

Cthulhu Libria

MAGAZIN FÜR PHANTASTISCHE LITERATUR



NR. 54

FEBRUAR 2013

REZENSIONEN

»BENJAMINS PARASIT« I »DIE MECHANIK DES HERZENS«
»PULSARNACHT« I »DER ZWEITE SOHN GOTTES«

PHANTASTISCHES ALLERLEI

»DIE DRAMATISCHE BÜHNE - NACHT DES GRAUENS 2«

AUS DEM VERGESSENEN BÜCHERREGAL

»GESPENSTERSUCHE«

+

IMAGINATIO LUX

»DIE STADT DER TREPPEN«

THE BOOK



COVER

The Book

von Johann Peterka

LEKTORAT/KORREKTORAT

Nina Horvath

LAYOUT UND SATZ

Axel Weiß

DAS TEAM VON A - Z

REDAKTION

Hantsch, Eric – Herausgeber und Recherche

Horvath, Nina – Lektorat/Korrektorat

Peterka, Johann – Grafiker und Illustrator

Weiß, Axel – Satz und Layout

REZENSENTEN UND AUTOREN

Backus, Thomas – Rezensent

Bionda, Alisha – Rezensentin

Herbig, Jörg – Rezensent und Redakteur

Hilleberg, Florian – Rezensent

Hofmann, Thomas – Rezensent

Huber, Elmar – Rezensent

Kentsch, Benjamin – Rezensent

Schmolk, Dennis – Rezensent

Stadelmann, Michaela – Redakteurin

Weinand, Carmen – Rezensentin

Weiß, Axel – Redakteur und Rezensent

INHALT

Fhtagn!	
Ein paar Worte zum Geleit.....	4
Galerie der Eitelkeit	
Unsere Leser sagen.....	5
News aus R`Lyeh	
Lovecraftsche Neuerscheinungen frisch aus R'Lyeh.....	6
Lovecraftsche Vorschau 2013	
In der Pipeline.....	7
Novitätenbericht des Monats	
Verlagsfrische Werke kürzlich erschienen.....	8
Weitere Neuerscheinungen	
Verlagsfrische Werke kürzlich erschienen.....	24
Con-Kalender	
Phantastische Veranstaltungen im Überblick.....	26
Phantastisches zum Download	
Futter für den Reader.....	27
Rezicenter	
<i>Benjamins Parasit</i>	
Eine Buchbesprechung von Florian Hilleberg.....	28
<i>Das Schwein</i>	
Eine Buchbesprechung von Carmen Weigand.....	29
<i>Der zweite Sohn Gottes</i>	
Eine Buchbesprechung von Jörg Herbig.....	30
<i>Die Mechanik des Herzens</i>	
Eine Buchbesprechung von Elmar Huber.....	31
<i>Pulsarnacht</i>	
Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch.....	32
<i>Faulfleisch</i>	
Eine Buchbesprechung von Carmen Weinand.....	33

<i>Wie die Welt endet</i>	
Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch.....	35
Phantastisches Allerlei	
<i>Die Dramatische Bühne – Nacht des Grauens 2</i>	
Eine literarische Theaterkritik von Jörg Herbig.....	37
Aus dem vergessenen Bücherregal	
<i>Gespensersuche</i>	
Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch.....	40
Verlagsvorschau 2013	
In der Pipeline.....	41
Kioskgeflüster Vorschau 2013	
In der Pipeline.....	49
Comic-Stuff	
<i>Morning Glories 1</i>	
Eine Comiczension von Elmar Huber.....	50
<i>Manhole 3</i>	
Eine Mangabesprechung von Elmar Huber.....	51
Imaginatio Lux	
<i>Die Stadt der Treppen</i>	
Von Dennis Schmolck.....	52
Verlagsverzeichnis (verlinkt)	64
Partner/Unterstützer/Friends	65

HOCHVEREHRTE TIEFENWESEN,
LIEBE MITSHOGGOTHEN,

schön, dass Ihr wieder zu uns gefunden habt! Der Blick in das Zine lohnt diesen Monat besonders, denn die Verlage haben ein Gros an Neuerscheinungen zu bieten, was zweifellos auch der Leipziger Buchmesse geschuldet ist, die in wenigen Tagen ihren Anfang nehmen wird.

Daneben gibt es wieder Rezensionen von Elmar Huber, Florian Hilleberg, Benjamin Kentsch, Carmen Weinand, Eric Hantsch und Jörg Herbig, die Euch hoffentlich Lust machen, zu dem einen oder anderen besprochenen Titel zu greifen.

Von Jörg Herbig gibt es darüber hinaus noch einen Artikel über das Theaterspiel der *Dramatischen Bühne*, die am 9. Februar 2013 in der Exzess-Halle zu Frankfurt/Main die Stücke *Das Wachsfigurenkabinett*, *Shining* und *Der Exorzist* in grandiose Bühnendarbietungen verwandelten.

Zum guten Schluss entführt der Autor Dennis Schmolck in eine ganz besondere Stadt, die auf den ersten Blick faszinierend wirkt, jedoch nicht ganz geheuer ist – wie die Protagonisten von *Die Stadt der Treppen* schon bald feststellen müssen. Wir bedanken uns recht herzlich bei Dennis für die Bereitstellung seiner Story!

Tentaklige Grüße und viel Vergnügen beim Schmökern

ERIC HANTSCH UND DAS CL-TEAM



UNSERE LESER SAGEN ...

Vielen Dank für CL 53 - ich habe den Newsletter sehr genossen.

Besonders gefallen konnte mir Axel Weiss' Bericht über die Wiederentdeckung der Gespenstergeschichte

Der Untergang der Carnatic - das war ein richtiger literarischer Krimi. Ich habe mir gleich die Antho. Im Mahlstrom des Grauens hergeholt und werde die Story nochmals goutieren. Toll!

Markus K. Korb, per E-Mail 15.02.2013



Barbara Büchner: *Das Familienritual*
Fabyon Verlag, 200 Seiten, PB 14,90€
ISBN: 9783927071612

Das Familienritual

In gewohnt gut verarbeiteter Manier präsentiert sich nicht nur dieser Roman von Barbara Büchner, der wieder einige lovecraftsche Momente bereit halten dürfte, sondern auch die Haptik des Bandes an sich, der in schöner Aufmachung daher kommt. Zugreifen!

Inhalt

Kathy Belham ahnt Böses, als sie und ihr Gatte, Pastor Belham, von der Familie dazu

abgeordnet werden, sich um Onkel Adrians Hinterlassenschaft in einem Städtchen in Neu-England zu kümmern – einen kleinen Jungen. Und ihre Vorahnungen bestätigen sich, denn bald wird den Belhams klar, dass sich hinter dem dortigen »Sommerfest« ein finstres Ritual versteckt, das Kinderopfer verlangt. Und dass Onkel Adrian nicht ganz so tot ist, wie die beiden dachten.



Thomas Fröhlich: *Sherlock Holmes und das Geheimnis des Illusionisten*
Evolver Books, 120 Seiten, PB 12,00 €
ISBN: 9783927071612

Sherlock Holmes und das Geheimnis des Illusionisten

»Oh Himmel, bitte nicht noch eine Sherlock Holmes-Pastiche!«, dürften jetzt viele Leser denken.

Aber keine Angst! Der Autor Thomas Fröhlich ist bekannt für seine überraschenden und skurrilen Geschichten. *Sherlock Holmes und das Geheimnis des Illusionisten* dürfte diesem Anspruch in nichts nachstehen und für gute Unterhal-

tung sorgen. Garantiert!

Zum Inhalt

Bei der Darbietung des Illusionisten Nyarlathotep verschwinden die Zuschauer Mina Harker, Edwin Drood und Humphrey van Weyden spurlos. Umgehend machen sich Sherlock Holmes und sein getreuer Watson auf, die verlorenen wieder aufzuspüren. Doch je mehr sie sich in den Fall verstricken, desto weniger lassen sich Fiktion und Realität voneinander unterscheiden. Rätselhafte Botschaften aus der Vergangenheit scheinen in einem verschlossenen Zimmer aufzutauchen und plötzlich findet sich einer der Verschwundenen wieder ein und behauptet, der Schriftsteller Jack London zu sein. Doch damit beginnt erst das Unglaubliche!

FESTA VERLAG

Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 30: Das Grauen aus den Bergen

Frank Belknap Long & H.P. Lovecraft, Seitenanzahl noch unbekannt, 25 April 2013

Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 31: Der schwarze Hund des Todes

Robert E. Howard, ca. 352 Seiten, Juni 2013

Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 32: Das Labyrinth des Maal Dweb

Clark Ashton Smith, 416 Seiten, August Juli 2013

Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 33: Der Zentaur

Algernon Blackwood; Seitenanzahl noch unbekannt, in Vorbereitung 2013/2014

Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 34: Die Offenbarungen des Glaaki

Ramsy Campbell, Seitenanzahl noch unbekannt, in Vorbereitung 2013/2014

Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 35: Die unter den Gräbern hausen

Robert E. Howard, 352 Seiten, März 2014

GOBLIN PRESS

Das Siegel des Mandschu

Jörg Kleudgen & Bernd Rothe, ca. 100 Seiten, 27. April 2013

Der kataleptische Traum

Michael Knoke, ca. 100 Seiten, Herbst 2013

LÜBBE VERLAGSGRUPPE

Joe Golem und die versunkene Stadt

Mike Mignol/Christioph Golden, ca. 328 Seiten, Juni 2013

NEMED HOUSE

Redmask 4 (Pulp Magazin)

Anthologie (Hrsg. Axel M. Gruner), ca. 200 Seiten, 2012/2013

Studien in Smaragd: Die Abenteuer des Aristide Allard

Axel M. Gruner. Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

NOVITÄTENBERICHT DES MONATS



Anthologie (Hrsg. Maria Weise)

Stadt voller Geister

Net-Verlag, 279 Seiten, PB 13,95 €

ISBN: 9783942229920

Stadt voller Geister

Im Net-Verlag, der ein vielfältiges Programm aufzuweisen hat und auch regelmäßig Ausschreibungen veranstaltet, ist jüngst diese Anthologie publiziert worden. 24 Autoren entführen den Leser in das urbane Milieu und zeigen ihm, dass jede Stadt ihre Geister hat.

Zum Inhalt

Carina Zacharias: *Die Geistergasse*

Jeannine Schäfer: *Der schlaflose Mönch*

Tanja Hanika: *Wenn die Lichter verlöschen...*

Volker Liebelt: *Die Geister von Castle Time*

Sonja Schlegl: *Von Lebenden und Toten*

Susanne Scharnbeck: *In fremden Schuhen*

Clara Centauri: *Ali Baba und der Antiquitätenhändler*

Gregor Eder: *Schwarze Königin*

Rebecca Kramer: *Barbara*

Saskia V. Burmeister: *Katzenjammer und Geistergeheul*

Dennis Frey: *Der Sehende*

Sonja Haas: *Der Geist von Abigail*

Cosima Konrad: *Der Fluch der sieben Geister*

Silke van Impel: *Die Bibliothek der Geister*

Nathalie C. Kutscher: *Todesreigen*

Eva Johanna Onkels: *Das Krankenhaus*

Wolfgang Tanke: *Die Geistermühle*

Yve: *Rache der Patienten*

Simone Wertenbroch: *Das Hämmern aus 4 c*

Claudia Romes: *Harrys Laden*

Bettina Ickelsheimer: *Forgotten Songs From The Dead*

Peter Suska-Zerbes: *Schwarze Löcher*

Raaga: *Moderne Zeiten*

Lucius Allan: *Das Versprechen*



Stefan Burban: *Der Ruul-Konflikt 4: Verschwörung auf Serena*
Atlantis Verlag, 303 Seiten
PB 13,90€/HC 14,90 €
ISBN: 9783864020414

Der Ruul-Konflikt 4: Verschwörung auf Serena

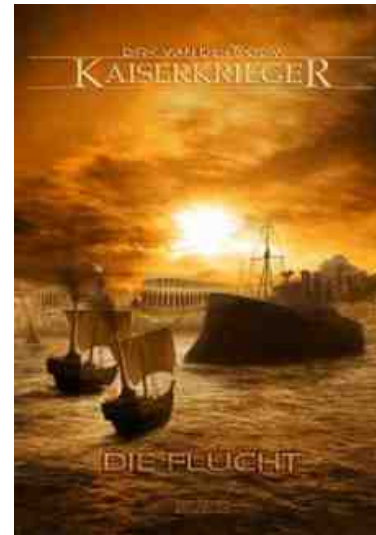
Der aus Baden-Württemberg stammenden Autor Stefan Burban veröffentlicht nun seit 2010 im Atlantis Verlag seine Roman zu der SF-Military-Sage *Der Ruul-Konflikt*. Es ist wohl abzusehen, dass sich Burbans Schöpfung zu einer Serie auswachsen wird, die jeden Fan des Genre erfreuen dürfte.

Zum Inhalt

Während einer verdeckten Operation auf den Planeten Serena wird Lieutenant Colonel David Colt, ehemaliger Kampfpilot und hochdekorierter Geheimdienstoffizier, verhaftet.

Die Anklage lautet auf Hochverrat, Kollaboration mit dem Feind und Mord. Die Verurteilung scheint nur noch eine Formalität, denn die Beweise sind erdrückend. Einzig Major Rachel Kepshaw, eine alte Freundin und Kollegin Colts, glaubt nicht an die Vorwürfe.

Auf eigene Faust stellt sie Nachforschungen an, und gerät dadurch selbst in tödliche Gefahr.



Dirk van den Boom: *Kaiserkrieger 5: Die Flucht*
Atlantis Verlag, 254 Seiten
PB 12,90 €/HC 14,90 €
ISBN: 9783864020391

Kaiserkrieger 5: Die Flucht

Bereits Band 5 hat die historische Alternativwelt-Saga *Kaiserkrieger* von Dirk van den Boom erreicht. Doch damit ist dem Autor noch lange nicht die kreative Puste ausgegangen, denn Nummer 6 ist schon in der Kömme. Für Fans dieses speziellen SF-Stoffs ein Muss!

Zum Inhalt

Immer mehr versinkt das Römische Reich im Bürgerkrieg. Die Zeichen stehen mehr als nur schlecht. Alles, wofür die Zeitreisenden widerwillens eingetreten sind, droht sich in einer Orgie der Gewalt aufzulösen. Mehr und mehr gewinnt der Usurpator Maximus die Oberhand und die Pläne zum Gegenschlag erweisen sich zusehends als undurchführbar.

Die Mannschaft des Kleinen Kreuzers Saarbrücken sieht sich erneut der Heimat beraubt. Eine erneute Odyssee beginnt, auf deren Weg Verrat und Intrigen lauern. Und als zu allem Überfluss eine neue tödliche Bedrohung das Reich in seinen Grundfesten erschüttert, bleibt allen Beteiligten nicht viel mehr als die Flucht.



Matthias Falke

Enthymesis 2.3: Der Actinidische Götze

Begedia Verlag, 220 Seiten, PB 12,95 €

ISBN: 9783943795370

Enthymesis 2.3: Der Actinidische Götze

... ist der dritte Teil aus der *Exploratio-Trilogie* von Matthias Falke. Sieben weitere solcher Trilogien sind geplant und wurden bereits teilweise über BoD-Norderstedt vom Autor in Eigenregie publiziert. Über besagten Anbieter sind sie bereits nicht mehr lieferbar und können stattdessen über den Begedia Verlag, neu überarbeitet, bezogen werden.

Inhalt

Eigentlich wollten Commander Frank Norton und seine Partnerin Jennifer Ash beschauliche Flitterwochen auf den ungleichen Zwillingplaneten verbringen, mit einem Besuch bei den Bergklöstern von Musan und anschließend einem erholsamen Urlaub auf der tropischen Wasserwelt Sin Pur.

Aber es häufen sich unerklärliche Vorkommnisse. Schließlich geschieht ein furchtbares Verbrechen. Der imperiale Anspruch einer unheimlichen Macht platzt mitten in die Idylle. Dann überschlagen sich die Ereignisse ...



Matthias Falke: Bran

Atlantis Verlag, 250 Seiten

PB 12,90 €/HC 14,90 €

ISBN: 9783864020629

Bran

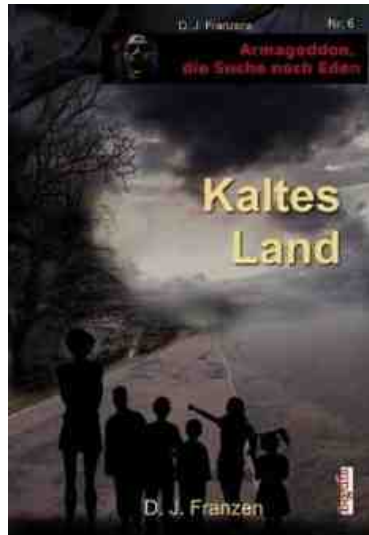
... erscheint als in der Zukunft spielender Politthriller. Auch mit diesem Titel dürfte der geneigte Leser wieder ein intelligentes Werk des Autors Matthias Falke in den Händen halten.

Zum Inhalt

Von dem spurlosen Verschwinden seines Senatskollegen Richards auf der Welt Rangkor aufgeschreckt, versucht Francis

Brighton in Eigeninitiative Erkundigungen einzuholen. Vergeblich.

Brighton wittert eine Entführung, und da Richards erklärter Gegner einer Aussöhnung mit Zhid war, einer Welt, mit der Rangkor seit Langem verfeindet ist, engagiert der Senator einen Spezialisten für solche Fälle, damit dieser auf Zhid Nachforschungen anstellt. Denn ein anderer Vorfall spukt Brighton durch den Kopf: Schon vor dreißig Jahren verschwand eine Handelsdelegation von Rangkor bei Verhandlungen auf Zhid spurlos – und auch damals gingen die Nachforschungen ins Leere.



D. J. Franzen: *Armageddon, die Suche nach Eden 6: Kaltes Land*
Begedia Verlag, 116 Seiten, PB 5,95 €
ISBN: 9783943795356

Armageddon, die Suche nach Eden 6: Kaltes Land

Im Begedia Verlag sind nicht nur SF- und Fantasy-Werke zu finden; auch Freunde des Unheimlichen kommen dort auf ihre Kosten – mit der Zombie-Reihe *Armageddon, die Suche nach Eden*.

Bisher erschienen fünf Bände, die von den Autoren D. J. Franzen, Ben B. Black und Dave Nocturn bestritten wurden. Ursprünglich als reine E-Book-Veröffentli-

chung geplant, gibt es sie seit Längerem auch im Paperback-Format.

Inhalt

Das zerstörte Bonn liegt hinter den Pilgern, deren Gruppe erneut angewachsen ist. Familien und vereinzelte Flüchtlinge haben sich den Pilgern bei ihrer Flucht angeschlossen, und Jörg übernimmt die Führung der Schar. Er will sie zu einem geheimen NATO-Kommandobunker bringen, den er Suite 12/26 nennt. Doch Armageddon hat nicht nur Leid und Tod gebracht, die Katastrophe hat auch die überlebenden Menschen verändert. Und so führt Jörg die Pilger durch ein kaltes Land.



Petra Hartmann
Das Serum des Doctor Nikola
Wurdack Verlag, 190 Seiten, PB 12,95 €
ISBN: 9783938065921

Das Serum des Doctor Nikola

Wenn schon das Leben eines Autors nicht die Zeit überdauern kann, seiner literarischen Schöpfung gelingt das allemal! Nachdem bereits Michael Böhnhardt einen weiteren Band mit einem neuen Abenteuer um den charismatischen Superschurken Doctor Nikola vorlegen konnte, bläst Petra Hartmann nun ins selbe Horn. Die Dr. Nikola-Fans werden hochofrenet sein und Guy N. Boothbys sterbliche Überreste sich vor Vergnügen im Grabe winden!

Zum Inhalt

Für den Bankierssohn Felix Pechstein ist guter Rat teuer. Er ist nicht nur arbeitslos, pleite und mit der Miete im Rückstand, sondern scheint auch auf lange Sicht keine gute Zukunft zu haben, wie so viele Menschen nach dem *Schwarzen Freitag*.

Da erscheint das Angebot, in die Dienste eines fremden Geschäftsmannes zu treten, eigentlich als Geschenk des Himmels. Doch dieser Doctor Nikola ist ein mehr als unheimlicher Geselle. Vor allem, als Felix den Auftrag erhält, Nikola zu bestehen ...

LESEPROBE AUS »DAS SERUM DES DOCTOR NIKOLA«

Erstes Kapitel

Katzenaugen

»Herr Pechstein! Herr Pechstein!«

Das Bollern an meiner Tür war so heftig, dass sogar das kleine Fenster zum Hinterhof davon klirrte. Meine Hand krampfte sich um das Messer, und ich hielt den Atem an. Jetzt bloß kein Geräusch machen.

»Machense uff, ick weefß, dat se da drinne sind!«

Ich dachte gar nicht daran. Wenn man erstmal so weit heruntergekommen war, dass man im Dachgeschoss von Witwe Bollmanns Mietskaserne lebte, dann hatte man gelernt, sich beizeiten totzustellen.

»Machense uff, fadamnte Inzucht, ick krich se ja doch!«

Womit die resolute Dame zweifellos Recht hatte. Das winzige Zimmer, kaum mehr als vier mal vier Schritte messend, bot gerade mal Platz für ein eisernes Bett, den wackeligen Tisch ohne Stuhl und die kleine Kiste mit meinen letzten Habseligkeiten. Ein Versteck oder gar einen Fluchtweg hatte es nicht zu bieten. Also besser sich totstellen.

Durch das undichte Fenster piff der Wind. Oft, meist nachts, klapperten die Dachpfannen, und es hatte einige Zeit gedauert, bis ich für das Bett den einzigen Ort gefunden hatte, an dem es nicht durchregnete. Oder zumindest mit 95,5-prozentiger Wahrscheinlichkeit nicht durchregnete. Wo gab es heutzutage schon noch etwas, das zu hundert Prozent sicher war? Das Zimmer war kein Palast, ganz gewiss nicht. Aber zur Zeit leider das einzige, das ich mir leisten konnte. Oder, besser gesagt: mir bis vor zwei Monaten noch hatte leisten können.

»Wennse bis Montag nich bezahln tun, denn könnse sick uff watt jefasst machen, dat saach ick se.«

Geräuschlos atmete ich auf. Witwe Bollmann schien ihr Pulver verschossen zu haben.

Wie hatte es einer meiner Vormieter so despektierlich an die Wand gekritzelt:

NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

*»Das Leben ist am schwersten
drei Tage vor dem Ersten.«*

Nur dass es für mich keinen Ersten gab. Wie für so viele seit dem schlimmen Freitag nicht mehr. Mein Magen begann laut und vernehmlich zu knurren. Erschrocken hielt ich die Luft an und lauschte. Doch zu meinem Glück hatte sich die zornige Vermieterin offenbar zurückgezogen. Oder stand sie nur still auf dem Flur und horchte, um zupacken zu können, sowie ich die Tür öffnete? Ich würde es wohl riskieren müssen.

Entschlossen hob ich das Messer erneut. Der weiße Schaum vor meinem Mund und die tiefliegenden Augen, die mir aus dem Rasierspiegel entgegenblickten, ließen mein Gesicht fremd und unheimlich aussehen. Und die eingefallenen Wangen wirkten leider alles andere als kreditwürdig. Da half auch die beste Rasur nichts mehr.

Immerhin, wenigstens sahen am Ende mein glattes Kinn und das schmale Oberlippenbärtchen gepflegt und ordentlich aus. Der Stresemann-Anzug freilich war schon seit einiger Zeit aus der Mode, und er schlackerte ungehörig um mich herum, als ich mich wenig später ein letztes Mal im Spiegel musterte. Ich war schmaler geworden in diesen Tagen. Und dem Gustav Stresemann wollte inzwischen auch niemand mehr ähneln.

Über dem Hausdach gegenüber kam gerade die Sonne herauf. Das einzige Privileg, das man als Mieter im Dachgeschoss hatte. Unten in den grauen Hof drangen die Sonnenstrahlen nie.

Ich stellte den Rasierspiegel in die schmale Fensterbank und kippte ihn leicht vornüber. Es war ein kleines Geduldsspiel, aber wenn man den richtigen Winkel erst einmal heraus hatte, dann konnte man ... nein, doch noch etwas tiefer, noch etwas weiter nach links ... so war es recht. Der schmale Lichtstrahl fiel jetzt genau ins offene Fenster von Friedrich dem Hinker hinein, und jetzt, jetzt hörte ich auch schon, wie unten in der Wohnung der alte Kanarienvogel loslegte. Schlimm, so ein kleines Tier in einem Zimmer ganz ohne Sonnenlicht zu halten.

Eine Weile hörte ich dem Zwitschern zu. Das tat gut. Dann nahm ich den Hut und den viel zu dünnen Mantel und wagte mich auf den Flur.

Das Glück war mir hold. Ich kam unbehelligt durch den zweiten und ersten Stock. Erst als ich zur Haustür hinausschlüpfte, hörte ich hinter mir die Witwe Bollmann rufen: »Herr Pechstein! Herr Pechstein!« Aber da war ich schon um die Ecke herum und zwischen den grauen Kasernen untergetaucht.

Ja, Berlin war grau geworden in jenen Tagen. Oder bildete ich mir das nur ein, weil ich bis dahin auf der Sonnenseite der Stadt gelebt hatte? Bis ich zur breiten Amadeus-Mundt-Allee kam, war ich schon dreimal angesprochen worden – dunkle, zerlumpfte Gestalten, aus deren Augen das letzte bisschen Hoffnung verschwunden war und die jeden, der noch halbwegs anständig gekleidet ging, um Geld oder Arbeit anbettelten. Ich hatte beides nicht.

Den jungen Mann mit seinem großen Schild – »Suche Arbeit, mache alles« – habe ich noch im Gedächtnis. Auch den Kameraden mit der Pappe vor der Brust, darauf stand: »Wir fordern: Aufhebung des Redeverbots für Hitler«. Und dann noch den Taschendieb, der, nachdem er seine Hand aus meiner Rocktasche zurückgezogen hatte, halb ironisch, halb bedauernd mit dem Finger an seine Schiebermütze tippte: »Icke seh schon – nüscht zu holen, Kumpel.«

Den Weg zum Arbeitsamt schenkte ich mir heute. Das Achselzucken des Herrn Oberamtmannes kannte ich schon zur Genüge. Da klang die neue Adresse, die mir einer meiner letzten Freunde gestern Abend zugesteckt hatte, doch vielversprechender: »Friedrich Wilhelm Lehmann & Co. KG – private Arbeitsvermittlung, Winterfeldstraße 9.«

Die Schlange war lang. Viel zu lang, um mir viel Hoffnung zu machen. Sie erstreckte sich vom Eingang der Paulsenstraße zur Ecke Winterfeldstraße bis hin zum Haus mit der Nummer 9. Es war ernüchternd. Drei Stunden anstehen, umgeben von einer Wolke aus Fusel- und Schweißgeruch, dazu die Pöbeleien und dummen Bemerkungen über meine Melone und den inzwischen arg ramponierten Anzug, das hatte mir vor zwanzig Jahren wahrlich niemand in die Wiege gesungen.

Sagte ich drei Stunden? Es müssen gut viereinhalb gewesen sein – genaueres wusste ich nicht, hatte doch meine goldene Taschenuhr, ein Geschenk meiner lieben Mutter Selde, längst den Weg ins Pfandhaus gefunden – es waren also wohl viereinhalb Stunden, bis ich in der Schlange so weit vorgerückt war, dass ich, den Hut in der Hand, vor den Tresen treten

durfte, hinter dem Herr Friedrich Wilhelm Lehmann (& Co. KG) residierte.

»Guten Tag, mein Name ist Pechstein. Felix Secundus Pechst...«

»Interessiert ma nicht. Wat hamsen jelernt?«

»Ich ... ähm ...« Ich spürte, wie ich rot wurde. »Ich kann mit Geld umgehen.«

Friedrich Wilhelm Lehmann (und Co. KG) brach in wieherndes Gelächter aus. »Jungen, Sie machen mir Spaß! Kann mit Jeld umgehen, wa? Und hat keen Jroschen inne Tasche, na dat seh ick doch. Hörensema, Mann, janz Ballin hat keen Jeld mehr zum Mit-Ummegehn. Könnse auch wat Richtiges?«

»Klavierspielen könnte ich, wenn's recht ist. Und ein wenig singen.«

»Danke, kein Interesse. Der Nächste!«

»Und mit Tieren kann ich gut.«

»Tiere? Tiere, hm? Ick hätte da wat beim Abdecker. Aber nee, ach nee. So'n halbet Pferd kriegense ja doch nich uffn Haken mit Ihre dünne Ärmchen, nee!«

»Hier, ich!«

Ein kräftiger Stoß von hinten ließ mich zur Seite fliegen. Da hatte sich schon ein breit-schultriger Kerl vor dem Tresen aufgebaut und grinste den Vermittler an.

»So'n halbet Pferd schleppe ick mit links, wo soll ick denn hin, Mann?«

»Heh!«, protestierte ich. Ich rappelte mich auf. »Gedulden Sie sich gefälligst, bis Sie dran sind.«

Doch Herr Lehmann schüttelte den Kopf. »Sie sehen doch, dass ich Sie hier nicht brauchen kann. Nun gehen Sie schon.«

Fassungslos sah ich zu, wie der grobschlächtige Kerl seinen – meinen! – Kontrakt signierte. Dann zog ich den Kopf ein und wandte mich zum Gehen.

»Heh, Sie!«, rief mir Herr Lehmann plötzlich nach.

Ich blieb stehen.

»Sagten Sie eben: Pechstein? Hamse etwa wat zu tun mit dem Bankhaus Pechstein, wat letztens falliert hat?«

»Ja«, sagte ich tonlos. »Tycho Pechstein war mein Vater.«

»Hab's inne Zeitung jesehen. Schlimme Sache das. Na, nüscht für unjut, Herr Pechstein.

Versuchens halt morgen wieda, wa?»

Ich lüftete ansatzweise den Hut und ging.

Schlimme Sache das. So konnte man es auch ausdrücken.

Die Scharen von Gläubigern.

Der Sturm auf die Bank.

Der gottwohlgefällige Herr Pastor, der uns nur gerade so eben und mit Gottes Gnade zugestand, es müsse dann wohl doch ein Unfall gewesen sein, als sich der Schuss gelöst hatte. Beim Reinigen seiner Jagdflinte. Kannte man ja. Sonst hätten wir Vater nicht einmal in geweihter Erde begraben dürfen.

Schlimme Sache das.

Wie lange war ich hängenden Kopfes durch die Gassen getrottet? Ich vermochte es später nicht mehr zu sagen, ich hing düsteren Gedanken nach, nur unterbrochen von meinem immer herrischer nach seinem Recht verlangenden Magen, bis ich merkte, dass mich meine Füße unversehens und wohl einer alten Gewohnheit folgend in die besseren Straßen Berlins zurückgetragen hatten und da vor die Tore des ehrwürdigen Hotels Ambassadeur, in dem mein Vater und ich so oft mit unseren besten Geschäftskunden zu Gast gewesen waren.

Nun langte es freilich nur noch für einen sehnsüchtigen Blick hinüber zu der klassisch-gediegenen Fassade des besten Hauses am Platze und auf die vornehmen Equipagen und Automobile, die vor dem palastartigen Eingangstor vorfuhren. Livrierte Diener begrüßten die Gäste mit tiefen Verbeugungen und tausendfachen »Zu Diensten, der Herr«, und drüben, der Empfangschef, der warf schon ein paar misstrauische Blicke in meine Richtung.

Erkannte er mich? Wollte er mich überhaupt noch kennen? Das blaue Blechschild mit der weißen, verschnörkelten Aufschrift »Betteln und Hausieren verboten« hing deutlich sichtbar da und verwies Leute wie mich aus der Bannmeile des Nobelhotels.

Ich sah, wie er zwei breitschultrigen Hausangestellten in der roten Uniform des Ambassadeur zuwinkte und dann mit einem unmissverständlichen Kopfnicken in meine Richtung deutete. Die beiden Kleiderschränke kamen gemessenen, unauffälligen Schrittes auf mich zu. Es war also allerhöchste Zeit, mich zurückzuziehen, denn eine milde Gabe

brachten die beiden mir bestimmt nicht heraus.

Ich trat einen Schritt zurück und – plötzlich ertönte eine laute Hupe hinter mir.

Bremsen quietschten.

Ein Schatten.

Ein Kotflügel streifte mich, ich erhielt einen heftigen Stoß, stürzte aufs Trottoir und schlug mir am Bordstein das Knie auf. Ein stechender Schmerz durchfuhr mich. Gleichzeitig wurde mir bewusst, dass jetzt auch noch meine letzte anständige Hose ruiniert war.

Tuckernd war das Automobil neben mir zum Stehen gekommen. Vor dem Portal wieherte ein Kutschpferd und stieg. Ich sah aus dem Augenwinkel, wie mehrere Männer das erschrockene Tier niederholten und beruhigten.

Eine Tür klappte auf. Ein wahrer Riese in Chauffeursuniform glitt mit einer Gewandtheit heraus, die man seinen herkulischen Körpermaßen gar nicht zugetraut hätte. Der Mann kam auf mich zu und – ich schwöre es – in diesem Augenblick verdunkelte sich die Sonne. Der Schatten, den seine breiten Schultern auf mich warfen, ließ mich zittern. Und der Blick, mit dem er mich musterte, ließ einem das Blut in den Adern gefrieren. Wahrscheinlich hätte der Mann mich mit einem einzigen Griff zerquetschen können. Er öffnete den Mund, und seine tiefe Stimme klang wie eine furchtbare Drohung. Ich wich zurück.

»Ist Ihnen etwas passiert?«, wiederholte er seine Frage. Diesmal etwas lauter.

»Neinnein, absolut nichts«, beeilte ich mich zu versichern. Ich sprang auf und sackte mit einem Stöhnen zusammen, als ich mein Knie belastete.

»Ganz sicher nicht?«, fragte er misstrauisch.

Ich schüttelte heftig den Kopf. Um ihm zu beweisen, wie gut es mir ging, reckte ich mich in die Höhe und trat mit beiden Beinen fest auf. »Alles in Ordnung«, versicherte ich.

Um nichts in der Welt wollte ich in irgendwelche Scherereien mit Gästen des Ambassadeur verwickelt werden. Und mit diesem brutalen Leuteschlächter schon gar nicht. Das hatte ich in den letzten Monaten schon gelernt.

Der Fahrer zuckte gleichmütig die Achseln. »Wenn Sie es sagen«, grollte er.

Er stieg wieder ein und ließ den Wagen die letzten paar Meter bis zum Haupteingang des Ambassadeur rollen. Ich sah aus respektvoller Ferne zu, wie sofort eine Schar livrierter

Diener auf das Automobil zugestürzt kamen.

Der Riese stieg wieder aus. Zugleich öffnete sich die andere Vordertür, und ein schlanker, asiatisch wirkender Mann glitt hervor. Beide traten an den hinteren Wagenschlag. Der Riese öffnete mit einer kraftvollen Bewegung die Tür, während der Asiate und die Diener des Ambassadeur sich vor dem Aussteigenden verneigten.

Ich konnte den Mann, der dem Ambassadeur hier die Ehre seines Besuches erwies, zunächst nur von hinten sehen. Es war eine elegante, vielleicht ein wenig dandyhafte Erscheinung, hochgewachsen, den beigefarbenen Mantel um die Schultern gelegt, nicht übermäßig breite Schultern, wie es schien. Den hellen, recht hohen Zylinder trug er ein wenig zur Seite geneigt, was aber weniger lustig wirkte als vielmehr äußerst verunsichernd. Das dunkle Haar war akkurat geschnitten. Und obwohl er nichts weiter tat, als aus einem Automobil zu steigen und nun stumm das Hotel musterte, war es mir doch, als ginge von dem Mann etwas Unheimliches, Gefährliches aus. Etwas, mit dem man sich besser nicht anlegte.

Die Hotelangestellten mussten es auch spüren. Es war etwas in der Art, wie sie Haltung annahmen, das mir zeigte, dass offenbar auch ihnen ein Schauer über den Rücken gefahren war.

Der Neuankömmling hatte seine Musterung des Hauses inzwischen beendet. Das Hotel Ambassadeur hatte anscheinend Gnade vor seinen Augen gefunden, und er schickte sich an, das Gebäude zu betreten.

Noch immer hielt der Kleiderschrank in Chauffeursuniform die Wagentür auf und stand in Habt-Acht-Stellung neben dem Gefährt. Wollte noch jemand aussteigen?

Ich erschrak. Ein schwarzer Schatten sprang mit einem wahren Panthersatz hervor. Wahrhaftig, ein schwarzer Panther. Nein, wohl doch nur eine Hauskatze. Allerdings die größte und schwärzeste Hauskatze, die ich jemals gesehen hatte. Das schwarze Fell glänzte in der Sonne, als das Raubtier sich streckte und mit wohligem Schnurren, das bis zu meinem Standort an der Straße noch hörbar war, um die Beine seines Meisters strich.

Ich hielt den Atem an. Was für ein Tier!

Und ich sah, wie auch der Portier nach Luft schnappte. Der war nämlich, wie ich aus

meinen langen Nachmittagen und Abenden im Ambassadeur wusste, der eingeschworene Feind aller Vierbeiner und hatte es durchgesetzt, dass im ersten Haus am Platze ein striktes Hunde- und Katzenverbot herrschte. Der Mann lief dunkelrot an, wurde dann kreidebleich. Dieser Gast war niemand, dem man das Mitführen von Katzen zu untersagen wagte.

Amüsiert beobachtete ich die Szene, da plötzlich passierte etwas, mit dem keiner der Beteiligten, am wenigsten ich, gerechnet hätte: Die ungeheure Katze wandte den Kopf in meine Richtung. Ihre grünen Augen schienen Blitze zu versprühen. Der muskulöse Körper spannte sich, ein Panthersatz, noch einer, schon war sie an der Straße.

Den buschigen Schwanz hoch aufgerichtet, so stand sie plötzlich vor mir und starrte mich aus undurchdringlichen tiefgrünen Augen an. Mir blieb fast das Herz stehen.

»Apollyon!«, hörte ich jemand rufen. Hieß sie so?

Auf lautlosen Samtpfoten – Samtpranken sollte ich besser sagen – kam sie näher geschlichen. Ich stand da, bemüht, mir meine Unsicherheit nicht anmerken zu lassen. Keine Angst zeigen, das war das Wichtigste.

»Na, du?«, flüsterte ich.

Kein Ohrenzucken verriet, dass sie mich gehört hatte. Aber die unergründlich grünen Augen registrierten jede meiner Bewegungen. Ich bewegte mich allerdings nicht. Jetzt war sie nur noch einen Meter von mir entfernt.

»Apollyon!«, rief es wieder.

Die Katze blickte zu mir empor und entblößte ihre dolchspitzen Fangzähne. Sie gähnte lange und ausgiebig. Aber bestimmt nicht vor Müdigkeit, sondern um ihre eindrucksvollen Waffen zu zeigen, da war ich ganz sicher. Dann war sie heran. Sie rieb ihren Kopf an meiner Hose, presste sich dann mit einer solchen Kraft gegen meine Beine, dass ich beinahe das Gleichgewicht verloren hätte, und strich um mich herum, wobei sie ein tiefes Raubtiergrollen ausstieß. Kein Zweifel, sie schnurrte.

Langsam, um sie nicht zu erschrecken, beugte ich mich vor und streichelte ihr über den Kopf. Ich musste mich nicht besonders tief bücken.

»Erstaunlich«, sagte plötzlich eine Stimme neben mir. »Das macht er mit Fremden normalerweise nicht.«

Erschrocken fuhr ich auf. Vor mir stand der fremde Hotelgast.

»Ich ... ähm ...«

Ungeschickt zog ich den Hut, während das schwarze Untier, das offensichtlich einen Narren an mir gefressen hatte, sich mit Nachdruck zwischen meinen Schienbeinen hindurchdrängte und mit immer lauter werdendem Schnurren weitere Streicheleinheiten forderte.

Der Anblick des Fremden trug nicht gerade zu meiner Standfestigkeit bei, und hätte ich in diesem Augenblick auch nur noch einen Funken Geistesgegenwart besessen, so wäre ich sofort auf und davon gesprungen. So aber blieb ich stehen wie vom Donner gerührt und starrte ihn an. Ich muss geglottzt haben wie ein Berliner Straßenjunge, der einen dreiköpfigen Elefanten sieht. Nur dass mir beim Anblick eines dreiköpfigen Elefanten wesentlich wohler gewesen wäre.

Der Fremde war recht groß, und sein Körper zeigte jene Spannkraft, die man von trainierten Sportlern oder energischen jungen Unternehmern kannte. Der Mann war tadellos gekleidet, eine Erscheinung von Eleganz und – nach der Qualität des Stoffes und der Verarbeitung zu urteilen – absoluter Kreditwürdigkeit. Und doch war etwas an ihm, das dafür sorgte, dass sich meine Nackenhaare aufstellten wie die einer Katze, die eine Bedrohung witterte. Das geradezu unnatürlich bleiche Gesicht verriet keine Regung. Schwarze Augen – Katzenaugen, Teufelsaugen, dachte ich mit leisem Grauen – fixierten mich und machten es mir unmöglich, den Blick abzuwenden.

Was war mit diesen Augen? Einen schmerzlichen Augenblick lang hatte ich das Gefühl, als würde sich ihr Blick tief in meine Seele hineinbohren und dort Dinge betrachten, die ich mir nicht einmal selbst anzusehen erlaubte.

Ich bemerkte erst, dass die Musterung abgeschlossen war, als der Fremde sich räusperte. Wie aus einem schweren Traum erwachend, fand ich mich plötzlich auf der Straße vor dem Ambassadeur wieder und wusste für einen Moment nicht, wie ich dort eigentlich hingekommen war. Ich stand jedoch noch immer ganz genau an der Stelle, an der mich fatale das Automobil eben beinahe überfahren hätte.

»Faszinierend«, bemerkte der Fremde, mehr zu sich selbst als an mich gewandt. Dann

nickte er mir zu, offenbar mit dem, was er gesehen hatte, zufrieden. »Apollyon ist normalerweise recht eigen und schließt selten Freundschaften. Aber wo sind denn meine Manieren? Ich habe mich Ihnen ja noch nicht einmal vorgestellt. Mein Name ist Nikola. Dr. Nikola. Und mit wem habe ich die Ehre?«

»Pechstein«, sagte ich, während ich mechanisch das Fell des noch immer schnurrenden schwarzen Panthers kraulte. »Felix Secundus Pechstein.«

»Sehr angenehm.«

In Nikolas stechenden Blick stahl sich ein fast freundliches Glitzern. Er streckte die Hand aus. Ich schlug ein und hatte für einen Sekundenbruchteil das Gefühl, einen Pakt mit Mächten abzuschließen, denen ich nicht gewachsen war.

Doch mein neuer Bekannter fegte mit einem ausgesprochen charmanten Lächeln meine Besorgnis hinweg. »Nun, lieber Pechstein, ich muss Sie wohl für das etwas ungehobelte Benehmen meines Fahrers um Verzeihung bitten. Obgleich es natürlich ein unverzeihlicher Fehler war, einen Mann von Ihren Qualitäten so einfach über den Haufen zu fahren.«

»Ach nein, das ist doch nicht der Rede wert.« Was redete ich da? Natürlich ist es ein unverzeihlicher Fehler, mich über den Haufen zu fahren. Ich hätte tot sein können.

»Nicht?« Nikola lächelte schmallippig. »Nun, dann möchte ich Sie zumindest bitten, zum Abendessen mein Gast zu sein. Keine Widerrede, mein Guter, ich bestehe darauf.«

Alles in mir schrie danach, mich einfach nur umzudrehen und fortzulaufen. Aber die unheimlichen Augen bannten mich an meinen Platz, und das schwarze Katzenuntier strich noch immer um meine Beine.

»Neinnein, ich möchte wirklich nicht ...«, stammelte ich. Doch in diesem Augenblick begann mein Magen mit einer Lautstärke zu Knurren, die selbst das Schnurren des unheimlichen Apollyon in den Schatten stellte.

»Na, wenn das nicht ein eindeutiges Ja ist«, sagte Nikola zufrieden. »Kommen Sie nur, Pechstein, kommen Sie nur, die Küche des Ambassadeur soll ganz akzeptabel sein.«

Er hakte mich unter, und ich hatte gar keine Zeit mehr, mich wegen meines derangierten Äußeren zu genieren. Arm in Arm, als seien wir die besten Freunde, zogen wir ins Allerheiligste des Ambassadeur ein.

Der Portier und die Pagen machten einen tiefen Diener, als ich an ihnen vorbeimarschierte, und ich konnte mir nicht verkneifen, dem alten Empfangschef, der mich nicht mehr hatte kennen wollen, einen triumphierenden Blick zuzuwerfen.

Tief im Inneren aber graute mir, und ich hatte das Gefühl, als würde ich als Gefangener abgeführt.



Mark Hodder

Der kuriose Fall des Spring Heeled Jack

Lübbe Verlagsgruppe, 527 Seiten, PB 15,00 €
ISBN: 9783404206995

Der kuriose Fall des Spring Heeled Jack

... entführt den Leser in eine spannende Geschichte, die im Gaslicht-Ambiente spielt. Mark Hodder, seines Zeichens Autor, Redakteur, Journalist und Web-Gestalter, hat mit *Der kuriose Fall des Spring Heeled Jack* einen Roman voll zündender Ideen und spannender Handlung geschrieben!

Inhalt

Sir Richard Francis Burton: Entdecker, Gelehrter und geschickter Schwertkämpfer. Sein Ruf ist befleckt, seine Karriere zerstört. Und sein ehemaliger Partner wahrscheinlich tot.

Algernon Charles Swinburne: ein talentierter Poet, stets auf Nervenkitzel aus und ein Anhänger des Marquis de Sade. Der Schmerz ist für ihn Lust und der Brandy sein Untergang. Gemeinsam sollen sie die Machenschaften des Springheeled Jack untersuchen: Eine mysteriöse Gestalt, die wie aus dem Nichts auftaucht und sich an jungen Frauen vergeht. Ihre Nachforschungen führen sie zu einem der bedeutsamsten Ereignisse des Jahrhunderts - und zu der Entdeckung, dass die Welt, in der sie leben, besser gar nicht existieren sollte.



Karsten Kruschel: Vilm 3: Das Dickicht
Wurdack Verlag, 310 Seiten, PB 12,95 €
ISBN: 9783938065938

Vilm 3: Das Dickicht

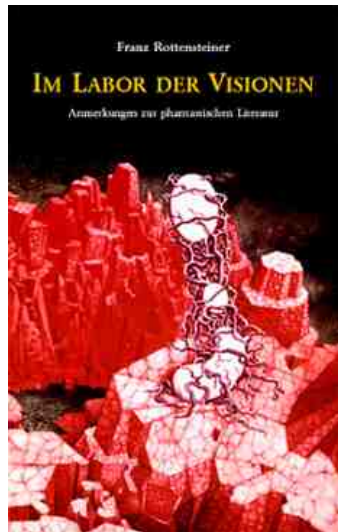
Zum wiederholten Mal kann sich der geneigte Leser auf den Regenplaneten begeben. Karsten Kruschels neuester Band um Vilm und seine Bewohner riecht wieder sehr nach einem vielversprechenden Kandidaten für den *Deutscher Science Fiction Preis*, der Kruschel bereits für die Vorgänger-Romane aus dem Vilm-Universum verliehen wurde.

Inhalt

Es ist ein geradezu komisches Bild! Ein gewaltiges Dickicht umspannt den Äquator des Regenplaneten - von den Felsen tief unter dem aufgeweichten Boden bis in eisige, luftlose Höhe.

Die Vilmer nennen es das Supergestrolch und manchmal das Nest der Regendrachen.

Sie tun, was sie mit allem auf Vilm tun: Sie arrangieren sich. Umso erstaunter sind sie, als plötzlich eine ganze Reihe seltsamer Touristen aus allen Winkeln der bewohnten Galaxis auftauchen und nur ein Ziel haben: das Dickicht.



Franz Rottensteiner: *Im Labor der Visionen*

Verlag Dieter von Reeken, 268 Seiten

PB 20,00 €

ISBN: 9783940679727

Im Labor der Visionen

Neben dem bereits verstorbenen Kalju Kirde hatte wohl kein Kenner der phantastischen Literatur und SF so viel Einfluss auf die Erschließung des Genres wie Dr. Franz Rottensteiner! Seine Aufsätze, Artikel und Rezensionen waren und sind für den Laien, der sich näher mit dieser Literatur beschäftigen möchte, ein großer Gewinn; wurden sie doch klar und ohne akademische Schwurbel verfasst. *Der Band Im La-*

bor der Visionen versammelt einige wichtige Aufsätze und Vorträge des bekannten österreichischen Autors, Herausgebers und Kritikers aus den Jahren 2000 bis 2012.

Zum Inhalt

Einleitende Bemerkungen

Die Zukunft der Science Fiction

Einige Anmerkungen zum sozialkritischen

Gehalt von SF

Zur Kritik an der Zukunft

Eine kurze Geschichte der Zeitreise

SF-Literatur zwischen Außenseitertum und

Bestsellerstatus – Die Subkultur des

Science-Fiction-Fandoms

Religion und Science Fiction

Der »Seelenwanderer« Paul Busson

Lovecrafts transhumane Transformationen

– Geschichten von der Begegnung mit den

maximal Fremden

Erich Dolezal – Science Fiction als Erzie-

hung zur Weltraumfahrt

Stanislaw Lem und die letzten Dinge

Solaris – Ein Roman und seine Verfilmungen

Peter Schattschneider – Das Spiel mit der

Wirklichkeit

Wolfgang Jeschkes Kurzprosa

Michael K. Iwoleits posthumane Zukunft

Herbert W. Franke – Science Fiction als Ge-

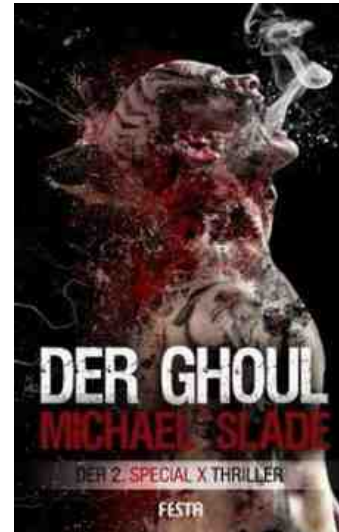
NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

dankenexperiment

*Die gespenstische Eufemia Adlersfeld-Bal-
lestrem*

*Der streitbare Feminismus der Joanna Russ
Mein Freund Kalju Kirde*

*Helmut Wenske – Maler fremder Dimensio-
nen und Welten*



Michael Slade

Special X 2: Der Ghoul

Festa Verlag, 512 Seiten, Paperback 13,95 €

ISBN: 9783865521873

Special X 2: Der Ghoul

Der Festa Verlag kann es nicht lassen! *Der Ghoul* erschien bereits 1989 unter dem Ti-

tel *Mordlust* und wurde seiner Zeit prompt indiziert. Wie also *Der Kopffäger* (2012 bei Festa erschienen) dürfte auch dieser Band mit Blut und Brutalität nicht geizen.

Zum Inhalt

In London ist der Teufel los! Sieben bestialische Morde, offenbar das Werk eines Psychopathen erschüttern die Metropole. Hilary Rand von Scotland Yard sucht verzweifelt nach dem Täter, doch ihre Ermittlungen zeitigen keine Ergebnisse. Sollte sie nicht bald Resultate vorweisen können, muss sie ihren Job an den Nagel hängen. Die Nachricht Inspektor Zinc Chandler von der kanadischen Polizei kommt da gerade recht. Er glaubt, dass es in dem Fall eine Verbindung zu der skurrilen Rockgruppe *Ghoul* aus Vancouver gibt ...

Immer tiefer werden die beiden Polizisten in einen bluttriefenden Albtraum hinein gezogen, in dem eine uralte Familie aus Neu-England eine bedeutende Rolle spielt.

Prolog

The boundaries which divide Life from
Death are at best shadowy and vague.
Who shall say where the one ends,
And where the other begins?

Edgar Allan Poe

THE PREMATURE BURIAL

Das Begräbnis

Die westlichen Berge, Rhode Island

Freitag, 20. August 1971, 13:15 Uhr

»Grab jetzt.« Graveworm sog an einem Joint und reichte Saxon den Spaten.

Der andere Junge starrte das Werkzeug einen Augenblick lang an und schüttelte dann den Kopf.

»Jetzt sei kein Frosch, Hyde«, spottete Raw-Head.

»Du willst doch den Ghouls beitreten, oder nicht?«, fragte Graveworm. »Ein Ghoul ist so lange kein Ghoul, bis er seine Aufnahmeprüfung gemacht hat.«

»Du kannst uns vertrauen«, sagte Boogeyman. »Im Club wird Vertrauen großgeschrieben.«

Er saß auf einer Kiste und las in einer Ausgabe der *Famous Monsters of Filmland*.

Die vier Jugendlichen standen auf einem Feld, das an einen Friedhof angrenzte. Sie waren um neun Uhr morgens in Providence in einen Bus gestiegen und auf der Route 44 von der

NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

Stadt weg in den Nordwesten gefahren, auf der Straße, die während der Revolution als die Powder Mill Turnpike bekannt gewesen war. Die Stadt war allmählich hinter ihnen verschwunden und kühlen, schwarzen Wäldern, wogenden Feldern und heruntergekommenen Hütten gewichen. In Chepachet, wo die Route 44 sich mit der Route 102 kreuzte, waren sie aus dem Bus gestiegen und hatten eine Weile herumgehungen.

Drei der Jungen trugen Jacken, bei denen eine Menge Leute sich umdrehten; denn Chepachet war eine historische und im Wesen konservative Ortschaft. Sie war zu Anfang des 18. Jahrhunderts besiedelt worden. Drei Viertel der ursprünglichen Siedlerhäuser standen auch heute noch und schmiegt sich zwischen die Granitberge von Rhode Island. Nietenbesetzte Lederjacken, mit Bildern von aasfressenden Dämonen geschmückt, waren hier nicht willkommen und auch völlig unpassend.

Später waren sie dann auf den Truck eines Farmers gesprungen und hatten die Stadt auf der Route 102 verlassen. Der Bauer hatte sich in der Fahrerkabine umgeschaut, um zu sehen, was da hinter ihm vorging, aber als Freddie

»Graveworm« Sterling sein berühmtes Grinsen hatte aufblitzen lassen, hatte der Mann sich dazu entschlossen, auf Nummer sicher zu gehen und die Dinge auf sich beruhen zu lassen. In der Nähe des Scituate Reservoirs waren die Teenager vom Truck gesprungen, wobei Freddie einen Spaten hatte mitgehen lassen.

Nachdem sie eine Stunde herumgetrödel hatten, waren sie auf den Friedhof gestoßen. Sie waren über die Ponaganset Road oberhalb des Reservoirs geschlendert und hatten zu Black Sabbath gegroovt, die »After Forever« aus dem Kassettenspieler brüllten, den Boogeyman mit sich trug. Und dabei waren sie an eine interessant wirkende Abzweigung von der Straße gelangt, die in den Wald führte. Als sie eine Weile durch das Unterholz marschiert waren, kamen sie zu einem verlassenem Obsthain, hatten ein paar Äpfel geklaut und einen Bogen um ein kleines Wäldchen zu einem dahinter liegenden, vom Unkraut überwucherten Feld geschlagen.

Raw-Head hatte die Kiste entdeckt, die sie zu dem Friedhof geführt hatte; sie lehnte an einer alten Steinmauer, die den Wald daran hinderte, die längst verlassene Wiese zu überwuchern. Als er den anderen die Kiste zeigte, hatte Graveworm wieder sein berühmtes

Grinsen aufblitzen lassen.

»Zeit für den Aufnahmeeritus«, hatte Boogeyman geflüstert und dabei die Kiste betrachtet. Die Kids hatten sich um die Kiste gedrängt – Saxon lehnte an der Steinmauer, Graveworm tippte die Kiste mit der Schuhspitze an und Boogeyman holte das *Famous Monsters* aus den Tiefen seiner Lederjacke – und da hatte Raw-Head den Friedhof aus der Kolonialzeit gesehen. Er lag halb versteckt in einer feuchten, in tiefem Schatten liegenden Lichtung, die an den Wald angrenzte.

»Hey, seht euch das an!« Die Jungen hatten sich umgedreht.

»Eine Begräbnisstätte, sie muss uralt sein. Man kann die Grabsteine kaum noch erkennen.« In der Frühzeit von Rhode Island, als es noch keine öffentlichen Friedhöfe gab, war es üblich gewesen, die Toten auf kleinen Grundstücken zu begraben, die den Familien gehörten. In Providence lagen die an der Bergflanke hinter den Häusern, entlang der ehemaligen Towne Street, die jetzt North und South Main hieß. Auf dem Land hatte man die Toten einschließlich der Sklaven in Grabstätten auf der Familienfarm begraben. Dieser Friedhof hier war uralt, sonst wäre er nicht hier, denn die Bäche und Flüsse, die in das Scituate Reservoir flossen, waren dieselben, die Providence mit Wasser versorgten. Heute sind Begräbnisstätten in der Nähe genutzter Wassereinzugsgebiete nicht mehr zulässig – was da aus den Särgen herausickert, ist schlimmer, als nur den Geschmack des Wassers zu verderben. Graveworm hatte inzwischen aufgehört, gegen die Kiste zu treten, er hatte den Spaten weggelegt, war über die niedrige Steinmauer gesprungen und in das düstere Gehölz eingedrungen. Als er ein paar Minuten später wieder herauskam, zeigte sein Gesicht wieder einmal sein übliches Grinsen. Er hatte Raw-Head den Joint weggenommen und sich den gestohlenen Spaten gegriffen. Jetzt zeigte er zu der alten Begräbnisstätte.

»Grab«, sagte er und reichte Saxon den Spaten.

Der schaute den Spaten eine Zeit lang an und schüttelte dann den Kopf.

»Du kannst uns vertrauen«, sagte Boogeyman. »Im Club wird Vertrauen großgeschrieben. Wir sind wie die Freimaurer oder der DeMolay-Orden. So etwas wie die Alpha-Delta-Brüderschaft und all der Scheiß.« Er vertiefte sich wieder in sein *Famous Monsters*-Magazin. Die Titelseite zierte Lon Chaney mit einem Mund voller spitz gefeilter Zähne. *London*

NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

nach Mitternacht.

Graveworm löste die Schnur von der Kiste und wischte etwas Erde weg, sodass man in Schablونسchrift auf dem Holz »RCA Victor« lesen und den Hund sehen konnte, der dem Grammophon lauscht. Und darunter stand »His Master's Voice«.

Saxon entfernte sich ein paar Schritte von der Gruppe, worauf Raw-Head ihn packte. Reuben »Raw-Head« Levine war ein muskulöser Junge mit einer Hautfarbe, die an P eperoni-Pizza erinnerte. Er hatte langes, fettiges Haar und trug ein Grateful-Dead-Shirt.

»Wo willst du denn hin, Schwachkopf?«, knurrte Boogeyman. Er war ein großer, hagerer Bursche mit weißer, bleicher Haut und ganz in Schwarz gekleidet. Graveworm richtete sich auf, funkelte Saxon an und packte ihn dann am Hemd. Freddie, Graveworm, war ein blonder, 16-jähriger Junge mit einem Gesicht, das fast nur aus Sommersprossen zu bestehen schien. Seine kleinen, stets blinzeln den Augen machten den Eindruck, zu allem Ja und Amen zu sagen. Und er hatte Körpergeruch.

Als der 14-Jährige sich wehrte, stieß Graveworm ihn zu Boden und fesselte ihn geschickt mit der Schnur, die er von der Kiste gelöst hatte. Peter »Boogeyman« Kilroy stopfte Saxon eine Socke in den Mund, um seine Schreie zu ersticken. Dann kauerten sich die Ghouls um den um sich schlagenden Jungen auf den Boden.

»Beruhig dich gefälligst«, herrschte Graveworm Saxon an und packte ihn an den Haaren.

»Wenn du ein Ghoul werden willst, musst du die Prüfung bestehen. Das haben wir alle, sonst wären wir jetzt nicht hier. Und heute wirst du der Star sein.«

»Verlass dich auf keinen«, sagte Boogeyman, »außer auf einen Ghoul-Kumpel.«

»Vertrau keinem«, sagte Raw-Head, »bloß einem von deiner Art.«

»Wenn du in den Club willst, müssen wir dir vertrauen.«

»Wenn du ein Ghoul sein willst, musst du uns vertrauen.«

»Wenn wir zeigen, dass wir es ernst meinen«, fragte Graveworm, »hast du dann die Eier, um uns zu beweisen, dass wir dir vertrauen können?«

Saxon wusste, dass es für ihn keinen Ausweg gab, und so nickte er.

»So ist's gut«, sagte Graveworm und zeigte wieder sein berühmtes Grinsen. »Bindet ihn los, Leute. Zeit für die Party.«

Es war ein heißer Sommernachmittag und kein Lüftchen wehte. Nur das ständige Summen der Fliegen war zu hören und gelegentlich das Heulen eines Lasters, der auf der Fernstraße hinter den Bäumen vor der Steigung herunterschaltete.

Als Raw-Head die Schnur löste, mit der er Saxons Handgelenke gefesselt hatte, verzog der Jüngere das Gesicht, als er seine Haut nach Schürfwunden untersuchte, von Angst erfüllt, er könne innerlich verbluten. Als er sich überzeugt hatte, dass sein Fleisch noch intakt war, atmete er erleichtert auf. Dann sammelten sich alle vier Jungen um die Kiste.

»Wir haben dich mitkommen lassen, um dir zu zeigen, dass wir dir vertrauen«, sagte Graveworm. »Wir wollen dir nichts tun. Was jetzt passiert, soll zeigen, dass du uns vertrauen kannst. Wenn du das schaffst, Saxon, bist du im Club. Ein Ghoul ist was Besonderes, weil er aus dem Grab zurückgekehrt ist.«

Minuten später fing Saxon zu graben an.

Sie taufte die Kiste den »Lovecraft-Sarg«, während sie ihn über die Steinmauer in den Friedhof zertränkte. Boogeyman kratzte ein Rechteck in die Erde und Graveworm wies Saxon an, die Erde innerhalb des Rechtecks auf einen Meter zwanzig Tiefe auszuheben. »Mann, bist du langsam«, sagte Raw-Head, als Saxon die Hälfte der Arbeit erledigt hatte, und riss ihm den Spaten weg, um das Werk selbst zu vollenden.

Als das Loch schließlich fertig war, ließen die vier Jungen die Kiste in die Grube hinab. Graveworm stieß ein Astloch aus dem Deckel und schob ein nicht ganz einen Meter langes Rohr hinein. Das Rohr stammte von einer alten Maschine, die in dem Obstgarten vor sich hin rostete. Sie hatten Boogeyman weggeschickt, um das Rohr zu holen.

»Das dient dazu«, erklärte Graveworm Saxon, »dass du atmen kannst.«

Und dann zwängte Saxon sich schließlich widerstrebend in die Kiste.

Nachdem die Ghouls den Deckel geschlossen hatten, vergewisserten sie sich, dass das Rohr weit genug herausragte, ehe sie das Grab wieder mit Erde auffüllten.

»Saxon, kannst du mich hören?«, rief Graveworm.

Zwischen seinen Füßen kam ein gedämpftes Murmeln aus der Tiefe.

»Wenn das alles vorbei ist, gehen wir zurück in den Ort, schnappen uns einen Jumbo Bur-

ger und sehen uns *Die Nacht der lebenden Toten* an.«

Dann schaufelte er die Erde ins Grab und trat sie fest, sodass das Rohr nur noch ein paar Zentimeter herauschaute.

»Was machen wir jetzt?«, flüsterte Boogeyman.

Wieder ließ Graveworm sein berühmtes Grinsen sehen.

»Ich habe vor einer guten Meile einen Laden gesehen. Lass uns da eine Cola holen.«

»Und was ist mit ihm?«

»Wir lassen ihn lange genug hier unten, bis er das wahre Glaubensbekenntnis der Ghouls begreift, nämlich dass es auf dieser Seite des Grabes niemanden gibt, dem du vertrauen kannst.«

Saxons Schrecken begann damit, dass er sich kaum bewegen konnte. Die Kiste war nur einen Meter achtzig lang, 30 Zentimeter hoch und 60 Zentimeter breit. Seine Arme waren an den Seiten in ganzer Länge ausgestreckt und als er versuchte, sie anzuheben, stießen sie beide gegen Holz. Er

konnte die Ellbogen nicht beugen. Er konnte seinen Kopf nicht berühren. Er konnte sich nicht aufsetzen. Und jetzt juckte es ihn am linken Ohr.

Denk nicht daran, dachte Saxon.

Aber das Jucken wurde schlimmer ...

... und immer noch schlimmer, bis es sich so anfühlte, als würden ...

Insekten hineinkrabbeln.

Plötzlich schrumpften all seine Bedürfnisse auf das eine Bedürfnis zusammen, sich zu bewegen, ein verzweifertes, alles überwältigendes Bedürfnis, die starre Umarmung seines Grabes nur einen einzigen Zentimeter von sich wegzuschieben. Denn selbst dieser eine Zentimeter würde ihm beweisen, dass er noch eine gewisse Kontrolle über sich hatte. Saxon begann sich zu winden, sich zu krümmen, mit Füßen und Händen zu stoßen, Kopf und Arme gegen das Holz des Sargdeckels zu schmettern, in dem Versuch, ihn aufzudrücken.

Hör damit auf!, warnte ihn sein Verstand. Du wirst verbluten!

Sofort hörte er auf.

Jetzt lag Saxon begraben unter der Erde, in unterirdischer Dunkelheit, voll Angst, sich zu bewegen und ganz allein ... allein. Und seine Gedanken drehten sich im Kreise und engten sich immer weiter ein, drängten sich zusammen, bis er wusste, dass er gleich schreien würde ... und schreien ... und schreien, bis seine Kehle zerriss.

Aber als er den Mund aufmachte, um zu kreischen, zuckten seine Zunge und seine Lippen wie in Krämpfen, ohne einen Laut hervorzubringen, pochten wild im Rhythmus zum unregelmäßigen Schlag seines Herzens.

Und in diesem Augenblick wurde ihm bewusst, dass er im Begriff war, langsam zu ersticken. Durch das Atemrohr kam kein Sonnenlicht herein. Der Gedanke, dass das Rohr halb mit Erde verstopft sein musste, ließ Panik in ihm aufkommen.

Saxons Körper war schweißüberströmt und ein prickelndes, kitzelndes Gefühl kroch an seinen Gliedmaßen auf und ab.

Die Hitze in der Kiste war unerträglich, als die Sonne auf die Erde darüber herunterbrannte und die im Sarg eingeschlossene Luft aufheizte.

Seine Lungen pressten sich zusammen, und in seinen Ohren hallte das Ssssssummen einer Fliege, die lebendig mit ihm begraben war. Und das Summen wurde lauter und lauter, bis es in seinem immer mehr zusammenschrumpfenden Bewusstsein widerhallte.

Saxon schloss die Augen, als könnte er damit das Geräusch verdrängen, und einen Augenblick lang hatte er die Vision von riesigen, gigantischen Städten und zum Himmel ragenden, mit Hieroglyphen bedeckten Monolithen, von denen grüner Schleim tropfte. Von irgendeinem unbestimmten Ort kam eine Stimme, die in Wirklichkeit gar keine Stimme war, sondern mehr eine chaotische Empfindung, die ein unverständliches »Cthulhu fhtagn« von sich gab.

Und dann hörte er plötzlich etwas anderes, das seine Augenlider beben ließ. Etwas, das ein elektrisches Zucken durch sein Gehirn jagte und das Blut aus seinen Schläfen trieb, sodass sein Herz beinahe platzte. Die Augen traten ihm aus den Höhlen.

Denn in seine Nase drang plötzlich der saure Dunst feuchter Erde, ein Geruch von Verwesung und Fäulnis. Dann lockerte sich sein Bewusstsein, sein Geist wurde ganz leicht, als er

das Rascheln von Bewegungen in anderen Gräbern hörte. Er bildete sich ein, er könne durch die Erde sehen, als habe er einen Röntgenblick, könne Skelette sehen, die von Maden übersät in ihren Gräbern herumkrochen, könne elfenbeinweiße Schädel sehen, halb vom Fleisch befreit und mit graugrünem Schimmel bedeckt, mit Haut und zu schleimigen gelben Fasern zerrissenen Muskeln.

Dann war es auf dieser Seite des Grabes wieder dunkel. Kurz darauf spürte er Hunderte von Würmern, die durch die Erde glitten und sich wanden, angezogen von der Wärme seines noch lebenden Fleisches. Zu seinem Entsetzen hörte er, wie sie sich durch das Holz der Kiste bohrten.

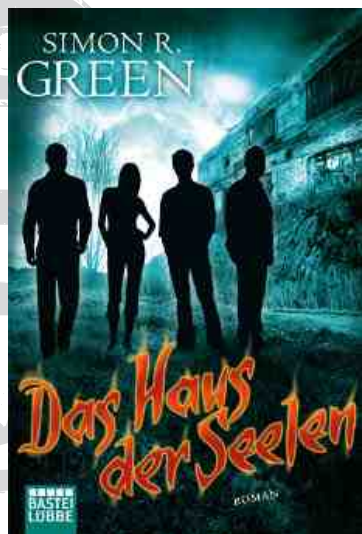
Und jetzt drangen die Parasiten einer nach dem anderen in seinen Kopf ein, krochen in seinen Mund ... seine Augen ... seine Nasenlöcher ... seine Ohren ... saugten und kauten in seinem Schädel an den grauen Zellen seines Gehirns, während seine Arme hilflos an seine Seiten gepresst waren und sich gegen die klaustrophobischen Dimensionen des Sarges wehrten.

Wieder mühte er sich ab, Laute von sich zu geben, zu stammeln, zu heulen. Und diesmal brach seine Stimme durch, ein langes, wildes, anhaltendes Kreischen, das in der Kiste widerhallte, aber die Erde über ihm nicht durchdringen konnte.

Als Saxon erneut unablässig den Kopf gegen den Sargdeckel krachen ließ, zischte eine ähnlich entsetzt klingende Stimme in seinen Ohren: »Tu das nicht, du Dummkopf! Auf die Weise verbluten wir beide!«

»Wer bist du?«, schrie der Junge hysterisch.

Eine Minute später war Saxon Hyde nicht mehr.



Simon R. Green

Shaman Bond 6: Das Haus der Seelen

Lübbe Verlagsgruppe, 270 Seiten, PB 8,99 €

ISBN: 9783404207039

Zum Inhalt

Es ist wieder Mal ein besonders schöner Fall für Shaman Bond und sein Team: In einen Komplex von verlassenen Fabrikhallen geht etwas Unheimliches vor. Bereits eine Polizeieinheit und eine Sondereinheit wurden hinein geschickt, doch jeglicher Kontakt brach ab – sie sind verschollen.

Nun soll es Shaman Bond richten.

Der Hauch des Grauens liegt in der Luft. Wer oder was lauert in den Hallen-

komplex? Harmlose Fledermäuse werden es nicht sein – so viel steht fest!



Dan Simmons: *Joe Kurtz 2: Bitterkalt*

Festa Verlag, 384 Seiten, PB 13,95 €

ISBN: 9783865522269

Zum Inhalt

Für Joe Kurtz wird das Eis dünn. Little Skag Farino, der Juniorboss eines örtlichen Mafia-Clans, will Joe aus dem Verkehr ziehen und setzt eine Horde von mehr oder minder begabten Killern auf ihn an.

Dessen attraktive Schwester Angelina verfolgt unterdessen ganz eigene Pläne mit dem Schnüffler – nicht alle sind so romantisch wie die gemeinsame Liebesnacht ...



Ernst-Wilhelm Händler: *Der Überlebende*

S.Fischer Verlag, 320 Seiten, HC 19,99 €

ISBN: 9783100299109

Inhalt

Der Ich-Erzähler des neuen Romans von Ernst-Wilhelm Händler ist ein besessener Träumer: als Leiter eines Leipziger Werks für Elektrotechnik unterhält er ein hochgeheimes Labor zur Entwicklung intelligenter Roboter. Für seine radikale Vision einer menschlichen Schöpfung ist er bereit, alles Menschliche zu opfern: seine engsten Mitarbeiter, die er permanent überwachen lässt, seine Frau, die beiseite geschafft werden muss, als sie seine Kreise zu stören scheint,

seine Tochter, die er aus seinem Leben verdrängt hat. Treibt ihn sein Traum in die kalte Einsamkeit des absoluten Bösen?



Jewgeni Lukin: *Unter dem Räubermond*

Heyne Verlag, 496 Seiten, PB 8,99 €

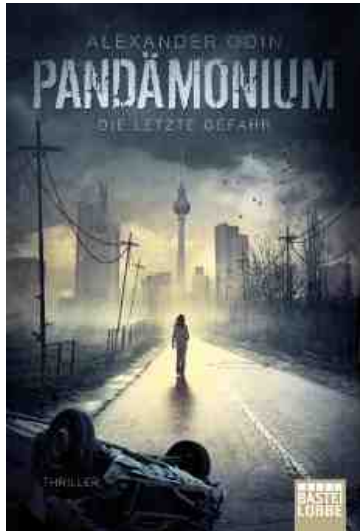
ISBN: 9783453529359

Inhalt

Ein Welt, in der Schiffe nicht über das Meer, sondern durch eine gigantische Wüste fahren.

Ein Krieges, in dem eine geheimnisumwitterte Nomadenkultur auf eine hochtechnisierte Zivilisation trifft. Und eine jungen Mannes, dessen Schicksal es ist, diesen Krieg zu entscheiden.

Mit *Unter dem Räubermond* legt Autor Jewgeni Lukin ein episches SF-Werk vor.



Alexander Odin

Pandämonium - Die letzte Gefahr

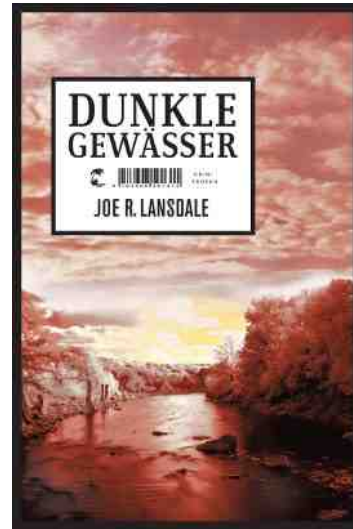
Lübbe Verlagsgruppe, 413 Seiten, PB 8,99 €

ISBN: 9783404167418

Inhalt

Ein gefährliches Virus breitet sich in Berlin aus, das die Menschen grausam verändert. In einem Plattenbau, der unter Quarantäne gestellt wird, bangen die sechzehnjährige Naomi und eine kleine Gruppe von Nachbarn um ihr Leben. Als ihnen die Flucht gelingt, landen sie in Berlin Mitte, das mittlerweile von Stacheldraht umzäunt und

zur Seuchenzone erklärt wurde. Noch ahnt keiner, dass Berlin erst der Anfang ist - und dass hinter dem Todesfieber ein globales Netzwerk steckt, das nur ein Ziel hat: Die Menschheit soll sich selbst zerstören ...



Joe R. Lansdale: *Dunkle Gewässer*

Klett-Cotta Verlag, 320 Seiten, HC 19,95 €

ISBN: 9783608501315

Inhalt

Sue Ellen findet, dass ihre tote Freundin May Lynn etwas Besseres verdient hat. Wenn schon kein Filmstar aus ihr wird, wie sie sich immer erträumte, soll wenigstens ihre Asche in Hollywood verstreut werden. Beim Durchsuchen von May Lynns Hab-

seligkeiten stößt sie mit ihren Freunden Terry und Jinx auf einen Hinweis, der sie zur Beute eines Banküberfalls führt. Zusammen mit Sue Ellens labiler Mutter flüchten die drei Freunde Hals über Kopf mit dem Floß in Richtung Süden. Habgierige Verwandte und der wenig gesetzestreue Constable hängen sich sofort an ihre Fersen. In Panik geraten die Flüchtenden jedoch erst, als sie merken, dass der sagenumwobene Killer Skunk ebenfalls hinter ihnen her ist. Dem wahnsinnigen Fährtenleser ist angeblich noch nie jemand entkommen.



Edward Lee: *Das Schwein*

Festa Verlag, 160 Seiten, PB 14,80 €

ISBN: Keine vorhanden

Zum Inhalt

Man nehme:

- einen skrupellosen Pornoproduzenten
- ein auf Perversitäten spezialisiertes Studio mitten in der Einöde
- zwei abgefuckte, drogenabhängige Prostituierte
- dumme, aber liebenswerte Hinterwäldler
- einen naiven Filmstudenten aus der Großstadt
- eine sexsüchtige Sektenbraut

- einen allzeit willigen Schäferhund
- ein Hausschwein mit besonderen Talenten

Und fertig ist die größte literarische Sauerei des Jahrhunderts. Verkauf erst ab 18 Jahre!



Adam Nevill: *Der letzte Tag*

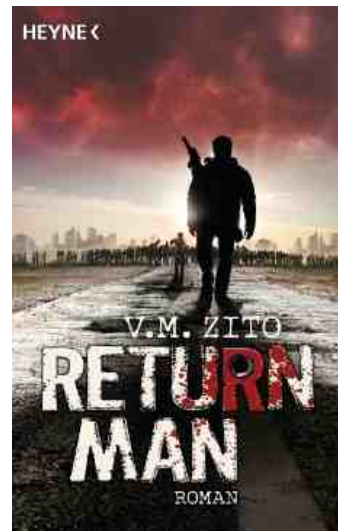
Heyne Verlag, 592 Seiten, PB 14,99 €

ISBN: 9783453314337

Zum Inhalt

Für Kyle Freeman, einem aufstrebenden jungen Dokumentarfilmer, könnte es nicht besser laufen. Er bekommt den prestigeträchtigen Auftrag, einen Beitrag über eine mysteriöse Sekte zu drehen, deren Mitglieder zusammen mit ihrer Anführerin

Schwester Catherine ein grausames Ende fanden. Kyle und sein Kameramann Dan gehen an die Arbeit, doch bald machen seltsame Geräusche und merkwürdige Erscheinungen die Dreharbeiten zum Horrortrip. Schwester Catherine mag zwar tot sein, das hält sie aber noch lange nicht davon ab, Dan und Kyle die Hölle auf Erden zu bereiten.



V. M. Zito: *Return Man*

Heyne Verlag, 544 Seiten, PB 8,99 €

ISBN: 9783453313972

Zum Inhalt

Horden von Untoten haben die USA überannt. Das Land ist nun aufgeteilt in den

Osten, wo sich die letzten lebenden Menschen verschanzt haben, und den Westen, wo die Zombies Jagd auf Menschenfleisch machen. Doch ein Mann, Henry Marco, wagt sich dennoch in die verseuchten Gebiete, um im Auftrag der Lebenden ihren untoten Verwandten die letzte Gnade zu erweisen.



Kevin Hearne: *Die Chronik der Eisernen Druiden 1: Die Hetzjagd*

Klett-Cotta Verlag, 350 Seiten, HC 19,90 €

ISBN: 9783608939316

Zum Inhalt

Atticus O'Sullivan führt ein scheinbar friedliches Dasein in Arizona. In seinem

Laden bekommt man alles, was man eben so brauchen kann. Nachbarn und Kunden halten ihn für einen netten, tätowierten jungen Mann. Tatsächlich ist Atticus aber nicht 21, sondern über 2100 Jahre alt: Er ist der letzte lebende Druiden. Seine übermenschlichen Kräfte zieht er direkt aus der Erde und außerdem besitzt er ein unsagbar scharfes magisches Schwert namens Fra-garach. Zu Atticus' Unglück aber ist eine überaus erzürnte keltische Gottheit hinter genau diesem Schwert her. Und sie hat es auf Atticus' Leben abgesehen ...

CON-KALENDER

CON-KALENDER

2013/2014

2013

VERANSTALTUNG

TERMIN

WEBPRÄSENZ

April

EuroCon
MarburgCon

12.4.2013 – 14.4.2013
26.4.2013 – 28.4.2013

www.dortcon.de
www.marburg-con.de

2014

VERANSTALTUNG

TERMIN

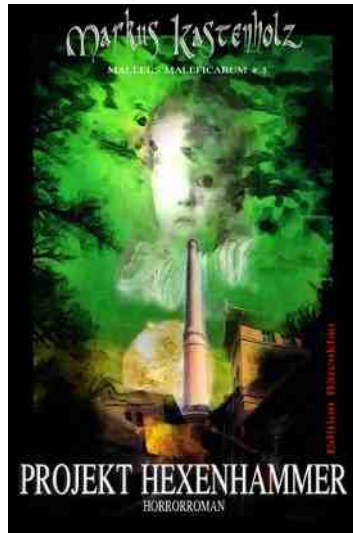
WEBPRÄSENZ

Juni

ColonialCon

7.6.2014 – 8.6.2014

www.coloniacon.eu



Markus Kastenholz: *Malleus Maleficarum*
1

Projekt Hexenhammer

Cassiopeia Press, 324 KB

Kindle Edition 2,99 €, [Amazon.de](https://www.amazon.de)

**Malleus Maleficarum 1:
Projekt Hexenhammer**

Sehr still ist es um den Autor Markus Kastenholz geworden. Seine letzte Storysammlung *Schwarzdunkel* erschien bereits 2006 bei Eloy Edicions. Nun meldet er sich mit *Malleus Maleficarum* zurück.

Zum Inhalt

Wie sein Onkel ist auch aus Bernard de Sinclair Exorzist geworden. Doch gehört er

nicht zu den Schwarzkitteln, die vorwiegend mit Gebeten, Weihwasser und einem silbernen Kreuzifix versuchen, jemanden den Teufel auszutreiben, obwohl viele davon eher eine Therapie gebraucht hätten. Er gehörte dem »Zirkel des Hexenhammer« an.



Markus Kastenholz: *Malleus Maleficarum 2*
Die Legion der Bestie

Cassiopeia Press, 237 KB

Kindle Edition 2,99 €, [Amazon.de](https://www.amazon.de)

Inhalt

Bernard de Sinclair ist ein moderner Exorzist. Genau wie sein Onkel. Allerdings gehörte er im Gegensatz zu ihm nicht zu den

Schwarzkitteln, die vorwiegend mit Gebeten, Weihwasser und einem silbernen Kreuzifix versuchten, jemanden den Teufel auszutreiben, obwohl viele davon eher eine Therapie gebraucht hätten. Er gehörte dem »Zirkel des Hexenhammer« an. Novellen und Erzählungen aus dem Leben de Sinclairs und dem Hexenhammer.



Marten Munsonius, Antje Ippensen
und Astrid Amadori: *Letzte Warnung*

Cassiopeia Press, 121 KB

Kindle Edition 2,99 €, [Amazon.de](https://www.amazon.de)

Letzte Warnung

... ist das Prequel der neuen Zombie-Serie aus dem Hause Cassiopeia Press für die E-

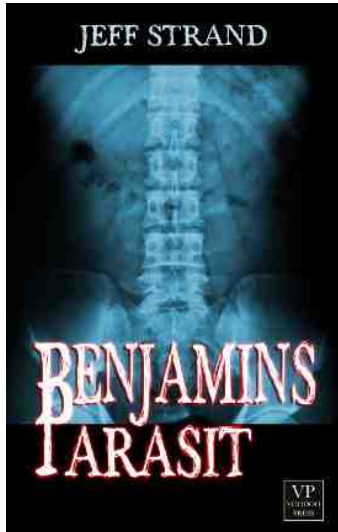
Bookleserschaft. Die Autoren haben sich wieder richtig ins Zeug gelegt und präsentieren eine horribale Geschichte voller Spannung und faulem Fleisch!

Inhalt

Überleben in dieser Welt heißt: für den Rest seines Lebens am Abgrund zu leben, auf der Kippe, schlimmer als jeder Stricher und Zuhälter im fauligen Morast der Großstädte.

Dort, wo es fault und verwest, dort musst du dich verstecken. Du bist der ewig Gekjagte, die leichte Beute und der, den es als nächsten trifft. Der Tod hat sich einen Weg geschaffen, allgegenwärtig zu sein. Es gibt keinen Ausweg, wohin du auch rennst - jede Richtung ist falsch.

»BENJAMINS PARASIT« EINE BUCHBESPRECHUNG VON FLORIAN HILLEBERG



Jeff Strand: *Benjamins Parasit*

Voodoo Press, 280 Seiten, PB 12,95 €
ISBN: 9783902802187

Benjamin Wilson ist neunundreißig Jahre alt und Lehrer an einer Highschool. Er hat eine liebevolle Ehefrau und eine sechzehnjährige Tochter, die ihren Eltern keine großen Schwierigkeiten bereitet. Nach der Beerdigung seines Schülers Brian, der eines Abends unerwartet seine Mutter mit einem Fleischerbeil attackierte und von einem Nachbarn in Notwehr erschossen wurde,

nimmt Benjamins Leben allerdings eine dramatische Wendung. Er entwickelt Heißhunger auf Sex und Schokolade, verzockt massenhaft Geld beim Glücksspiel und beginnt sich absonderlich zu benehmen. Schließlich bricht er in der Schule mit schrecklichen Magenkrämpfen bewusstlos zusammen. Was die Ärzte in der Klinik, in die Benjamin eingewiesen wird, jedoch diagnostizieren ist alles andere als beruhigend. Offenbar hat sich in seinem Verdauungstrakt ein tintenfischähnlicher Parasit eingenistet. Bevor eine Notoperation in die Wege geleitet werden kann, erscheint plötzlich die attraktive Kopfgeldjägerin Julie und entführt Benjamin aus dem OP-Saal. Von da an beginnt eine wahnwitzige Hetzjagd nach Kalifornien, denn nur dort ist, laut Julie, Benjamins Leben noch zu retten. Allerdings hat die Sache einen Haken. Skrupellose Killer sind hinter dem Highschool-Lehrer und seinem Parasiten her, der Benjamin zu immer merkwürdigeren Handlungen zwingt ...

Meinung

Jeff Strand ist hierzulande durch seine Andrew Mayhem-Romane bekannt geworden (*Grabräuber gesucht/Alleinstehender Psy-*

REZICENTER

chopath sucht Gleichgesinnte), in denen er bereits Horror- und Thriller-Elemente mit jeder Menge schwarzem Humor verknüpfte. In Verbindung mit Strands flottem Schreibstil ein todsicheres Rezept für unterhaltsame Lesestunden, das auch beim vorliegenden Roman Anwendung fand. Benjamins Parasit ist ein in jeder Hinsicht ungewöhnlicher und lesenswerter Horror-Roman, dessen komödiantische Einlagen hervorragend aufeinander abgestimmt sind und die Geschichte nie ins Lächerliche abdriften lassen. Im Gegenteil, verhelfen sie der aberwitzigen Handlung doch zu der nötigen Selbstironie und vermeiden dadurch, dass sich der Roman selbst zu ernst nimmt. Mit Benjamin schuf Strand einen typisch amerikanischen Durchschnittsmann mit einem durchschnittlichen Beruf und einer durchschnittlichen Familie. Die ideale Identifikationsfigur für den Leser, der dadurch Benjamins Martyrium umso plastischer nachempfinden kann. Zumal der Autor das großartige Talent besitzt seine Figuren sehr lebensnah und sympathisch darzustellen. Selbst die beiden dusseligen, aber nicht weniger mordlustigen, Brüder Clyde und Joey kann man in sein Herz schließen, insbesondere nach der

großartigen Diskussion über Einschüchterung und Glaubwürdigkeit, die die beiden führen, während Benjamin mit Handschellen an ein Lenkrad gefesselt in einem Auto auf einem belebten Parkplatz fest sitzt. Was den Roman über den glänzend pointierten Humor auszeichnet ist die Übelkeit erregende Brutalität und das enorme Tempo der Geschichte. Man spürt beim Lesen geradezu wie sich etwas in den Eingeweiden zu regen beginnt und entwickelt ein ganz neues Gefühl von Körperwahrnehmung. Manchem Leser mag die zweite Hälfte des Romans vielleicht eine Spur zu überdreht sein, doch irgendwie passt es zu der verrückten Handlung. Vermutlich ist es nur eine Frage der Zeit, bis sich jemand findet dieses Buch zu verfilmen. Wünschenswert wäre es allemal.

Aufmachung

Treffendes Covermotiv, das neugierig auf den Roman macht, ohne jedoch wirklich viel zu verraten. Die Übersetzung von Verena Hacker ist äußerst gelungen und auch die Druckfehler beschränken sich auf ein erträgliches Maß.

Fazit

Selbstironischer Horrorroman mit Tempo und Witz. Nach diesem aberwitzigen Lesevergnügen lernt man seine eigene Gesundheit umso mehr zu schätzen.

Auch zu finden unter [Littera.info](#)

»DAS SCHWEIN« EINE BUCHBESPRECHUNG VON CARMEN WEINAND



Edward Lee: *Das Schwein*

Festa Verlag, 160 Seiten, PB 14,80 €

ISBN: Nicht vorhanden

Der Traum eines jungen, ambitionierten Mannes, groß ins Filmgeschäft einzusteigen, bewahrheitet sich auf eine Weise, die so nicht geplant war.

Leonard träumt von einer solchen Karriere seit er denken kann, doch für die Verwirklichung fehlen ihm die Mittel. Als Hausmeister einer Filmgesellschaft erschleicht er sich die nötigen Kenntnisse und klaut sich dort schließlich die nötige Ausrüstung zusammen. Unglücklicherweise wird er erwischt und betätigt sich die nächsten neun Monate seines Lebens als Knasthure. Frisch entlassen, beklaut er die Filmgesellschaft erneut und kommt dieses Mal davon. Mit einer Finanzspritze der Mafia gelingt ihm die Fertigstellung eines Kurzfilms, mit dem er auf eine Auszeichnung hofft. Allerdings kommt er nicht mehr dazu, die Preisverleihung abzuwarten, denn die Mafia will ihr Geld sofort. Leonard hat mehr Glück als Verstand. Aufgrund seiner filmischen Begabung kosten ihn seine Schulden nicht das Leben, sondern lediglich einen Hoden. Anschließend verschleppt man ihn ins Nirgendwo. In einem verkommenen, abgelegenen Haus muss er fortan mit zwei heruntergekommenen, heroinsüchtigen Nutten perverse Pornost-

REZICENTER

reifen für die Mafia drehen. Und die Darsteller sind nicht immer menschlich.

Noch bevor mich mein Exemplar von *Das Schwein* erreichte, begegneten mir im Netz bereits zahlreiche Meinungen. Dabei reicht die Palette von gelangweilt und enttäuscht bis hin zu bodenloser Empörung angesichts der sodomistischen Sexszenen, die in *Das Schwein* nicht selten beschrieben werden.

So hat es mich dann auch nicht sonderlich überrascht, dass die beiden drogensüchtigen Nutten sich mit Hund, Pferd, Schwein und Esel vergnügen müssen.

Abgesehen davon, enthalten die gerade mal 160 Seiten auch noch reichlich Snuff und Gore. So weit so gut.

Wenn wir jetzt den Klappentext und die darunter aufgeführte Warnung betrachten, kann ich mich nur immer wieder fragen: Warum, liebe Leute, die Ihr doch alle Augen im Kopf habt und anscheinend auch lesen könnt, kauft Ihr Euch bitte dieses Buch, um es dann angewidert in die Ecke zu pfeffern und dann völlig entsetzt zu verkünden, dass Tierpornos so gar nicht gehen? Natürlich geht das nicht! Aber es steht im Klappentext. Man weiß also bereits vorher, was da kommen könnte und man kennt

eventuell bereits die zuvor erschienenen Romane von Edward Lee. Und abgesehen davon gibt es auch noch den freien Willen. Also bitte!

Was im Klappentext bereits angedroht wurde, wird dann also auch gnadenlos geliefert. Wir begegnen auch in *Das Schwein* sämtlichen sexuellen Abarten, die der menschliche Verstand sich ausmalen kann.

Das Angebot reicht von Drogenkonsum über Sodomie bis hin zur Leichenschändung. Wer bereits *Bighead* und *Der Besudler auf der Schwelle* vertragen hat, wird auch damit zurecht kommen. Alle anderen Leser überdenken dann bitte den Genuss von *Das Schwein* noch einmal, denn auch hier ist ein wirklich stabiler Magen gefragt. Eines kann ich den Lesern auf jeden Fall garantieren - Lee hat sich auch in diesem Roman ein paar gemeine Abartigkeiten ausgedacht, die ich vorher so noch nicht gelesen habe.

Abgesehen von all dem Dreck haben wir hier noch unseren Protagonisten Leonard, der auf seine eigene armselige Art dennoch sympathisch ist. Einerseits nimmt er auf eine fast lethargische Weise jede noch so üble Katastrophe hin, so dass man sich ab und zu fragt, ob er als Kind vielleicht mal

vom Wickeltisch gefallen ist. Andererseits überzeugt er durch einen unerschütterlichen Willen, seine Ziele zu erreichen. Kostet es, was es wolle.

Die beschriebenen Charaktere, die aus Verzweiflung bereit sind, alles zu tun, um zu überleben, deren menschliches Desaster ihre Handlungen fast schon rechtfertigt, heben Das Schwein ein kleines Stückchen aus der Trash-Schublade heraus.

Wir alle wissen, was Lee kann. Darum beklage ich mich hier grundsätzlich nicht über mangelnden Anspruch. Provozieren um jeden Preis? Ja, verdammt, ja!

Im letzten Drittel des Romans bekommt die Handlung dann noch einen angenehmen Kick aus der Mystery-Abteilung, der mir besonders Spaß gemacht hat. Leider endet die Story genau dort, wo sie für mich eigentlich so richtig Fahrt aufnahm. An dieser Stelle hätte Lee den Faden gerne noch weiterspinnen können, denn das war genau mein Ding. Weitere hundert Seiten hätte ich wahrscheinlich sofort ohne Pause inhaliert. Leider war hier aber alles zu Ende. Bisher sind mir bei Lees Romanen noch keine Fortsetzungen begegnet. Hier wäre ein zweiter Teil wirklich lohnend.

Schließlich bleibt noch zu erwähnen,

dass auf jeder Seite die Seitenzahl inmitten eines Fleckes gedruckt wurde, den man immer aus den Augenwinkeln wahrnimmt. Wenn schon ekeln, dann aber so richtig. Man hat immer ein wenig das Gefühl, das Buch sei schmutzig. Ist es ja auch irgendwie.

Das Cover ist, wie immer, in Lederoptik gehalten und schmückt ein Regal in typischer Festa-Art.

Fazit

Das Schwein hält, was der Klappentext verspricht. Es ist pervers, schmutzig, blutig und abartig. Mit anderen Worten: Was drauf steht, ist auch drin. Zu Recht nicht geeignet für Leser unter 18 Jahren und zu Recht mit einer entsprechenden Warnung versehen. Trotzdem ist dieses Buch für mich als Fan von Edward Lee ein absolutes Muss und ich freue mich schon auf *Der Teratologe*, der im Mai erscheint.

Auch zu finden unter Horror and more

REZICENTER

»DER ZWEITE SOHN GOTTES« EINE BUCHBESPRECHUNG VON JÖRG HERBIG



Michael Buttler: *Der zweite Sohn Gottes*
Hary Production, 228 Seiten, PB 9,80 €
ISSN: 16143310

Der junge Obdachlose Hannes verlässt die Großstadt, um auf dem Land eine Unterkunft für den Winter zu finden. Er hofft, gegen Arbeit, auf einem Bauernhof unterzukommen. Er hat Glück: In einem kleinen Dorf nimmt ein älteres Ehepaar ihn vorübergehend bei sich auf. Hannes zeigt sich von seiner besten Seite, steht früh auf, erledigt die ihm übertragenen Aufgaben,

doch düstere Visionen quälen ihn plötzlich. Visionen von unheimlichen Wesen und blutrünstigen Dämonen. Er fühlt sich zunehmend krank und elend. Sein Hinterkopf juckt entsetzlich. Er spürt, dass etwas nicht mit ihm stimmt. Rätselhafte Einbrüche und Morde häufen sich zudem im Dorf. Als er auf unbegreifliche Weise ein Feuer völlig unbeschadet übersteht, fordert eine Gruppe von Männern ihn auf, ein Kreuzifix in die Hand zu nehmen. Nicht einmal Hannes ahnt, wie sein Körper auf die Berührung mit dem Kreuz reagieren wird.

Michael Buttler erzählt in *Der zweite Sohn Gottes* eine ruhige Horrorgeschichte, die auf besondere Art gleichermaßen spannend und erholsam ist. Ohne Hast und Eile, aber auch ohne Durststrecken offenbaren sich dem Leser Person um Person, Detail um Detail. Dabei wirkt jedes Kapitel in sich abgeschlossen wie eine kurze Erzählung.

In klaren Worten und lebendigen Bildern beschreibt Michael Buttler einen Kampf zwischen Himmel und Hölle, zwischen Gut und Böse.

Überrascht der Verlauf der Geschichte auch nicht, so sind die einzelnen Geschehnisse doch klug ausgewählt und gekonnt formuliert. Aufgrund des angenehm struk-

turierten, geduldigen Schreibstils scheint es sogar möglich, dass Michael Buttler bewusst auf komplizierte Wendungen verzichtet und stattdessen konsequent an seinem roten Faden sowie an klassischen Figuren und Motiven festhält.

Michael Buttlers *Der zweite Sohn Gottes* eignet sich gut, um vom Alltag abzuschalten.

Auch zu finden unter *Fledermaus-Zine*

»DIE MECHANIK DES HERZENS«

EINE BUCHBESPRECHUNG
VON ELMAR HUBER



Mathias Malzieu

Die Mechanik des Herzens

Carl's Books, 192 Seiten, PB 12,99 €

ISBN: 9783570585085

»Deine Uhr ist eine Prothese, aber sie ist genauso empfindlich wie jedes andere Herz. Das wird sich nie ändern. Zahnräder filtern Gefühle nicht so gut wie menschliches Gewebe, darum musst du vorsichtig sein. Was da vorhin in der Stadt passiert ist, als du die kleine Sängerin gesehen hast, bestätigt mei-

REZICENTER

ne schlimmsten Befürchtungen. Wenn du dich verliebst, setzt du dein Leben aufs Spiel.«

Inhalt

Als Jack im April 1874, am kältesten Tag aller Zeiten - »Binnen Sekunden sind die wenigen Passanten, die sich todesmutig vor die Tür gewagt haben, zu Eissäulen erstarrt, als hätte Gott ein Foto von ihnen gemacht.« - in Edinburgh geboren wird, ist sein kleines Herz gefroren. Um das Herz in seiner lebenserhaltenden Tätigkeit zu unterstützen setzt ihm die Hebamme Dr. Madeleine eine Kuckucksuhr in die Brust. Da Jacks Mutter ihren Sohn nicht behalten kann, bleibt er bei Madeleine, die ihn aufzieht wie einen eigenen Sohn, denn mit seinem offensichtlichen Handicap findet Jack auch keine Adoptiveltern.

Als Jack eines Tages in der Stadt die Tänzerin Miss Acicia sieht, ist es um ihn geschehen. Zwar hat ihm Madeleine stets eingebläut, sich nicht zu verlieben, da seine Uhr dies nicht aushalten würde, doch Jack setzt alles daran, Miss Acicia wieder zu sehen. Gemeinsam mit Georges Méliès begibt er sich auf die Reise nach Andalusien, dem Heimatland der Tänzerin, um seine Ange-

betete wieder zu sehen.

Doch Miss Acicia hat noch einen weiteren Verehrer, der sie nicht kampflös aufgeben will.

»[...] Aber als ich der Sängerin zum ersten Mal begegnet bin, war es, als würde meine Uhr von einem schweren Erdbeben erschüttert. Die Zahnräder ächzten und knirschten, die Zeiger drehten sich immer schneller, ich bekam keine Luft mehr, mir schwirrte der Kopf, alles geriet aus dem Takt.«

»Und, hat es dir gefallen?«

»Es war großartig!«

Meinung

Als bezauberndes und melancholisches »Märchen für Erwachsene« wird Mathias Malzieus, seines Zeichens Sänger der exzentrischen französischen Rockband Dionysos, erster Roman angepriesen. Tatsächlich wäre *Die Mechanik des Herzens* perfekt geeignet, Tim Burton eine Steilvorlage für einen weiteren skurrilen Stop-Motion-Streich à la *Corpse Bride* zu liefern. Held Jack verfügt über alle Attribute die ein burtonscher Held mitbringen muss: Eine dramatische Genesis, ein unübersehbares Handicap, nahezu kindliche Naivität und

Neugier und bedingungslose Hingabe, hier an die Tänzerin Miss Acicia, die allerdings befremdlich blass bleibt. All das gepaart mit einer selbstverständlichen Skurrilität, was Setting und Nebenfiguren angeht, ergibt tatsächlich einen Roman, der schon thematisch aus der derzeitigen (phantastischen) Buchlandschaft heraussticht.

Doch ebenso wie die Filme von Hollywoods Quotengott Burton, unterhält Die Mechanik des Herzens zwar über die Lesezeit – nicht zuletzt aufgrund Malzieus origineller Bildsprache –, erweist sich aber doch als zu gefällig, zu kalkuliert und zu zahnlos, um tatsächlich als »mutig« bezeichnet zu werden. Irgendwie doch etwas für den Otto-Normal-Leser, der sich das Gefühl verschaffen möchte, sich etwas vermeintlich Originelles ins Regal zu stellen.

Auch die Geschichte überzeugt nicht durchgehend, denn nachdem Jack seine Tänzerin wieder gefunden hat, beginnt die Handlung merklich auf der Stelle zu treten, auch wenn Jacks alter Widersacher und Rivale um Acicias Gunst wieder auf den Plan tritt. Das Ende des Romans wirkt sogar regelrecht schal und vermittelt den Eindruck, als hätte Malzieu seine Ge-

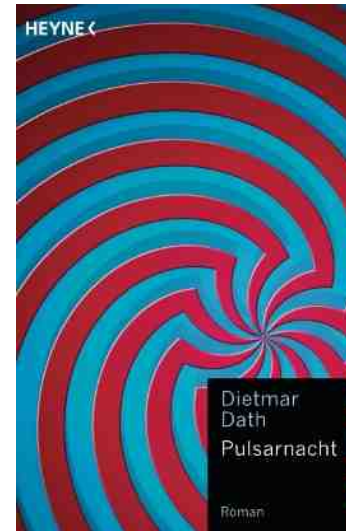
schichte nur noch irgendwie abschließen wollen.

Die deutsche Ausgabe des Romans – das Original erschien bereits 2007 – erscheint bei der Random House-Tochter Carl's Books, die sich für »Belletristik mit Geist und Esprit« verantwortlich sieht, »die ihren perfekten Auftritt als Paperback hat« (Verlagswerbung). In der Tat ist Die Mechanik des Herzens für ein Taschenbuch sehr edel gestaltet: Strukturierte Coveroptik, Klappcover, rotes Vorsatzblatt (mit Jacks weißer Silhouette) und natürlich das großartig-romantische Titelbild, auf dem sich Jack und Acicia vor einem riesenhaften Zahnrad umgarnen. Auch Titellayout, Lettering und Satz sind sehr liebevoll ausgefallen und eben nicht von der Stange.

Eine Verfilmung des Romans unter der Ägide von Frankreichs Erfolgsproduzent Luc Besson ist in Vorbereitung.

Auch zu finden unter [Literra.info](#)

»PULSARNACHT« EINE BUCHBESPRECHUNG VON BENJAMIN KENTSCH



Dietmar Dath: Pulsarnacht

Heyne Verlag, 432 Seiten, PB 13,99 €
ISBN: 9783453314061

Ein kurzer Einblick

Der Mensch des 21. Jahrhunderts existiert nicht mehr. Generationen sind vergangen und der Mensch der Zukunft bevölkert den Weltenraum. Grundbedürfnisse haben die Zeiten überdauert, aber neue Formen angenommen. Als sich die Pulsarnacht ankündigt, wird offenbar, dass die letzten Rätsel des Universums gelüftet werden können ...

Bewertung

«Wer niemanden tötet und nichts dergleichen befiehlt, macht etwas Wichtiges richtig – auch wenn der Friede nicht soweit reicht, dass man auf Maßnahmen zum Schutz des eigenen Lebens verzichtet, dachte César.»

(Seite 113)

Die Welt, wie wir sie kennen, ist seit Jahrhunderten vergangen. Die Menschen brachen in die Fernen des Universums auf, entdeckten neue Lebensformen, Planeten und lüfteten Geheimnisse, wie wir sie noch nicht einmal im Ansatz in Erwägung gezogen haben. Über unermessliche Zeiträume hinweg veränderte sich das gesellschaftliche System und ließ das gemeine Geld zurück: Einzig und allein Ideen und Erfahrungen sind von Wert und das Handelsgut der Zukunft. Unaufhörlich breitete die Menschheit sich aus, besiedelte unbewohnte Planeten und erschuf sich ihr eigenes Reich in den Weiten des Alls. Irgendwann jedoch musste die Demografie mit Kontrolle von Lebenszeit im Verhältnis zur Fortpflanzungsrate rigoros durchgreifen.

Diese anfänglichen Sezierungen des dath'schen Weltenbaus spiegeln lediglich zwei Staubkörner im gigantischen und

komplexen Konstrukt wider, das Dietmar Dath entworfen hat. Sein Universum beruht auf der Pulsar-Astronomie. Pulsare werden auch Neutronensterne genannt. Wem dieser Sternentyp noch immer nur eine gerunzelte Stirn hervorlockt, sei auf das Glossar am Ende des Buches hingewiesen, das auch Wörter wie z.B. Tlalok und sTlalok, C-Feld, Athotür oder twiSicht erklärt – mit mäßigem Erfolg (dazu an anderer Stelle mehr).

Ob der Grundbaustein des Romans nun bekannt ist oder nicht, der Weltenbau ist innovativ, umgeht Stereotypen und nimmt frohen Mutes seinen eigenen, kreativen Weg. Beispielhaft seien hier stichpunktartig die intelligenten Lebensformen genannt: Obwohl menschenähnlich, erinnern die Custai eher an Reptilien und die Binturen hinterlassen einen hundeartigen Eindruck. Auch die Dims sind dem Menschengeschlecht nicht weit entfernt; ihre Art verrichtet bei den Custai Sklavendienste. Exotisch und neuartig sind die Medeen und die Tlaloks. Die Medeen sind planetengroße Wesen, die den kosmischen Raum selbst bewohnen (weshalb sie in früheren Zeiten auch für Planeten gehalten wurden). Die Tlaloks zeichnen das Bewusstsein ihres

Wirts auf und ermöglichen diesem die twiSicht.

Pulsarnacht ist eine Space Opera mit Verstand. Das Setting ist kreativ, unverbraucht und spannend aufgebaut und die Handlung fesselnd in Szene gesetzt. Das Universum lässt an Nichts zu wünschen übrig, aber was ist mit den Figuren? Sympathisch oder unsympathisch gibt es nicht. Man hasst die Charaktere ebenso sehr wie man sie liebt. Man wünscht Freund und Feind (soweit Freund und Feind voneinander zu trennen sind) sowohl den Tod als auch eine friedlichere Zukunft. Eine differenzierte Ausarbeitung und die Aufhebung von (un-)sympathisch, taucht Figuren und Handlung in farbige (sic!) Grautöne und hebt die Schwarzweißmalerei aus ihrer zu oft verwendeten festen Verankerung. Dietmar Dath geht geradezu obszön intensiv auf die Charaktere ein, um ihre Motive, Ängste und Handlungsentscheidungen zu erörtern. Das nimmt der Geschichte drastisch Wind aus den Segeln, aber keinesfalls das Interesse – im Gegenteil! Spannung wird durch überraschende Wendungen in der Story erzeugt. Und die Dialoge ... sind im großen Teil sehr intellektuell. Dies spricht im Übrigen nicht nur auf die Dialo-

ge, sondern auch auf die Erzählstimme Daths' zu, der versucht die Wissenschaftliche Basis mit entsprechendem Vokabular und Satzbau zu honorieren und zu untermauern. Das führt dazu, dass der Roman durch eine komplizierte Ausdrucksweise schwer zugänglich ist. Sprachliche Verspieltheit und Doppeldeutigkeiten der Sinnhaftigkeit fordern den Leser heraus. Es kommt nicht selten vor, dass ein Satz doppelt gelesen werden muss, um verstanden zu werden, oder ein Absatz erst zwanzig Seiten später seinen Sinn offenbart. Trotz der leserischen Herausforderung lässt sich Pulsarnacht flüssig lesen.

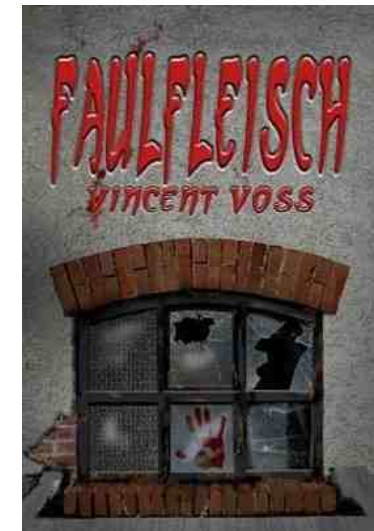
Fazit

An der sprachlichen Ausdrucksweise scheiden sich die Geister – landet der Roman direkt im Stapel der ausrangierten Bücher oder wird er in die Vitrine gestellt zur allgemeinen Bewunderung? Ich mag keine Entscheidung fällen, sodass ich auch auf die Punktevergabe verzichten möchte. Welten- und Charakterbau überzeugen ohne Wenn und Aber, die Spezies, die das Universum bevölkern, werden nicht nur geschichtlich in das Jetzt eingeordnet, sondern mit ihrer Jahrhunderte währenden

Geschichte vorgestellt; so gesehen ist Pulsarnacht ein gnadenlos meisterhafter Roman.

Auch zu finden unter Legimus.de

»FAULFLEISCH« EINE BUCHBESPRECHUNG VON CARMEN WEINAND



Vincent Voss: *Faulfleisch*

Verlag Torsten Low, 352 Seiten, 13,90 €

ISBN: 9783940036179

Als Liam seinen Wohnsitz aus der Großstadt ins beschauliche und ruhige Örtchen

Wakendorf II verlegt, braucht er zunächst eine Weile, um sich an die ungewohnte Stille zu gewöhnen. Als ehemaliger Großstadtmensch fällt ihm auf dem Land fast die Decke auf den Kopf. Deswegen beginnt er, in seiner Freizeit die Umgebung zu erkunden. Dabei wird er auf einen abgelegenen Hof aufmerksam, auf dem sich merkwürdige Dinge abspielen. Er trifft auf einen nackten, gefesselten und geknebelten Mann, der zudem noch sehr angeschlagen wirkt. Außerdem entdeckt er noch einen blutigen Handabdruck an einem der Kellerfenster.

Liams Neugierde lässt ihm keine Ruhe. Also besorgt er sich ein Fernglas mit Nachtsichtfunktion, um der mysteriösen Sache auf den Grund zu gehen. Als er realisiert, wie sich die Dinge zu entwickeln scheinen, steht er kurz vor einem Nervenzusammenbruch.

Nachdem ich im Sommer bereits in den Genuss von Vincent Voss' erstem Roman 172,3 kam, war für mich im Anschluss klar, dass ich mir sofort sein nächstes Werk kaufen würde.

Gesagt - getan. Vor einigen Wochen zog dann Faulfleisch in meine heiligen Regale ein und wie (fast) immer hatte ich den

richtigen Riecher.

Wie der Titel schon vermuten lässt, handelt es sich bei Faulfleisch um einen Zombie-Roman. Allerdings überfällt Voss den Leser nicht gleich zu Anfang mit einer ausgereiften Zombie-Apokalypse, in der eine kleine Gruppe Überlebender Millionen von Untoten wegmetzelt. Ganz im Gegenteil. In Wakendorf II ist anfangs noch weit und breit kein Zombie in Sicht und es dauert tatsächlich eine ganze Weile, bis das Wort »Zombie« überhaupt im Text erscheint. Klingt langweilig? Von wegen!

Voss hat sich hier ein raffiniertes Stück Zombieliteratur ausgedacht, das den Leser zunächst gepflegt aufs Glatteis führt. Alles beginnt nämlich mit einem Kannibalen, der in der Pathologie arbeitet und sich gerne mal ein bisschen »Abendessen« von der Arbeit mit nach Hause bringt. Wie sich dann alles Weitere entwickelt, muss man unbedingt gelesen haben. Es war einfach herrlich neu und erfrischend anders.

Was ich immer sehr schätze ist, wenn mein unterentwickeltes Horrorhirn nicht mit zig Handlungssträngen und noch mehr Charakteren überfordert wird. Das gefiel mir schon an 172,3 sehr gut. Auch in Faulfleisch wird der Leser diesbezüglich ge-

schont. Lediglich zwei Handlungsstränge, die später zu einem zusammenfließen, garantieren einen entspannten und unkomplizierten Lesespaß. Allerdings bekommt der Leser im weiteren Verlauf der Story immer wieder einzelne Schicksale präsentiert, die die Entwicklung der Geschichte dokumentieren. Nichts davon - nicht einen Namen muss man sich zwingend merken, um der Story folgen zu können. Das ist genau mein Ding: Nur die Story und ich, kein Gehirnjogging, kein genervtes Zurückblättern, um nachzuschauen, wer das noch gleich war.

Vincent Voss hat sich also auf das Wesentliche konzentriert und auf lästige und überflüssige Seitenfüller verzichtet.

Trotzdem ist es ihm stellenweise gelungen, Spannung zu erzeugen. Die Stille auf dem Land, das angestregte Lauschen in einem leeren Haus und unheimliche Beobachtungen durch ein Fernglas hatten auf mich eine angenehme Gänsehautwirkung.

Auch sprachlich fiel Faulfleisch genau in mein Beuteschema. Schnörkellos, kurz und auf den Punkt - perfekt. Genau so muss meine Feierabendlektüre aussehen.

Richtig unterhaltsam waren vor allen Dingen die Dialoge und die Gedankengänge

von Liam, während er über das Unvorstellbare nachdenkt. Umgangssprachlich und mit einem kleinen Schuss Humor versehen, machen diese Dialoge wirklich Spaß. Trotz des weniger witzigen Themas, musste ich einige Male schmunzeln. Hier sind meine Lieblingsstellen:

»... denn er wäre eher der Kandidat für einen gepflegten Selbstmord, so beklemmend fand er das Phänomen Zombie« (S. 210)

und

»Wenn sich das bestätigte, was er vermutete, würde er wahnsinnig werden.« (S. 216)

Die Tatsache, dass Liam sich gedanklich mit dieser Möglichkeit beschäftigt, während einige Meter weiter ein Sanitäterteam versucht, einen Zombie zu reanimieren, hatte auf mich schon einen sehr erheiternenden Effekt.

Aber genug gelacht, denn Faulfleisch ist nicht nur äußerst unterhaltsam und humorig angehaucht, sondern vor allen Dingen blutig. Der Splatterfan kommt hier absolut auf seine Kosten, denn ein Zombie bleibt immer noch ein Zombie, oder?

Es gibt einen winzigen Mini-Kritikpunkt und der gilt der Verarbeitung des Buches. Der Umschlag ist leider nicht besonders hochwertig, so dass sich der Buchdeckel

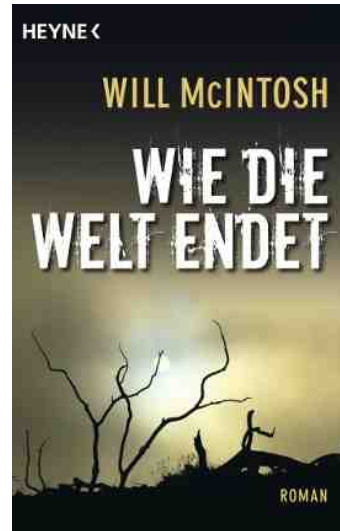
sehr unschön nach oben hoch biegt, um dann in einer wenig eleganten Außenwelle vom Rest des Buches abzustehen. Ein Millimeterchen dicker hätte der Umschlag ruhig sein dürfen.

Fazit:

Faulfleisch ist der gelungene Anfang einer Zombie-Apokalypse, wie er in der Realität vermutlich stattfinden würde, wenn es denn passieren würde. Ein unterhaltsamer und angenehmer Schreibstil sowie ein spannender und wirklich cooler Plot machen jeden Zombiefan glücklich. Gekrönt von einer ordentlichen Menge Blut haben wir hier insgesamt einen absolut lezenswerten Horror-Schmöker.

*Auch zu finden unter **Horror and more***

»WIE DIE WELT ENDET« EINE BUCHBESPRECHUNG VON BENJAMIN KENTSCH



Will McIntosh: *Wie die Welt endet*

Heyne Verlag, 416 Seiten, PB 8,99 €

ISBN: 9783453529243

Ein kurzer Einblick

Die nahe Zukunft verspricht den Untergang der Zivilisation. Die Ressourcen der Erde sind aufgebraucht, die Städte überbevölkert und den Regierungen ist es nicht möglich ein funktionierendes Staatssystem aufrecht zu erhalten. Jasper und seine Freunde suchen einen Platz zum Leben, eine Mög-

REZICENTER

lichkeit zu finden zu überleben in einer Gesellschaft, die sich rapide verändert.

Bewertung

Will McIntosh ist Professor für Psychologie. Ein Umstand, der dem Roman deutlich anzumerken ist. Seine Figuren sind gründlich und differenziert ausgearbeitet – doch dazu später mehr. McIntosh wurde u.a. mit dem Hugo Award für seine Kurzgeschichten ausgezeichnet. *Wie die Welt endet* ist sein Debütroman.

Wir schreiben das Jahr 2023. Die Erde ist überbevölkert, Arbeitsplätze sind Mangelware und kein Land ist in der Lage der Bevölkerung den sozialen Status zu verschaffen, der zum Überleben unter menschenwürdigen Umständen notwendig ist. Die Wirtschaft leidet, die Ressourcen der Welt sind erschöpft und die Grenzübergänge werden geschlossen. Niemand will und kann Abermillionen Flüchtlinge aufnehmen. Im Zuge des Niedergangs entstehen neue Viren und Seuchen. Gangs und Terroristen haben leichtes Spiel Angst und Schrecken zu verbreiten. In dieser Welt muss Jasper seinen Platz in der Gesellschaft finden. Einer Welt, die sich beständig verändert und schon bald ein Überleben

fast unmöglich macht.

Will McIntosh erzählt die Story in einem Zeitrahmen von 10 Jahren, wobei sich zwischen den einzelnen Kapiteln wenige Monate bis zu 3 Jahre vergehen. Was dem einen zum Vorteil gereicht ist des anderen Nachteil. Die zeitintensiv angelegte Geschichte birgt nämlich keinen epischen Handlungsbogen, der ein komplettes Jahrzehnt abdeckt, sondern sprunghaft abgehandelt wird. Der Leser wird zwischen den Kapiteln alleine gelassen und darf sich weitestgehend zusammenreimen, was in dieser Zeit geschehen ist. Andererseits ist es faszinierend die Veränderungen miterleben, zu erleben, wie Jasper mit den verschiedensten Situationen umgeht.

Gerade anfangs bleibt Jasper leider sehr blass, was sich erst im Laufe der Handlung ändern soll. Der Leser wird in den Plot hineingeworfen, ohne Hintergrundinformationen über die Welt angeboten zu bekommen. Wirtschaftsinteressen, Viren und Gangs wirken sich massiv auf das Weltgeschehen aus, werden aber am Rande abgehandelt. Jasper konzentriert sich auf sein Umfeld, seine Freunde und seine Zukunft. In diesem kleinen Wahrnehmungskreis werden Informationen, Motive und Cha-

rakterentwicklungen dafür umso ausführlicher behandelt.

Jasper ist ein Charakter, der nicht uneingeschränkt Sympathiepunkte erntet, sondern mit Naivität und Rührseligkeit glänzt. Bedenkt man, dass er nicht mehr der Jüngste ist und die jugendliche Energie fehlt, sind diese Eigenschaften zu verzeihen, um ihm ein realistisches Erscheinungsbild zu verleihen. Jasper ist der Mann von nebenan, der es möglichst allen recht machen möchte und sich bei Freunden ungern unbeliebt aufgrund seiner Entscheidungen macht. Jasper ist auch derjenige, dem wir durch den Roman folgen müssen. Ich für meinen Teil habe dies gern getan, empfand die sehnsüchtige Suche nach einer Freundin der wirklich wahren Verbundenheit aber aufgesetzt bzw. zu fanatisch. An dieser Stelle wird deutlich, dass Will McIntosh Professor für Psychologie ist. Jaspers Liebeleien bringen ihm aber auch Pech ein: Sophia ist verheiratet und möchte ihren Mann nicht verlassen. Jane ist ihm eine Freundin, aber viel mehr auch nicht. Die Rockgöre Deirdre besitzt zu exzentrische Ansichten. Phoebe ... Jasper ist kein Frauenheld, seine Hartnäckigkeit aber bleibt ungebrochen.

Während Jasper langsam ein neues Leben aufbaut, das Nomadendasein hinter sich lässt, kommen Seuchen und gehen Seuchen. Storyrelevant ist jedoch nur der irrsinnig sprießende, Gentechnik veränderte Bambus und das Virus Doctor Happy. Gerade die Bambussprosse wirkt unrealistisch. Bambus mag schnell sprießen, aber innerhalb weniger Minuten ein Dickicht erzeugen zu können, mag ich auch einer künstlichen Art nicht zusprechen.

Fazit

Wie die Welt endet wendet sich etwas nervtötend den Liebschaften Jaspers zu, überzeugt dafür aber mit differenziert gezeichneten und realistisch agierenden Charakteren. Die Endzeitstimmung vermag die Düsternis der langsam im Chaos versinkenden Gesellschaft zu vermitteln. Die Auswirkungen auf das System Staat spielen kaum bis gar keine Rolle. Erfrischend anders hebt sich Wie die Welt endet durch die Charakterfokussierung dennoch von vielen Endzeitromanen ab.

3 von 5 Punkten

Auch zu finden unter Legimus.de



Die Dramatische Bühne

Nacht des Grauens

**DAS WACHSFIGURENKABINETT
SHINING · DER EXORZIST**

**DIE DRAMATISCHE BÜHNE
SAMSTAG, 9. FEBRUAR 2013
FRANKFURT/ MAIN
EXZESS-HALLE**

Die Titelmelodie aus Hitchcocks *Psycho* schleicht aus den Musikboxen und kündigt den Beginn der Vorstellung an. Ein wie aus dem Nichts kommendes »Pssst...« lässt die Zuschauer aufhorchen und nach ihrem Verursacher suchen, während die Halle allmählich in Dunkelheit versinkt. Die Musik verstummt und hinterlässt eine Grabesstille, in der das Publikum kaum zu atmen wagt. Die Show kann beginnen ...

Das erste Stück des Abends heißt »Das Wachsfigurenkabinett«. Der einst vielversprechende Zauberkünstler Gianolico ist nur noch eine billige Kopie seiner Selbst und vermag mit seinen Auftritten kaum mehr jemanden zu begeistern, doch ein Rückzug aus dem Rampenlicht kommt für ihn nicht in Frage. Nach einer seiner erfolglosen

PHANTASTISCHES ALLERLEI

Vorführungen spricht ihn ein Dr. Diabolicus an, ein scheinbar verrückter, alter Mann in rotem Anzug, der sich als Besitzer eines Wachsfigurenkabinetts vorstellt und ihm eine angeblich magische Bauchrednerpuppe namens Mechanico zum Kauf anbietet. Der Preis für die Puppe soll Gianolicos Spiegelbild sein.

Julian Koenig spielt den Dr. Diabolicus mit spürbarer Freude am Bösen. Beschwört er mit seiner zu einem »S« gebeugten Körperhaltung, seinem Scharren der Hufe und dem bis zum Anschlag gehenden Herausstrecken seiner Zunge bereits ein archaisches Bildnis des Herrn der Finsternis herauf, so komplettiert er den gewollten Eindruck, dem Teufel persönlich gegenüber zu stehen, durch einen allwissenden, sadistisch-schadenfrohen Unterton in seiner Stimme. Dabei vergisst er nicht, gleichzeitig die Rolle des sympathischen Verführers zu mimen, womit er das Publikum ungeachtet seiner Schandtaten auf seine Seite zieht und um den Finger wickelt.

Eine von Dr. Diabolicus schaurigen Meisterwerken ist Olympia, eine unnahbare, hartherzige Lebedame, die mittels finsterner Tricks zu Gianolicos willenloser Geliebten wird. In der facettenreichen Rolle der Olympia glänzt Sarah Kortmann mit ihren schauspielerischen Qualitäten und zeigt in einem Zusammenspiel von Mimik, Gestik und Stimme die Bandbreite ihres Könnens. Verlangt ihre Rolle zunächst ein kühles, distanziertes bis hin zu gereiztes Auftreten (Gänsehaut an einer Stelle, als sie ihre Stimme im Zorn erhebt), verändert sich ihr Charakter im Laufe des Stücks über eine verliebte, eingeschüchterte, ängstliche Frau hin zu einem gruseligen Dummchen. Gegen Ende beweist Sarah Kortmann ihre Wandelbarkeit in besonderem Maße, als sie im beinahe Sekundentakt ihre Stimmung ändern muss. Mit einer Ausdrucksstärke und Authentizität, als fühle sie jede Emotion der Protagonistin selbst, zieht sie das Publikum in ihren

Bann und ins Geschehen.

Bewegen die Figuren des Dr. Diabolicus und der Olympia sich nach und nach immer weiter ins Extreme und Phantastische, so spiegeln der ewig unzufriedene, zum Wahnsinn neigende Zauberer Gianolico, gespielt von Christoph Maasch, und seine treuherzige, hoffnungslos verliebte Assistentin, gespielt von Caroline Pretot, unsere eigene Wirklichkeit wider: In ihnen erkennen wir Zuschauer uns selbst – oder zumindest den einen oder anderen Menschen aus unserem Bekanntenkreis.

Auf der Bühne unterstützt werden die vier Hauptdarsteller durch Sebastian Huther in der Rolle des maskierten, an einer verstaubten Orgel sitzenden Erzählers und durch die Statistengruppe *Die Kinder des Olymp*.

Sorgen der rote Faden des »Wachsfigurenkabinetts« sowie einzelne Szenen, in denen der Wahnsinn und die Versuchung eskalieren, gekonnt für schaurig-schöne Momente und atemlosen Schrecken, so präsentiert sich das Stück als Ganzes eher als bitterböse, groteske Komödie, die das Publikum mehr zum Lachen und Nachdenken als zum Fürchten bringen möchte.

Kaum geht das Licht zur Pause an, verlässt ein Großteil der Gäste die Halle, um draußen eine Zigarette zu rauchen. Plötzlich erklingen zwischen den verbliebenen Zuschauern die Stimmen von Sarah Kortmann und Julian Koenig. Unbemerkt haben die beiden sich in den hinteren Sitzreihen unter die Leute gemischt. Zunächst scheinen sie sich mit Freunden zu unterhalten; es ist nicht zu verstehen, was sie reden. Eine Traube von Studenten umgibt sie und versperrt die Sicht. Schließlich sprechen die beiden lauter (sie zischt das Wort »Fotze!«), dann kommen sie in Bewegung. Nun sind sie zu sehen: Sarah Kortmann ist barfuß und trägt ein weißes Nachthemd. Ihr Ge-

sicht wirkt blass und ausgemergelt; ihre Augen scheinen blutunterlaufen zu sein. Sie wurde maskenbildnerisch wie das von Dämonen besessene Mädchen aus dem Film *Der Exorzist* geschminkt. Mit ihrem Blick quetscht sie sich durch kleine Grüppchen, reibt sich mit der Hand zwischen den Beinen und keift Obszönitäten vor sich hin. Ihr schamloses Verhalten knistert durch ihre Jugend und natürliche Schönheit vor Erotik und Verruchtheit. Julian Koenig folgt ihr in einem Priestergewand und nimmt mit ausgestrecktem Kruzifix einen Exorzismus vor. Von seinen Worten unbeeindruckt entreißt sie ihm das Kreuz, küsst und leckt es, setzt sich auf den Schoß eines Zuschauers und rammt sich – wie im Film – das Holzkreuz zwischen die Beine.

Weniger als fünf Minuten dauert die Inszenierung, doch erhöht die Herzfrequenz nachhaltig.

Als drittes und letztes Theaterstück folgt Stephen Kings *Shining* (in einer leicht abgewandelten Neuinterpretation). Die Bühnenkulisse erstrahlt mittlerweile in reizarmem, blendendem Weiß, wodurch eine bedrückende Atmosphäre von Isolation und Gummizelle herrscht. Einzige Ausnahme stellt eine dunkle Tür am oberen Ende einer Treppe dar, über der eine Nummer prangt: »101«.

Das Licht erlischt für einen Augenblick: Es geht los...

Die Schauspieler sind komplett in Weiß gekleidet. Sarah Kortmann und Julian Koenig verkörpern das Ehepaar Wendy und Jack, das zusammen mit ihrer heranwachsenden Tochter Danny, gespielt von Caroline Pretot, einen Winter lang auf ein einsam gelegenes Hotel in den Bergen aufpassen soll. Stellen allein die Monate in absoluter Abgeschlossenheit schon eine enorme psychische Herausforderung dar, so kommt erschwerend hinzu, dass in dem Hotel vor fünfzig Jahren grauenvolle Morde stattgefunden haben und die Geister der Toten

noch in dem Hotel zu leben scheinen.

Julian Koenig brilliert in seiner Rolle als Jack. Er scheint seine Stimmlage und Gesichtsmuskeln vollkommen unter Kontrolle zu haben. Auf erschreckend glaubhafte Weise variiert er sein Verhalten zwischen Lethargie, Pädophilie, Wahnsinn, Hass, Wutausbrüchen, Verwirrtheit und Verzweiflung. Orientiert er sich bei Szenen, die durch die Verfilmung mit Jack Nicholson längst Kultstatus erlangt haben, zur Freude der Zuschauer stark an dessen Vorbild und wählt die gleiche Mimik und Betonung der Worte (die Szene, in der Jack mit einem Beil ein Loch in die Tür schlägt, fehlt natürlich nicht), so verleiht er dem Charakter insgesamt jedoch seine eigene Note. Julian Koenig wirkt von Gesicht und Statur her harmlos und wie jemand, der keiner Fliege etwas zuleide tun könnte, aber dank dem Instrument seiner Stimme versetzt er das Publikum in Angst und Schrecken.

Caroline Pretot trägt eine weiße Schuluniform und spielt einen naiven Teenager, der sich seiner erotischen Ausstrahlung bislang nicht bewusst ist. Unbekümmert zeigt Danny sich ihrem Vater in zweideutigen Posen und setzt sich auf seinen Schoß. Erst als die Stimmen der Geister sie vor ihrem Vater warnen, ändert sie ihr Verhalten, jedoch mit dramatischen Folgen. Caroline Pretot scheint wie für die Rolle der Tochter gemacht zu sein. Ohne gekünstelt oder kindisch zu wirken, ahmt sie die Bewegungen, Blicke, Spiele und Launenhaftigkeit eines Kindes nach. Durch ihr junges Alter, ihr hübsches Gesicht und ihren wohlgeformten Körper vervollständigt sie das Gesamtbild.

In der Rolle der besorgten Mutter spricht Sarah Kortmann vielen Zuschauern aus der Seele: Kritisch beäugt sie die Distanzlosigkeit und den Austausch von Zärtlichkeiten zwischen Vater und Tochter, besonders als Jack zunehmend mit Danny zu flirten und sexuelles

Interesse an ihr zu zeigen scheint. Wendy greift nach langem Zögern endlich ein, doch kommt gegen Jacks körperliche Überlegenheit und seine Erniedrigungen nicht an. In ihrer Ohnmacht schiebt sie seine neuen Wesenszüge auf das Hotel und die Einsamkeit. Noch hofft sie, mit Jack und Danny einfach nach Hause fahren und dort ihr altes Leben weiterführen zu können.

Eine besondere Herausforderung an der Figur der Wendy liegt im glaubhaften Verlieren sowohl physischer als auch psychischer Kämpfe sowie der Darstellung seelischer und körperlicher Schmerzen. Sarah Kortmann meistert ihre ernste Rolle als entmachtete Ehefrau und Mutter so gekonnt und überzeugend, dass die Zuschauer an den passenden Stellen vor Mitgefühl und Entsetzen raunen oder aufschreien.

Shining ist ein spannendes, beklemmendes, furchteinflößendes Horror-Theaterstück, das sowohl der Roman- als auch der Filmvorlage alle Ehre macht.

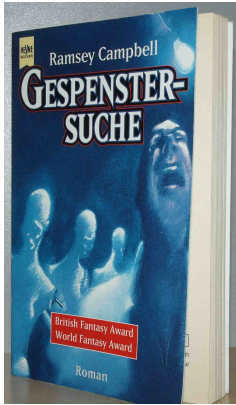
Unterstützt werden die Hauptdarsteller auch in *Shining* durch Sebastian Huther, diesmal in verschiedenen Rollen: Hotelbesitzer, imaginärer Barkeeper Lloyd, Geist des Ex-Hausverwalters und Mörders Grady. Die Statistengruppe Die Kinder des Olymp sorgt als Geister für ein passendes Ambiente.

Die Frankfurter Theatergruppe *Die Dramatische Bühne* existiert seit 1988 und steht unter der Leitung des Regisseurs und Schauspielers Thorsten Morawietz.

Zum Gelingen der Aufführungen trägt das Team hinter den Kulissen seinen wertvollen Teil bei, das unter anderem aus Mitgliedern des Vereins *Sommernachtsträume e. V.* besteht, einem Zusammenschluss von Freunden, Fans und Unterstützern der Dramatische Bühne.

Auch zu finden unter *Fledermaus Zine*

»GESPENSTERSUCHE« EINE BUCHBESPRECHUNG VON ERIC HANTSCH



Ramsey Campbell: *Gespensersuche*
Heyne Verlag, 126 Seiten
PB nur noch antiquarisch erhältlich
ISBN: 3453133285

Obwohl der britische Autor Ramsey Campbell zu den bekanntesten und eindringlichsten Stimmen der modernen Phantastik- und Horror-Literatur zählt, wurde bereits seit 2004 keines seiner Werke mehr aufgelegt, geschweige denn ein neues herausgebracht. Lediglich 2004 erschien als Hardcover und in einem Band versammelt die Romane *Hungriger Mond* und *Das Kettenbriefmassaker* im Area Verlag – den es im Übrigen seit 2008 nicht mehr gibt.

Das sich Campbells Texte nicht leicht goutieren lassen, bedingt durch teilweise verwirrenden Gedankengänge und einen schwerfälligen Stil, mag zwar ein Kriterium sein. Nichts desto trotz sind seine Texte aber auch überraschend, skurril und verbreiten einen unterschweligen, dunkel-düsteren Humor. Ebenfalls für ihn sprechend, sind intelligente Plots und Figuren, denen der Autor auf besondere Art und Weise Leben einhaucht. Nicht umsonst wurde er deshalb zahlreiche Male mit Preisen wie den *World Fantasy Award* oder den *Bram Stoker Award* ausgezeichnet.

Umso löblicher erscheinen da die Pläne des Festa Verlages, eine Geschichten-sammlung von Campbell in *Lovecrafts Bibliothek des Schreckens* herauszubringen. Höchstwahrscheinlich handelt es sich dabei um die Übersetzung des bereits 1964 bei Arkham House publizierten Bandes *The Inhabitant of the Lake and Less Welcome Tenants*; eine Hommage an H.P. Lovecraft von dem der Autor zu Beginn seines Schaffens stark geprägt war. 1973 gelang es ihm mit *Demons by Daylight* (1998 auf Deutsch in der Edition Metzengerstein als *Dämonen bei Tag*) ein eigene Stimme zu finden.

AUS DEM VERGESSENEN BÜCHERREGAL

Die Novelle *Needing Ghosts* (1998 als *Gespensersuche* damals seltsamerweise bei Heyne in der Sparte SF veröffentlicht) ist ein gutes Beispiel für Campbells Können. Ein höchst surrealistisches Werk, das vom Leser etwas Konzentration verlangt.

Nachdem Simon Mottershead recht verwirrt in seiner Wohnung erwacht, treibt es ihn nach Draußen in die Stadt, denn irgendetwas wollte er dort.

Auf seinem Weg geht er an einer Buchhandlung vorbei, die bei Eintreten verlassen ist. Er findet dort eine Band mit dem Titel *Kadenz*; und es fällt ihm ein, dass er dieses Buch geschrieben hat. Er will es kaufen, doch immer noch ist kein Verkäufer in Sicht. So nimmt er es mit und lässt einen Scheck liegen.

Wieder auf der Straße nimmt er einen Bus weiter Richtung Stadt; langsam kommen seine Erinnerungen zurück. Hatte er heute nicht einen Vortrag in der Bibliothek zu halten? Wie kommt er am besten dort hin; und welche Bibliothek ist es überhaupt?

Doch nicht nur diese Fragen quälen Simon. Irgendetwas stimmt nicht mit seiner Umgebung; der Busfahrer spricht in Rätselfeln und eine alles verschluckende Düs-

ternis liegt über der Metropole, in die er immer tiefer eindringt.

Ramsey Campbell hat *Gespensersuche* einem Puzzle gleich konstruiert. Seine Figur Simon Mottershead wacht in einem benommenen Zustand auf und ertastet sich die Welt Stück für Stück. Für den Leser ist somit jeder Schritt, den der Protagonist macht, gleich dem Strahl einer Lichterketten durch einen Tunnel, deren Glühbirnen erst durch die Bewegung weiter in das umfassenden Schwarz aufleuchtet und nur einen kleinen Fleck beleuchten. Es ist vollkommen unmöglich, etwas vorzusehen oder zu ahnen, was der Novelle einen besonderen Reiz verleiht.

Auch die Identität von Simon, außer sein Name, bleibt auf den ersten Seiten unbekannt. Erst später wird offenbar, dass er ein Schriftsteller ist, der zu einer Lesung in eine der Bibliothek der Stadt bestellt wurde.

Was man dagegen sofort mitbekommt, ist die geradezu verzehrend-düstere Atmosphäre, die einem entgegen springt. Campbells Duktus ist unheilsschwanger, so dass man das Gefühl bekommt, es würde nicht nur eine Geschichte erzählt, sondern hinter all den Vorkommnissen, die Simon erlebt, stünde ein Subplot. Das dieser ver-

borgene Inhalt nie an die Oberfläche tritt, kann frustrierend auf das Leseerlebnis wirken, oder die Intensität verstärken – je nach Temperament des Lesers.

An dem Ort seiner Bestimmung – einem Kaufhaus in dem sich die Bibliothek befinden soll, angelangt, wird Simon erst für einen Störenfried gehalten und vom Kaufhauswächtern in Gewahrsam genommen. Dann führt er ihn jedoch an den Ort, wohin er sich wünscht.

Der Raum, in dem er seinen Vortrag halten soll, ist nur spärlich mit Zuhören gefüllt; eine Furcht befällt Simon, die er sich nicht erklären kann und die ihn unsicher werden lässt. Die Anwesenden gebärden sich indes immer seltsamer, bis Simon panisch den Raum verlässt; zweifelnd an seinem eigene Ich.

Die Stelle, an der Simon den Lesesaal verlässt, markiert einen Punkt, an dem die Handlung immer mehr in surrealistische Gefilde kippt. Unaufhörlich treten Erinnerungen an die Oberfläche und vermischen sich mit seinen Erlebnissen. Die Frage nach einer Logik wird darüber hinaus müßig; die Szenen geraten immer alptraumhafter. Dies ist die entscheidende Stelle, an sich die Lesermeinung verfestigt, denn einige Szene

und Gedanken von Simon sind im höchsten Grad irritierend. Es kommt darauf an, ob man sich auf diese Bilder einlassen will, daneben braucht es einiges an Geduld. Ist man dazu bereit, so entfaltet sich vor einem eine beängstigende Welt aus Wahn und Wirklichkeit.

Ramsey Campbell erzählt mit *Gespensersuche* die Geschichte einer zutiefst verunsicherten Seele, von der man nach Beendigung der Lektüre noch nicht einmal genau weiß, ob sie überhaupt noch am Leben ist, oder man vielmehr den Gedankenwiderschein eines längst Verstorbenen in sich aufgenommen hat.

Unsicherheit und die daraus resultierende erstickende Atmosphäre; ein Protagonist der trotz eines wahren Seelenstrips bis zum Ende fast unbeleuchtet bleibt; das Milieu einer modernen Stadt, die von mirakelhaften Vorgängen nur so strotzt; sie alle machen diese Novelle zu einem einnehmenden Stück Phantastik, das ob seiner speziellen Konstruktion aber nicht jeden gefallen dürfte.

Auch zu finden unter derdunkleplanet.de

ART SKRIPT VERLAG

Steampunk 1851 – Anthologie (Hrsg. Grit Richter)

Seitenanzahl noch unbekannt, 30. Juli 2013

Masken – Anthologie (Hrsg. Grit Richter)

Seitenanzahl noch unbekannt, 30. Juli 2013

ATLANTIS VERLAG

Allgemeine Reihe: Earl Dumarest 1: Planet der Stürme

E.C. Tubb, ca. 150 Seiten, März 2013

Allgemeine Reihe: Drake

H.D. Klein, ca. 516 Seiten, Frühjahr 2013

Allgemeine Reihe: Korvals Nemesis

Sharon Lee & Steve Miller, ca. 240 Seiten, Frühjahr 2013

Allgemeine Reihe: Sherlock Holmes und der Herr des Dschungels

Philip José Farmer, ca. 130 Seiten, Frühjahr 2013

Allgemeine Reihe: Söldnerehre

Stefan Burban, ca. 280 Seiten, Frühsommer 2013

Allgemeine Reihe: Earl Dumarest 2: Nectar of Heaven

E.C. Tubb, ca. 150 Seiten, In Vorbereitung 2013

Allgemeine Reihe: Kaiserkrieger 6: Der Kaiser

Dirk van den Boom, ca. 280 Seiten, Sommer 2013

Allgemeine Reihe: Der Ruulkonflikt 5: Bedrohlicher Pakt

Stefan Burban, ca. 280 Seiten, Sommer 2013

Allgemeine Reihe: Das Blut der Helden

Joseph Nassises, Seitenanzahl noch unbekannt

In Vorbereitung 2013

Edition Atlantis: Earl Dumarest 1: Planet der Stürme

E.C. Tubb, ca. 150 Seiten, März 2013

Edition Atlantis: Drake

H.D. Klein, Seitenanzahl noch unbekannt, Frühjahr 2013

Edition Atlantis: Sherlock Holmes und der Herr des Dschungels

Philip José Farmer, ca. 130 Seiten, Frühjahr 2013

Edition Atlantis: Söldnerlehre

Stefan Burban, ca. 280 Seiten, Frühsommer 2013

Edition Atlantis: Earl Dumarest 2: Nectar of Heaven

E.C. Tubb, ca. 150 Seiten, In Vorbereitung 2013

Edition Atlantis: Kaiserkrieger 6: Der Kaiser

Dirk van den Boom, ca. 280 Seiten, Juni 2013

Edition Atlantis: Der Ruulkonflikt 5: Bedrohlicher Pakt

Stefan Burban, ca. 280 Seiten, Juni 2013

Edition Atlantis: Das Blut der Helden

Joseph Nassises, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013

BASILISK VERLAG

High Hunt

David Eddings, ca. 500 Seiten, Frühjahr 2013

BEGEDIA VERLAG

Fieberglasträume

Anthologie; Seitenanzahl noch unbekannt, März 2013

Das Lied der Grammophonbäume

Frank Hebben, 90 Seiten, 15. März

Armageddon 7: Winter

Dave Nocturn, 136 Seiten, März 2013

Froststurm

J. T. Kitzel, 500 Seiten, März 2013

Das Blut der Rhu'u

Mara Laue, 270 Seiten, April 2013

Enthymesis 3.1: Planetenschleuder

Matthias Falke, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013

Armageddon 8: Terror

D.J. Franzen, ca. 100 Seiten, Mai 2013

Das letzte Sandkorn

Bernhard Giersche, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013

Sagredo

Alexander Drews, Seitenanzahl noch unbekannt, Juni 2013

BLITZ VERLAG

Kai Meyer Band 2: Göttin der Wüste

Kai Meyer, 576 Seiten, März 2014

Meisterwerke der dunklen Phantastik Band 1:

Aut Diabolus aut Nihil Anthologie (Hrsg. Frank Rainer Scheck und Erik Hauser) 666 Seiten, April 2013

Phantastische Storys Band 3: Schattenland

Stefan Melneczuk, 352 Seiten, April 2013

DTV VERLAG

Die Kommenden

Liz Jensen, 320 Seiten, Juni 2013

Oper der Phantome

V.K. Ludewig, 352 Seiten, Oktober 2013

DUMONT BUCHVERLAG

Niceville: Die Rückkehr

Carsten Stroud, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013

Niceville: Der Aufbruch

Carsten Stroud, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2014

EDITION NACHTGÄNGE

Die Tragödie des Atheisten

Cyril Tourneur, ca. 100 bis 110 Seiten, In Vorbereitung für 2013

Gelegenheiten

Bettina Klix, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung für 2013

EDITION PHANTASIA

K.u.K.: Die Geheimnisse von Winterhurn

Joyce Carol Oates, ca. 800 Seiten, April 2013

Phantasia Paperback Horror 3011: Schatten des Baumes

Piers Anthony, ca. 400 Seiten, März 2013

Sammlerausgabe: Nachtbrenner

Myra Çakan, ca. 270 Seiten, März 2013

Sammlerausgabe: 16 Bohnen

Harry Stephen Keeler, ca. 320 Seiten, April 2013

FABYLON VERLAG

Ars Literae Band 10: Die Knochenkirche

Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, März 2013

Ars Literae 11: Erben der Luna

Alisha Bionda, Tanya Carpenter & Guido Krain, 200 Seiten, September 2013

Ars Literae Band 12: Meerkatzen

Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, März 2014

Meisterdetektive 4: Sherlock Holmes und das verschwundene Dorf

Barbara Büchner, 200 Seiten, Mai 2013

Steampunk 3: Argentum Noctis

Guido Krain, 200 Seiten, März 2013

Steampunk 4: Der Fluch des Achimedes

Sören Prescher, 200 Seiten, Juni 2013

Steampunk 5: Die Secret Intelligence ihrer Majestät

Thomas Neumeier, 200 Seiten, Dezember 2013

FEDER & SCHWERT VERLAG

Im Schatten der Götter

Christian von Aster, 200 Seiten, April 2013

Der Mönch in Weimar

Alexander Röder, ca. 440 Seiten, Juni 2013

FESTA VERLAG

Crime Band 5: Galgenfrist für einen Toten

Gordo Ferris, Seitenanzahl noch unbekannt, April 2013

Crime Band 6: Joe Kurtz 3: Kalt wie Stahl

Dan Simmons, Seitenanzahl noch unbekannt, April 2013

Crime Band 7: Mord ist nur ein Spiel

Gordo Ferris, Seitenanzahl noch unbekannt, Juni 2013

Crime Band 8: Power Down

Ben Coes, 544 Seiten, Oktober 2013

Crime Band 9: Shooter - Im Fadenkreuz der Angst

Stephen Hunter, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

Crime Band 11: Black Light

Stephen Hunter, 544 Seiten, In Vorbereitung 2013/2014

Extrem: Rock-and-Roll-Zombies aus der Besserungsanstalt

Bran Smith, 192 Seiten, März 2013

Extrem: Der Teratologe

Edward Lee, 124 Seiten, Mai 2013

Handyman Jack Band 11: Das Blutband

F. Paul Wilson, 480 Seiten, 21. August 2013

Horror TB Band 51: Haus des Blutes

Bryan Smith, ca. 400 Seiten, März 2013

Horror TB Band 53: Ligeia

John Everson, ca. 380 Seiten, April 2013

Horror TB Band 54: Herrin des Blutes

Bryan Smith, ca. 400 Seiten, Mai 2013

Horror TB Band 55: Eine Versammlung von Krähen

Brian Keene, ca. 384 Seiten, Mai 2013

Horror TB Band 56: Kinder des Chaos

Greg F. Gifune, 400 Seiten, Juni 2013

Horror TB Band 57: Schänderblut

Wrath James White, ca. 380 Seiten, Juni 2013

Horror TB Band 58: DOWN

Nate Southard, ca. 256 Seiten, Juli 2013

Horror TB Band 59: Leichenfresser

Brian Keene, ca. 384 Seiten, August 2013

Horror TB Band 60: Der Untergang der Hölle

Jeffrey Thomas, ca. 280 Seiten, August 2013

Horror TB Band 61: Der Totenwecker

Wrath James White, ca. 400 Seiten, August 2013

Horror TB Band 62: Die Finsternis

Bryan Smith, ca. 400 Seiten, September 2013

Horror TB Band 63: Urban Gothic

Brian Keene, ca. 384 Seiten, September 2013

Horror TB Band 64: Der Höllenbote - Edward Lee

ca. 448 Seiten, 09. Dezember 2013

Horror TB Band 6?: Dead See

Meer der Angst – Tim Curran

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

Horror TB Band 6?: Labyrinth der Puppe

S. L. Grey, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

Horror TB Band 6?: NightWhere – John Evers

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

Horror TB Band 6?: Die Verdammten - Brett McBean

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

Horror TB Band 6?: Der Höllenbote - Edward Lee

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

Horror TB Band 6?: Renegades - Shaun Hutson

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

GOLKONDA VERLAG

Paperback Reihe: Kapitän Bykow

Arkadi & Boris Strugazki, ca. 380 Seiten, März 2013

Paperback Reihe: Hiobs Spiel 1: Frauenmörder

Tobias O. Meißner, ca. 400 Seiten, März 2013

Dunkle Reflexionen

Samuel R. Delany, ca. 280 Seiten, März 2013

Paperback Reihe: Captain Future 2: Erde in Gefahr

Edmond Hamilton, ca. 192 Seiten, März 2013

Paperback Reihe: Die Straße der Toten

Joe R. Lansdale, ca. 350 Seiten, März 2013

Paperback Reihe: In einer anderen Welt

Jo Walton, ca. 330 Seiten, März 2013

Paperback Reihe: Flugverbot

Barbara Slawig, ca. 300, März 2013

Paperback Reihe: Hiobs Spiel 2: Traumtänzer

Tobias O. Meißner, ca. 400 Seiten, Sommer 2013

Paperback Reihe: Sardor 2: Am See der Finsternis

Thomas Ziegler, Seitenanzahl noch unbekannt, Sommer 2013

Paperback Reihe: Captain Future 3: Die Herausforderung

Edmond Hamilton, Seitenanzahl noch unbekannt, Sommer 2013

Paperback Reihe: Captain Future 4: Der Triumph

Edmond Hamilton, Herbst 2013

Paperback Reihe: Das übernatürliche Grauen in der Literatur

H. P. Lovecraft, Seitenanzahl noch unbekannt, Herbst 2013

Sardor 3: Der Bote des Gehörnten - Thomas Ziegler & Markolf

Hoffmann, Seitenanzahl noch unbekannt, Herbst 2013

Kane 1: Der Blutstein

Karl Edward Wagner, Seitenanzahl noch unbekannt, Herbst 2013

Nimmèrya 2: Nimmeryána

Samuel R. Delany, Seitenanzahl noch unbekannt, Winter 2013

HEYNE VERLAG

2312

Kim Stanley, 650 Seiten, 11. März 2013

Äon

Greg Bear, 555 Seiten, 13. Mai 2013

Versteckt

Jack Ketchum, 272 Seiten, 13. Mai

Die Wurzeln des Himmels

Tullio Avoledo, 450 Seiten, 10. Juni 2013

Dshiheads

Wolfgang Jeschke, 210 Seiten, 10. Juni 2013

Panik

Alexander Gordon Smith, 360 Seiten, 10. Juni 2013

Versunkene Städte

Paolo Bacigalupi, 352 Seiten, 08. Juli 2013

Der letzte Regent

Andreas Brandhorst, 500 Seiten, 08. Juli 2013

Sternflut

David Brin, 636 Seiten, 12. August 2013

In die Dunkelheit

Evan Currie, 550 Seiten, 09. September

KLETT-COTTA

Schlechte Aussichten

Nathaniel Rich, ca. 352 Seiten, 23. April 2013

KNAUR VERLAG

Unsterblich

Drew Magary, 596 Seiten, 01. März 2013

LINDENSTRUTH VERLAG

Das Haus im Schatten

Auguste Groner, 134 Seiten, März 2013

Ein Roman auf dem Planeten Mars

André Laurie, 108 Seiten, März 2013

Warum sie das Licht verlöscht

Auguste Groner, ca. 160 Seiten, 2013

Der Mann mit den vielen Namen

Auguste Groner, ca. 292 Seiten, 2013

LÜBBE VERLAGSGRUPPE

Department 19: Wiederkehr

Will Hill, ca. 544 Seiten, März 2012

Blackbirds

Chuck Wendig, ca. 304 Seiten, April 2013

Die Räder der Zeit

Jay Lake, ca. 600 Seiten, April 2013

Der wundersame Fall des Uhrwerkmannes

Mark Hodder, ca. 512 Seiten, August 2013

Das Cassandra-Projekt

Jack McDevitt/Mike Resnick, ca. 496 Seiten, September 2013

LUZIFER VERLAG

Diábolos – Das dunkle Buch

Anthologie (Hrsg. Steffen Janssen), ca. 400 Seiten, 09. März 2013

Gläsern

Rona Walter, ca. 230 Seiten, In Vorbereitung 2013

Pax Britannia: Unnatural History

Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Nirvana-Effekt

Craig Gehring, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Tötet John Bender

Vincent Voss, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Brainfuck

Alfred Berger, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Der Magier

Stefan Papp, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Notizen einer Verlorenen

Heike Vullriede, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Katzendämmerung

Arthur Gordon Wolf, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Die Saat der Bestie

Michael Dissieux, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Windigo Soul

Robert Brumm, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

EDITION MEDUSENBLUT

Nichts Böses

Jakob Schmidt, ca. 200 Seiten, 2013

Schatten suchen keine Ewigkeit

Michael Tillmann, ca. 200 Seiten, 2013

MURDER PRESS

Eifeler Schlachtplatte – Jörg Kleudgen & Uwe Voehl

Seitenanzahl noch unbekannt, März 2012

NEMED HOUSE

Der Klaubautermann

Martin Jung, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Die Tränen des Tieres

Simon Petrarcha, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Phantasmagorien und Fragmente

Simon Petrarcha & der Crew, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Leben ohne Kalkutta

Konstantin Aura, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

P.MACHINERY

Humanoid

Gabriele Behrend, 176 Seiten, März 2013

Geschichten aus Joaquins Bar

Axel Kruse, Seitenanzahl noch unbekannt, März 2013

Kim Roy 1

Freder van Holk & Helmut K. Schmidt, 208 Seiten, März 2013

Kim Roy 2

Freder van Holk & Helmut K. Schmidt, 208 Seiten, März 2013

Kim Roy 3

Freder van Holk & Helmut K. Schmidt, 208 Seiten, März 2013

Düstere PfadeAnthologie (Hrsg. Alisha Bionda)

Seitenanzahl noch unbekannt, Mitte 2013

PragMagisch – Anthologie (Hrsg. Sina Schneider

und Teresa Ginsberg), Seitenanzahl noch unbekannt, Mitte 2013

Zwischenzone

Wolf Welling, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013

Zwielicht 3 – Anthologie (Hrsg. Michael Schmidt

Seitenanzahl noch unbekannt, Mitte 2013

Zwielicht 4 – Anthologie (Hrsg. Michael Schmidt

Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Dark Wor(l)ds Band 4: Animal World

Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, April 2013

Dark Wor(l)ds Band 5: Tyr – Lustrausch und Rebellenoffensive

Thomas Neumeier, Seitenanzahl noch unbekannt, Oktober 2013

Dark Wor(l)ds Band 6: Neue Welt

Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, April 2014

Dark Wor(l)ds Band 7: Equinox - Alisha Bionda, Tanya Carpenter

und Guido Krain, 200 Seiten, August 2013

Dark Wor(l)ds Band 8: Jagd durch die vierte Dimension

Florian Hilleberg, 200 Seiten, Oktober 2014

PERIPLANETA VERLAG

Mängelexemplar

Anthologie (Hrsg. Constantin Sauff),

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013

SHAYOL VERLAG

Simon Werkgruppe Band 4

Erik Simon, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

SUHRKAMP VERLAG

Gluthitze

Joe R. Lansdale, 300 Seiten, Juni 2013

VERLAG 28 EICHEN

Verirrt in den Zeiten

Oswald Levett, Seitenanzahl noch unbekannt, März 2013

Papilio Mariposa

Oswald Levett, Seitenanzahl noch unbekannt, März 2013

Das Grauen - Sir Arthur Conan Doyle

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung

Das Nebelland - Sir Arthur Conan Doyle

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung

VERLAG DIETER VON REEKEN

Sun Koh 1: Ein Mann fällt vom Himmel

Paul Alfred Müller, ca. 500 Seiten, April/Mai 2013

VOODOO PRESS

Bizarro Fiction: Schafe und Wölfe

Jeremy C. Shipp, 160 Seiten, 2013

Bizarro Fiction: Für eine Handvoll Füße

Joradan Krall, 200 Seiten, 2013

Bizarro Fiction: Insel der Supermenschen

Kevin Shamel, ca. 200 Seiten, 2013

Fantasy Land: Lichtschuss ins Schwarze

Amaxis, 200 Seiten, 2013

Fantasy Land: Helden aus der Tonne

Frank Schweizer, 180 Seiten, 2013

Horror Corner: Die weißen Männer

Arthur Gordon Wolf, 100 Seiten, März 2013

Horror Corner: Passenger

Ronald Malfi, 180 Seiten, 2012

Horror Corner: Isabel Burning

Donna Lynch, 200 Seiten, Herbst 2013

Horror Corner: Master of the Moors

Kealan Patrick Burke, 230 Seiten, 2013

Horror Corner: Komm in die Dunkelheit

Daniel I. Russell, 180 Seiten, 2013

Horror Corner: Fangboys Abenteuer

Jeff Strand, ca. 180 Seiten, In Vorbereitung 2013

Horror Corner: Kin

Kealan Patrick Burke, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013

Horror Corner: Cursen

Jeremy C. Shipp, 200 Seiten, August 2013

Horror Corner: Of Thimble and Thread – Alan M. Clark

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2012/2013

Horror Corner: The Sinister Mr Corpse – Jeff Strand

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2012/2013

Science Fiction: Das andere Ende

John Shirley, 280 Seiten, 2012

Zombie Land: Inkubation

Wayne Simmons, ca. 200 Seiten, In Planung

Zombie Land: Doll Parts – Wayne Simmons

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung /2013

WURDACK VERLAG

PERLAMITH 3: Lichtstrahl

D.W. Schmitt, 224 Seiten, März 201

Der Tote am Zülpicher See

Andrea Tillmanns, ca. 220 Seiten, Mai 2012

Whitby Vampyrhic

Simon Clark, ca. 250-300 Seiten, Juli 2013

D9E – Die neunte Expansion 1: Eine Reise alter Helden

Dirk van den Boom, ca. 256 Seiten, Oktober 2012

Die Duftorgel

Nina Horvath, ca. 200-300 Seiten, Oktober 2013

Perlamith 4: Die Silberbrigade

D.W. Schmitt, Seitenanzahl noch unbekannt, Dezember 2013

D9E – Die neunte Expansion 2: Das Haus der blauen Aschen

Niklas Peinecke, Seitenanzahl noch unbekannt, Januar 2014

D9E – Die neunte Expansion 3: Kristall in fernem Himmel

Matthias Falke, Seitenanzahl noch unbekannt, April 2014

D9E – Die neunte Expansion 4: Der Schwarm der Trilobiten

Nadine Boos, Seitenanzahl noch unbekannt, 2014

Die Dämonen vom Ullswater - Steffen König

Seitenanzahl noch unbekannt, 2014

Zwischen Orange und Violet

Karsten Kruschel, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013/2014

Perlamith 5: Bocivajas Ende - D.W. Schmitt

Seitenanzahl noch unbekannt, September 2013/2014

ZAUBERMOND VERLAG

Grand Guignol 1899

Anthologie (Hrsg. Uwe Voehl), ca. 400, Juni 2013

ATLANTIS VERLAG

Phantastisch! 50 – Redaktion Phantastische! 68 Seiten, April 2013

Phase X 10 – Redaktion Phase X, ca. 100 Seiten, März 2013

Phase X 11 – Redaktion Phase X, ca. 100 Seiten, Juli/August 2013

Phase X 12 – Redaktion Phase X, ca. 100 Seiten, Februar 2014

ELFENSCHRIFT

Elfenschrift 37: Fantastische Liebesgeschichten/Düstere

Gruselgeschichten – Redaktion Elfenschrift, ca. 40 Seiten, März 2013

LINDENSTRUTH VERLAG

Arcana 17 - Anthologie (Hrsg. Robert N. Bloch

und Gerhard G. Lindenstruth) ca. 70 Seiten, März 2013

NEUES AUS DER ANDERWELT

Neues aus der Anderwelt 40 – Redaktion Freundeskreis Anderwelt

ca. 50 Seiten, April 2013

»MORNING GLORIES« EINE COMICREZENSION VON ELMAR HUBER



Nick Spencer und Joe Eisma
Morning Glories 1: Für eine bessere Zukunft
Paninicomics, 196 Seiten, PB 19,95 €
ISBN: 9783862012992

Inhalt

Die erfolgreichste Image-Serie seit Jahren!

Willkommen in der Morning Glory Academy, der Schule für die Besten der Besten. Als die sechs brillanten, aber reichlich verkorksten Neulinge eintreffen, ahnen sie nicht, was sie erwartet. Denn Morning Glory ist keine normale Schule, und die Lehrer

sind wahrlich keine normalen Pauker. Und wenn sich die Türen erst einmal geschlossen haben, gibt es kein Zurück mehr!

Von Shooting-Star Nick Spencer!

Rezension

Für Casey, Jade, Jun, Hunter, Ike und Zoe beginnt das neue Schuljahr an der elitären Morning Glory Academy (MGA), der angesehensten Privatschule des Landes, die konventionelle Lehrmethoden ablehnt und einen eher experimentellen Unterrichtsansatz verfolgt. Schon bald stoßen die Neuankömmlinge auf einige Merkwürdigkeiten an der Schule, die sie sogar in Lebensgefahr bringen.

Recht konventionell beginnt das Abenteuer von Casey, Jade, Jun, Hunter, Ike und Zoe auf der MGA. Ganz klassisch erfolgen in Kapitel 1 die Personenvorstellung und die Ankunft der »Neuen« auf dem Internat. Hier gelingt es bereits, die Figuren originell zu zeichnen und mit ihren typischen Charaktereigenschaften zu versehen. Außerdem wird der Leser bereits Zeuge einiger merkwürdiger Vorgänge, die den Neuankömmlingen zunächst noch verborgen bleiben. Das Ende des ersten Kapitels hält schließlich die endgültige schockierende

COMIC STUFF

Gewissheit bereits, dass man an der MGA vor nichts zurückschreckt, um die Schüler von der Außenwelt und ihren Familien zu isolieren. Mit Kapitel 2 bis 6 geht Autor Nick Spencer dann in die Vollen und präsentiert einen virtuos inszenierten, rasanten Mysteryplot voller Twists und doppelten Böden, der sowohl mit den Erwartungen des Lesers, als auch mit der Erzählform spielt. Dabei benutzt Spencer unter anderem Zeitsprünge und scheinbar zusammenhanglose Rückblenden, die dann doch ihr Echo in der Gegenwartshandlung finden. Ganz in Stil von Lost kommt sogar eine Vorausschau auf kommende Ereignisse zum Einsatz.

Ebenso gelungen wie das Storytelling sind die Charakterisierungen sowohl der Schüler als auch aufseiten des Schulapparats, wobei Spencer dankenswerterweise auf beiden Seiten auf Schwarz-/Weißzeichnung verzichtet.

Die Art, wie Nick Spencer Morning Glories aufzieht, erinnert an die Serien von J. J. Abrams und J. Michael Straczynski. Damit hat sich der Autor nahezu aus dem Stand in die erste Liga der Comicautoren katapultiert und schreibt inzwischen neben Morning Glories verlagsübergreifend noch

T.H.U.N.D.E.R. Agents, Iron Man 2.0 und Ultimate X-Men.

Aufgrund der relativ einfachen Zeichnungen von Joe Eisma, die eher wie Studien eines Modedesigners wirken, neigt man dazu, Morning Glories auf den ersten Blick zu unterschätzen. Hat man sich allerdings erst einmal eingelesen, funktioniert das Zusammenspiel von Text und den comicuntypischen Bildern hervorragend.

Echtes Eyecandy sind außerdem die ziemlich sexy Coverbilder von Rodin Esquejo, die ebenfalls in die Paniniausgabe übernommen wurden. Aufgedelt wird das Paperback durch die Klappbroschur und den partiellen Glanzdruck auf dem Cover.

Fazit

The Breakfast Club meets Fringe. Großartiger Mystery-Titel aus dem Hause Image, der DCs Vertigo-Titeln in nichts nachsteht.

Auch zu finden unter [Littera.info](#)

»MANHOLE 3«

EINE MANGABESPRECHUNG
VON ELMAR HUBER



Tetsuya Tsutsui: *Manhole 3*

Carlsen Manga, 210 Seiten, PB 7,95 €
ISBN: 9783551730763

Inhalt

Mit Hilfe eines Hackers folgt die Polizei den Spuren, die der Verursacher der Filarien-Epidemie hinterlassen hat. Doch dann bricht die Krankheit bei Kommissar Mizoguchi aus. Mit trauriger Entschlossenheit und dem Mut der Verzweiflung macht Inoue auf eigene Faust weiter. Währenddessen wird bereits der nächste bioterroristische Anschlag vorbereitet

...

Rezension

Während sich ein Großaufgebot der Polizei auf den vermeintlichen Täter konzentriert, ermitteln Inoue und Mizoguchi im Umfeld des zweiten Opfers Tamura, von dem immer noch unklar ist, wie er mangels Freunden und Familie in der tödlichen »Besserungseinrichtung« gelandet ist. Offenbar wurde der pädophile Tamura vom Täter selbst kontaktiert.

Mit Hilfe eines Hackers gelingt es, eine neue Liste Verdächtiger zu erhalten, auf der ein Polizeikollege den Namen Hiroshi Kurokawa - der Großvaters eines vor Jahren missbrauchten Mädchens - erkennt. Nun fügen sich die Puzzleteile endgültig zusammen. Kurokawa hat seit dem alles daran gesetzt, den Vergewaltiger und Mörder seiner Enkelin zu finden und zu bestrafen. Doch damit ist sein Plan noch nicht zu Ende. Er geht in die nächste Stufe und will die gesamte Welt vom Abschaum der Menschheit befreien.

Nachdem der wirklich Täter identifiziert ist, offenbart sich auf dramatische Art der Grund für seine unmenschlich erscheinenden Taten. Doch wie auch den Polizeibeamten fällt es dem Leser schwer, Kurokawa zu verdammen, bedenkt man das

COMIC STUFF

Trauma, das psychische, das er selbst durchlitten hat.

Doch nicht nur Kurokawas Überführung ist Gegenstand dieses letzten Kapitels. Autor Tetsuya Tsutsui schafft es nochmals, die Geschichte auszuweiten, indem er Stufe drei von Kurokawas Plan zündet. Gekonnt kombiniert er die sich zuspitzende Handlung mit der Aufdeckung der Gründe für Kurokawas Taten. Brillant auch wieder die weitere Charakterentwicklung; besonders von Inoue, die nach der Ausbreitung der Krankheit bei Mizoguchi zum düsteren Racheengel wird. Das Finale schließlich lässt in seiner Endgültigkeit wohlige Erinnerungen an David Finchers Sieben wach werden.

Fazit

Tetsuya Tsutsui treibt die Handlung von Manhole unbarmherzig weiter voran, während er gleichzeitig die Hintergründe offen legt. Grandioser Abschluss eines clever konstruierten Horror-Thrillers, der eigentlich auf die Leinwand gehört.

Auch zu finden unter Littera.info



Die Stadt der Treppen

Von Dennis Schmolck

Es ereignete sich an einem Dienstag im Jahr 1905 nach unserer vergänglichen Zeitrechnung, dass meine Freund Sir Archibald Leicester bei mir zur Teatime eintraf. Diese Zusammenkünfte waren mir ein besonderes Ritual geworden, dem sich nicht selten recht erbauliche Diskussionen anschlossen. Zunächst jedoch war unser großes Thema die neueste Erfindung von Sir Bridgstone; und wir lachten herzlich über den alten Zausel, der tatsächlich behauptete, mit seiner Maschinerie – einen Wirrwarr aus Zahnrädern und Kolben – könnte er das Wetter beeinflussen. Wie genau unser Gespräch dann einen anderen Verlauf nahm, ist mir nicht mehr im Gedächtnis, doch kamen wir irgendwann auf das Phänomen des in Deutschland immer stärker um sich greifenden Mesmerismus gepaart mit einem ungesunden Nationalismus und einer deutsch-vergifteten Spiritualität, als mich mein Freund Archibald fragte, ob mir an praktischen Erkenntnissen in »derartigen Dingen« gelegen sei.

IMAGINATIO LUX

»Sind Sie nicht auch neugierig, was uns die fremden Welten hinter den Wänden unserer hochgeschätzten ... Realität«, er sprach das Wort »Realität« mit einem derartigen Spott aus, dass mir Angst wurde, »mitzuteilen haben? Ich habe kürzlich zwei meiner Bekannten, die Sie nicht kennen dürften, davon reden hören, dass sie einen Anker dieser fremden Dimensionen in unserer Welt haben ausfindig machen können.«

Meine Aufmerksamkeit war sogleich errungen – natürlich wollte ich diese fremden Welten kennenlernen; waren mir doch entsprechende Theorien bereits aus mehr oder minder verbotenen Schriften bekannt.

Wir verabredeten uns also für das kommende Wochenende gemeinsam mit den illustren Herrschaften bei Archibald. Jener Tag hatte recht trüb begonnen und ebenso war auch meine Stimmung etwas verhalten, als ich das Anwesen meines Freundes erreichte. Von Archibalds Diener wurde ich in den Salon geführt, nur, um mich sofort über die dort versammelte Gesellschaft wundern zu müssen – denn dort warteten ein Mann, dessen Äußeres ich kaum einem der Hurenböcke aus Soho zuzuschreiben gewillt war, und eine liederliche Frau von zigeunerhaftem Aussehen auf mich. Archibald indes schien sich ausgesprochen gut mit seinem Besuch zu verstehen, er gewährte mich erst, als ich im Begriff war, Platz zu nehmen.

»Winfield, wie schön, dass wir Sie bei uns haben. Das sind Madame Tugraud aus Sevilla und Monsieur Legrande aus Paris. Sie sind meine Ehrengäste an diesem Wochenende«, meinte er nicht ohne Stolz.

Ich nahm nach allgemeiner, distanzierter Begrüßung Platz.

»Nun, wir wollen die Karten auf den Tisch legen. Madame et Monsieur möchten uns ein Angebot unterbreiten, das ich gewillt bin, anzunehmen – nach allem, was ich davon bereits in Augenschein neh-

men konnte. Sie wollen mir einen Spiegel veräußern, der im rechten geistigen Zustand dazu befähigt, in eine andere Welt zu reisen. Eine Welt, die sie die »Stadt der Treppen« nennen. Ich erwarte nicht, dass Sie mir glauben – ich erwarte auch keinerlei Investition Ihrerseits. Ich möchte Sie lediglich bitten, mich auf der ersten dieser Reisen, die ich zu unternehmen gedenke, zu begleiten.«, versetzte er.

Archibald und seine Gäste unterhielten sich danach vor allem auf Französisch, eine Sprache, welche ich kaum zu lesen, geschweige denn in einer schnellen Konversation zu verstehen in der Lage bin. Ich schnappte lediglich einige Preisverhandlungen auf, und wunderte mich doch sehr, dass jenes Stück Glas zu einem unverschämten Preis den Besitzer wechselte. Nur meine gute Erziehung und mein Vertrauen in Archibald verhinderten, dass ich ihn auf die zwielichtige Natur des Geschäftes aufmerksam machte. Und noch heute bin ich mir nicht im Klaren, ob ich darüber froh oder betrübt sein soll. Denn zweifellos war es meine dem Anstand geschuldete Zurückhaltung, die uns zu unserer seltsamen Exkursion verhalf.

Es war schon reichlich Rotwein geflossen, als sich Archibalds Gäste gegen Mitternacht verabschiedeten. Der Monsieur legte abschließend einen Lederbeutel auf den Tisch und meinte auf Französisch – so viel verstand ich –, dies sei als Geschenk und Wegzehrung zu verstehen. Er zwinkerte und half dann der Madame auf die Beine. In jenem Augenblick wurde mir die Kuriosität des Paares bewusst. Legrand, der den Eindruck eines unscheinbaren Burschen mit dandyhaftem Benehmen machte, konnte kaum mehr als 30 Jahre zählen. Und nur seine kleinen Augen, die einer Ratte ähnlich etwas Gemeines ausstrahlten, störten den Eindruck. Seine Begleitung dagegen musste doppelt so alt sein. Ich hatte sie auf vierzig geschätzt, als sie noch saß und angeregt, mit rauchiger, nicht unsympathischer Stimme sprach.

Das Halbdunkel des nur vom Feuer erleuchteten Salons – auch dieser Umstand wurde mir erst jetzt bewusst – hatte ihre vielen Falten und die grelle Schminke überdeckt. Zudem fehlte ihr ein Bein: Auf einem Holzstumpf wurde sie von Legrande aus dem Raum geführt.

Mir zitterten die Knie, als ich zur Verabschiedung aufstand – ein Umstand, den ich damals auf den Wein und die warme Atmosphäre schob. Als wir uns wieder gesetzt hatten, verfielen wir beide in ein müdes, alkoholgeschwängertes Schweigen.

Am nächsten Morgen wurde ich in einem fremden Bett wach, und brauchte einige Sekunden, ehe ich eines von Archibalds Gästezimmern erkannte. Wie ich ins Bett gelangt war, vermochte ich nicht mehr zu sagen. Ein Klopfte riss mich aus den Gedanken. Es war der Diener, der mich zum Frühstück bat.

Archibald sah müde, grau und mitgenommen aus, half dem aber bereits mit einem üppigen Frühstück ab.

»Ah, guten Morgen, alter Freund. Bitte, nehmen Sie Platz, und vergeben Sie mir, dass ich bereits begonnen habe! Ich konnte nicht mehr länger hungern und wollte Ihren Schlaf nicht stören.«

Ich erwiderte: »Nichts zu vergeben, mein Bester. Ich wüsste nur gerne, wie ich gestern zu Bett kam.«

Mein Blick fiel auf die Wanduhr. »Ich sehe, ich habe wohl fast einen halben Tag verschlafen.«

Sollte ich wirklich um Mitternacht in den Schlaf gesunken sein, wären es sogar fast 13 Stunden gewesen – so lange hatte ich seit Studienzeiten nicht mehr geschlafen.

»Ja, das haben Sie, das habe ich aber auch. Wir hätten vielleicht auf das Laudanum um Mitternacht verzichten sollen. Aber die Träume, die es hervorruft, sind immer so angenehm.«

Als er dies bemerkte, fiel mir ein, dass auch ich Merkwürdiges ge-

träumt hatte. Es muss wohl die Rede von dieser ominösen »Stadt der Treppen« gewesen sein, die mich von einem endlosen Fallreep in einer Kathedrale hatte träumen lassen. Ein ungutes Gefühl beschlich mich, wenngleich ich es nicht erklären konnte. Ich musste wohl einige Augenblicke nachdenklich geschwiegen haben, denn Archibald versetzte: »Geht es Ihnen gut, mein Lieber?«

»Durchaus, durchaus.« Ich merkte selbst, dass meine Antwort ein wenig zu hastig kam, doch wenn Achibald etwas davon mitbekam, so wusste er es glänzend zu verbergen. »Als Sie ihre visionenreiche Nacht erwähnten, dachte ich kurz, ich würde mich meines Traumes entsinnen, aber mehr als Fragmente sind nicht mehr übrig.«

Wir sprachen daraufhin noch einige Zeit über das Wesen der Träume und den seltsamen Traumlanden, von denen wir in einer Schrift des 16. Jahrhunderts gelesen hatten. Ich war froh über den Verlauf, den unsere Konversation nahm, denn aus einem unbestimmten, fraglos irrationalen Grund, wollte ich der Erinnerung an die letzte Nacht keinen Spielraum geben.

Der Diener ließ unser Frühstück nahtlos ins Mittagessen übergehen, indem er einen Teller mit duftendem Hasenbraten und allerlei Beilagen hereintrug.

Nachdem wir also ein ausgiebiges Katerfrühstück genossen hatten und die Stimmung immer behaglicher zu werden begann, rief Archibald mit einer mehr als unternehmungslustigen Stimme aus: »Nun denn, wann wollen wir den Übertritt in diese seltsame Stadt wagen? Ich habe meinen Diener bereits angewiesen, alles zurecht zu machen, uns bequeme Liegen zu verschaffen und den Spiegel im Salon herzurichten. Er wurde heute früh geliefert, vollständig verhüllt. Ich weiß, Sie haben vom gestrigen Gespräch nicht viel verstanden, weshalb ich Ihnen das Ritual gerne erläutere. Es geht zunächst um die

rechte Atmosphäre, es muss für Beruhigung und Anregung zugleich gesorgt sein. Das Kraut, welches mir Monsieur Legrand so freundlich war zu überlassen, soll dafür Sorge tragen. Aus einem Teil bereite ich soeben einen alkoholischen Auszug zu, den Rest werden wir in einer meiner afrikanischen Kürbis-Pfeifen rauchen. So hat es auch Madame Tugraud empfohlen. Eine durchaus versierte alte Hexe, das Weib. Eine Stunde nach der Einnahme – oder auch rascher, wenn eine größere Menge geraucht wird – sollte sich dann eine gewisse Müdigkeit bemerkbar machen. Zu diesem Zeitpunkt muss der Spiegel enthüllt werden. Er sollte uns dann – so die Madame – in jene Stadt bringen, auch wenn sie sich darüber ausschwiege, ob wir nun eine seelische oder physische Wanderung durchleben.«

»Lieber Freund, auch wenn mir nicht ganz wohl dabei ist, die Anweisungen und Ratschläge dieses seltsamen Paares zu befolgen, bin ich doch zu neugierig, es nicht zu versuchen. Als denn, wollen wir bereits heute Nacht zur Tat schreiten?« Die Antwort war zwar im Brustton der Überzeugung von meinen Lippen gekommen, doch allein schon der Gedanke an unser Vorhaben ließ mich innerlich frösteln. Ich tat es um Archibalds Willen, da ich der Meinung war, er erwarte dergleichen von mir. Obendrein, so sehr mich diese Stadt auch abstieß, so zog sie mich auch an.

»Sehr gerne. Ich würde sagen, wir können gegen zehn Uhr beginnen. Bis dahin wäre ein zerstreuer Besuch im Club sicher das Richtige. Ich würde aber über unser Experiment Stillschweigen bewahren, bis wir Ergebnisse haben. Erinnern Sie sich nur, wie man mich in London schnitt, nachdem ich bekannt hatte, einer Séance beigewohnt zu haben.«

Nach einem eher langweiligen, von Erwartung geprägten Nachmittag im Club, trafen wir gegen sieben Uhr wieder bei Archibald ein, aßen etwas und zogen uns dann in ein Kaminzimmer zurück, um noch etwas zu lesen. Um halb zehn teilte uns der Diener mit, dass alles nach den Wünschen der Herren vorbereitet sei.

»Besten Dank, Henry, Sie können dann Ihren freien Abend antreten. Ich werde erst morgen Abend wieder Verwendung für Sie haben.«, entließ Archibald seinen Bedienten, und noch bevor dieser etwas entgegnen konnte, war Archibald aus dem Zimmer in Richtung Salon gesprungen. Ich folgte etwas langsameren Schrittes.

Dort angelangt erwarteten uns zwei altertümliche Liegen aus Leder, einige Beistelltische mit Kerzen darauf – und etwa fünf Fuß vor dem flammenden Kamin stand ein großer, runder, verhangener Spiegel.

Zwischen den Liegen, auf deren einer Archibald bereits Platz genommen hatte, stand ein Pfeifenständer, der eine große, gefüllte Kürbispipe hielt, und auf dem nächsten Tischchen jeder Liege ein hölzerner Becher mit einer dunklen, trüben Flüssigkeit.

Auch ich nahm Platz, während mich Archibald instruierte: »Zunächst werden wir beide jeweils die Hälfte unseres Bechers austrinken. Danach entzünden wir die Pfeife und rauchen sie abwechselnd bis auf den Grund nieder – Sie können gerne entscheiden, wer den ersten Zug nehmen wird. Wichtig ist, das Kraut tief zu inhalieren. Hiernach tauschen wir die Becher und leeren die Reste. Nach den Worten von Madame Tugraud soll dieser Wechsel dafür sorgen, dass wir auch gemeinsam übertreten. Noch Fragen, oder wollen wir beginnen?«

Ich zögerte nicht lange, sondern griff nach dem Becher, der meiner Liege am nächsten stand, und wir prosteten einanderuns zu. Ein

scheußlichem Geschmack breitete sich auf meiner Zunge aus. Es war widerlich bitter, trotz der Unmengen von Tee und Honig, die dem alkoholischen Extrakt wohl zugesetzt war – es blieb ungenießbar, bekam jedoch noch einen zusätzlich süßlichen, modrig-fauligen Ton.

Was ich von dem Getränk hielt, dürfte sich auf meinem Gesicht widergespiegelt haben. Aber auch Archibald, ein alter Freund von Wermut-Schnäpsen, verzog angewidert das Gesicht. Ich vermeinte zu spüren, wie sich die Brühe in meinem Magen auf die Schleimhäute legte und mir der Geschmack fast den Atem nahm. Wir fanden rasch heraus, dass die angenehmste Art, den Extrakt zu uns zu nehmen, ein absinthgetränktes Stück Zucker in den Mund und dann große Schlucken des widerwärtigen Suds bei zugehaltener Nase hinunterzustürzen, war. Nachdem sich also jeder von uns einen halben Becher hinuntergequält hatte, ruhten wir uns kurz aus und bemerkten, wie sich eine wohlige Wärme von den Eingeweiden in den gesamten Körper auszubreiten begann. Die Übelkeit verflog.

Ich kann mich heute nicht mehr erinnern, ob wir bei dem Ritual sprachen oder schwiegen, doch hatten wir uns geeinigt, dass Archibald den ersten Zug aus der Pfeife nehmen sollte. Er schritt leicht wankend zum Kamin und holte einen Span heraus, entzündete – zurück auf der Liege – das Kraut in den großen, lackierten Kürbiskopf der Pfeife und setzte sie an. Er zog ungewöhnlich lange, und ich sah, wie sich langsam ein Lächeln seines Gesichtes bemächtigte, ein unwillkürliches, fremdgesteuertes, im antiken Sinne dämonisches Lächeln. Er stieß eine ungeheure Rauchwolke aus und gab die Pfeife an mich weiter. Ich kann nicht mehr sagen, wie viele Züge es brauchte, bis die Pfeife leer war, ich sah damals nicht auf die Wanduhr, die mir immer unregelmäßiger zu schlagen schien, aber es musste alles sehr lange gedauert haben. Woran ich mich aber erinnere, ist, dass das

Kraut geraucht sehr angenehm und mild schmeckte, nicht kratzte und nicht brannte, sondern eine eigentümliche, mir niemals wieder untergekommene Lieblichkeit aufwies; einem halbtrockenen, jungen Wein aus Baden oder der Pfalz ähnlich.

Als wir die Becher getauscht hatten, fühlte ich mich angenehm beerauscht, dennoch hellwach und entspannt. Alles um mich herum und in meinen Gedanken hatte eine Klarheit angenommen, wie ich sie noch nie zuvor erfahren hatte. Mein Geist strotzte geradezu vor Energie, bereit, jedes neue philosophische Ufer zu erkunden.

Um den Spiegel hatte sich derweil ein türkises Leuchten gebildet, meine Vermutungen gingen aber er dahin, dass es nur der Schein des dahinter niederbrennenden Feuers war, welches sich im Pfeifenrauch, der schwer wie ein Vorhang aus Samt durch das Zimmer waltete, brach. Meine Ohren wurden erfüllt von einem seltsamen Klang, der einmal an und dann wieder abschwoll. Er erinnerte mich an Wellen mit ihren Tälern und Spitzen, wie sie in immer gleicher Bewegung den Strande entgegen schwappen. Eine plumpe Beschreibung für die sphärischen Klänge, die ich vernahm. Damals, in jenen Zustand der allumfassenden geistigen Gegenwärtigkeit, hätte ich jedoch all ihre Nuancen beschreiben können.

Archibald hatte seinen Becher bereits geleert und sah mich erwartungsvoll an. Ich hielt meinen noch ungeschlüssig in der Hand; zu sehr ekelte mich der Geschmack des Gebräus an. Erst nach einiger Zeit und innerem Kampf hob ich das Trinkgefäß an die Lippen. Es war ein regelrechter Schock, wie sehr sich das Aroma gewandelt hatte: Es war zwar noch immer bitter und modrig, kam mir aber nun mehr wie ein Getränk des entstehenden Lebens als eines der Verwesung vor.

Ich hatte den Trunk noch gar nicht richtig beendet, da erhoben wir

uns wie auf ein geheimes Kommando – ja, wirklich, im Nachhinein ist mir, als hätte ich damals aus den Sphärenklängen, die immer deutlicher aus Richtung des Spiegels zu kommen schienen, einen Gong gehört, ein Signal, das uns rief.

Das Aufstehen fiel sehr viel schwerer, als ich es erwartet hatte. Mir tanzten Lichter vor den Augen, und ein unangenehmer Druck lastete auf meinem Kopf. Es fühlte sich an, als hätte ich eine zu große Dosis Opium oder Laudanum zu mir genommen: oder verspürte gerade die Nachwirkungen einer mit Wein durchzechten Nacht. Der Weg zum Spiegel – obgleich kaum drei Yards bemessend – schien mir perspektivisch verzerrt, wie ein länger werdender Gang in einem Alptraum. Auch Archibald, der direkt neben mir stehen musste, schien weit von mir entfernt von mir zu weilen; und es verging eine gefühlte Ewigkeit, bis wir den verhüllten Nippes erreichten und das Laken je an einen Zipfel ergriffen. Wir zogen beide das dicke, schwere Tuch herab, und vor uns erstrahlte ein riesiger Rundspiegel – er schien mir wirklich kreisrund, obwohl ich ihn nachher eindeutig als oval wahrnahm. Zum ersten Mal, seit Beginn unseres Vorhabens, überkam mich Angst – hatte ich bislang den Misserfolg des Experiments gefürchtet und die damit einhergehende Verstimmung meines Freundes, so fürchtete ich nun sein Gelingen. Das Innere des Spiegelglases blieb zunächst unsichtbar, zu hell war der Schein, der von seinen Rahmen aus Kristallen geworfen wurde; das Kaminfeuer brach sich wie in einem Kaleidoskop oder Prisma und spielte unseren Augen die wildesten Streiche. Erst nach und nach wurde die Sicht klarer, so dass wir einen Blick in die Reflexionen des Spiegels werfen konnten. Zu unserer großen Enttäuschung sahen wir lediglich das hinter uns liegende Kaminzimmer

Plötzlich stöhnte Archibald auf und murmelte: »Das – das kann

nicht – oder – oder doch – ?«

Auch ich versuchte, meine Sinne und meine Vernunft in Einklang zu bringen, doch diesen Versuch bereute ich sogleich. Wir sahen das Zimmer, die Liegen – und auf diesen Liegen uns selbst, versunken wie in Trance. Uns selbst – jene Versionen, die direkt vor dem Spiegel standen – warf das Glas nicht zurück.

Archibald ergriff mich bei der Hand, und versetzte: »Es ... es funktioniert. Wenn das kein seltsamer Traum ist, dann funktioniert es. Und sehen Sie doch – wir scheinen beide zu schweben.«

Tatsächlich sah es aus, als lägen unsere Körper wenige Inches über den Liegen.

Ich fragte zaghaft: »Trauen ... trauen Sie sich zu, sich umzudrehen?« Archibald schweig einen Augenblick und versetzte dann mit übertrieben fester Stimme: »Wir wagen es gemeinsam. Auf drei. Eins – zwei – drei!«

Er ließ meine Hand los und wir drehten uns beide herum. Doch die Liegen lagen leer vor uns. Wir sahen uns an, und uns beide überkam ein fast hysterischer Lachanfall. Wir hatten Tränen in den Augen und konnten kaum die Beherrschung wiedergewinnen, obgleich der Anlass denkbar unheimlich war. Dennoch stärkte dieser Ausbruch unsere Moral, und wir drehten uns zurück zum Spiegel. Dieser stand nun größer vor uns, als wir ihn erinnerten – ich spreche immer von »uns«, weil ich aus den Reaktionen Archibalds schloss, dass wir dasselbe wahrnahmen und dachten, und weil ich mich mit ihm auf eine mystische Weise verbunden fühlte.

Doch nicht nur die Größe hatte sich verändert. Der Spiegel reflektierte nicht mehr den Salon, sondern das, was unschwer als jene »Stadt der Treppen« zu erkennen war, von der Madame Tugraud und Monsieur Legrande gesprochen hatten. Wir sahen nun auch uns

selbst wieder, auf einer diffus erleuchteten hölzernen Treppe stehend, im Hintergrund weitere, verschachtelte Treppen, die auf und ab, hin und her führten, nichteuklidische Objekte bildeten und deren Betreten den Gesetzen Newtons öfter widersprachen als ihnen genügt hätte. Ich streckte mutig die Hand aus, doch sie kam auf der kalten Oberfläche des Spiegels zum Liegen. Es hatte sich kein Tor aufgetan. Erneut stöhnte Archibald, den ich schon aus dem Augenwinkel hatte sich umdrehen sehen, und ich fuhr erschrocken herum, wobei meine Hand über die glatte, kalte Fläche rutschte.

Der Salon, den ich erwartet hatte zu erblicken, war verschwunden. Stattdessen blicke ich eine kurze Treppe von vielleicht zwanzig Stufen hinab, hölzern, wie jene aus dem Spiegelbild, die danach in eine marmorne übergang und sich unter uns in die Tiefe wand. Und was für eine Tiefe das war – ich sah sicherlicher hunderte Yards an einer Treppenkonstruktion hinab, geformt aus vielerlei Materialien und grotesk verwinkelt, hinab in einen vollkommen schwarzen Abgrund. Ich fühle mich plötzlich wieder vollkommen nüchtern, wobei ernüchtert wohl das trefflichere Wort gewesen wäre. Erstaunen und Schrecken mischten sich in mir zu einem unbekömmlichen Gefühlswirbel. Hinter uns stand der Spiegel, in den zu blicken ich vermied, vor uns erstreckte sich eine skurrile Landschaft aus Türmen, alle geformt aus Treppen und Absätzen, ohne jedes Zeichen von Leben. Alles war klar erkennbar, obgleich eine Lichtquelle nicht auszumachen war. Von Horizont zu Horizont gähnte uns nur nachtschwarze Leere entgegen, ein unendlicher Abyssus.

Wir waren beide zu perplex, um zu sprechen, als mir auffiel, dass die ganze Stadt von einem Surren und Brummen erfüllt zu sein schien, von einer sehr, sehr langsamen Melodie, die mich entfernt an die sphärischen Klänge erinnerte, die ich im Salon vernommen hatte.

»Wie ... wie wunderbar.! Es hat funktioniert, mein lieber Winfield«, riss mich Archibald aus meinen Gedanken. »Lassen Sie uns das Gelände erkunden und herausfinden, was diesen eigenartigen Ort beleuchtet und woher die Schwingungen kommen.«

Mit diesen Worten setzte er den ersten Fuß auf die Treppe und ging sie rasch hinunter. Er schien mir eigenartig schnell kleiner zu werden, als führe er mit einem Zug davon, und aus der Furcht, alleine zurückzubleiben, schloss ich auf.

Die Perspektive blieb verzerrt, und mir wurde übel von dieser Herausforderung an meine Sinne. Um die Übelkeit zu bekämpfen, blieb ich stets dicht hinter Archibald, sodass nur die uns umgebenden Treppen ihre Ausmaße wie willkürlich änderten, er aber mein Fokus in der Stadt blieb.

Nach drei Absätzen kamen wir an eine Weggabelung – wir mussten entscheiden, ob wir weiter geradeaus über einen Steg laufen und eine metallene, angerostete Treppe betreten wollten, oder ob wir uns nach rechts wenden und eine grobe, steinerne Wendeltreppe hinabsteigen sollten.

»Wohin nun?«, fragte Archibald.

»Werfen wir eine Münze.«, war meine Antwortete und schon kramte ich aus meinem Rock einen Schilling hervor.

Wir warfen die Münze, und Archibald bestimmte Kopf für die Wendeltreppe, Zahl für den Steg. Es fiel Kopf. Wir machten uns also an den Abstieg auf der etwa drei Yards breiten Treppe und waren nicht wenig überrascht, als sich nach einer Windung – gerade genug, um den Absatz, auf dem wir die Münze geworfen hatten, aus dem Auge zu verlieren – eine marmorne, gerade Treppe anschloss, die unzählige Stufe, ohne Unterbrechung, aufzuweisen schien. Nun erblickte ich über uns wieder den Steg und fragte mich im gleichen Augenblick,

welchen seltsamen Gesetzen diese Welt unterworfen war.

Der Abstieg schien endlos, und in meinem Blickfeld tauchten immer mehr Teile dieses seltsamen Ortes auf. Ich glaubte gerade, das Gelände einigermaßen überschauen zu können, als wir am Fuß der Treppe anlangten und eine Plattform betraten, die mit ionischen Säulen gesäumt war. Der Säulengang schlug nach wenigen Yards einen Bogen nach rechts und der weitere Pfad entzog sich unserem Blick. Diesmal ergriff ich die Initiative und ging voran, umrundete die Biegung – und stand vor einem Abgrund. Die Plattform endete im Nichts. Wir sahen uns beide fragend an und studierten dann die Aussicht. Wir schienen am untersten Teil der Stadt angelangt zu sein, denn nirgends sahen wir Stufen oder Ebenen unter uns, nur über uns ragten in alle Richtungen Türme und Mauern, Stege und ganz unennbare Formationen empor.

»Nun denn, Expeditionen sind dazu verdammt, auch einmal eine Sackgasse zu finden«, meinte Archibald lakonisch. »Lassen Sie uns zurück gehen und den Steg versuchen.«

Der Rückweg gestaltete sich trotz der Unmenge an Stufen – etwas auf der Mitte der Treppe, bei 336 Stufen, hörte ich auf zu zählen – recht angenehm, und trotz unseres raschen Schrittes waren wir nicht erschöpft und erst recht nicht resigniert, als wir wieder am Steg anlangten. Dieser bestand – so fiel mir nun auf – aus einem recht schmalen, festen Brett, aus einem Holz ohne jede Maserung, das recht widernatürlich anmutende. Er war gute fünfzehn Yards lang und führte auf eine Plattform, von der vier Treppen in allerlei Richtungen abzweigten.

»Was schlagen Sie vor, Archibald? Ein Münzwurf ist bei vier Alternativen nicht mehr sehr zweckmäßig, und wer weiß, vor welche Alternativen wir noch gestellt werden, die sich auf diese Weise gar

nicht lösen lassen.« Archibald schien kurz ins Grübeln verfallen zu wollen.

»Sie haben recht. Wir bräuchten ein Ziel und einen Weg. Wir sollten versuchen, ins Zentrum dieser Insel zu kommen und dort einen möglichst hohen Posten zu beziehen, der uns einen Überblick über die Stadt verschafft. Ich denke, wenn wir dieser Treppe folgen, kommen wir am schnellsten dorthin.« Er zeigte auf eine altertümliche Steintreppe mit rostigem Geländer, die etwa vierzig Stufen höher auf eine weitere Plattform zu führen schien. Mir fiel kein Einwand ein, dennoch ließ ich ihm den Vortritt und wir bestiegen die Treppe.

Oben angekommen, hatten wir die Wahl zwischen dem direkten Abstieg auf der gegenüberliegenden Seite, hinab auf eine Ebene mit einem großen, steinernen Gebäude, einem spanisch anmutenden Flachbau.

»Gehen wir hinab, wir waren noch in keinem Gebäude hier«, meinte Archibald.

Obwohl mich aus einem unbestimmten Grund und zum wiederholten Mal, seit wir hier angelangt war, Angstgefühle heimsuchten – das Objekt missfiel meinen Sinnen mehr als der ganze, verquere Ort – fiel mir kein Gegenargument ein.

Die erste Überraschung, als wir es betraten, war die Tatsache, dass auch der Innenraum von demselben, gleichmäßigen Leuchten erhellt war wie der Rest der Stadt. Ich kam zu dem Schluss, dass das Leuchten wohl aus dem Innern der Steine und Hölzer kommen musste, und intuitiv wusste ich, dass Archibald dasselbe dachte. Weiterhin verwunderte uns, dass der Raum von innen viel größer schien als von außen – es war eine wahre Festhalle mit einem treppenförmigen Podest in der Mitte, das mich an die Inka-Tempel erinnerte, die ich Ende der 1890er besucht hatte.

Wie magisch gezogen erklimmen wir wortlos die Anhöhe und sahen eine kreisrunde Öffnung von vier Yard Durchmesser in der Mitte. Darunter begann eine Wendeltreppe mit backsteinernen Wänden herum, wie in einem alten Kirchturm. Die Treppe schien uns endlos und sie musste viel, viel tiefer führen, als jene Plattform, die wir als den Fuß der Stadt ausgemacht hatten.

»Wieso haben wir dieses Gemäuer nicht gesehen, als wir vorhin im Säulengang standen?«, war meine berechtigte Frage, und ich merkte, dass meine Stimme zu laut, fast überschlagend war und dumpf widerhallte.

»Ich habe soeben über dasselbe nachgedacht, mein lieber Winfield. Ich vermute, diese Steine sind nur von innen beleuchtet, sodass sie sich nicht vom Abgrund abhoben.«, versetzte Archibald zögernd. Ich spürte, dass diese Antwort auch für ihn nicht gänzlich zufriedenstellend war.

Endlich sahen wir vor uns einen Absatz nahen, auf dem angekommen wir gewahrten, dass wir uns wohl in einem Höhlensystem oder einer Katakombe befinden mussten. Mit einem Ruck wandte sich mein Freund zu mir um, in seinen Augen glomm ein Feuer, das ich, würde ich ihn nicht besser kennen, für Wahnsinn gehalten hätte.

»Wer hat dieses Gebäude gebaut, den ganzen Ort?«, hauchte er mir mit Bewunderung und Schrecken in der Stimme zu. Ich war nicht im Stande seine Frage zu beantworten und schwieg. Archibald fuhr untermessen fort: »Wie dem auch sei, lassen Sie uns dem Gang folgen. Wir sollten nur Acht geben, dass wir uns nicht verirren. Ich werde die Abzweigungen, die wir nehmen, mit Pfeilen markieren.«

Mich überraschte seine geistesgegenwärtige Vorbereitung, als er ein Stück Tafelkreide aus dem Gehrock holte und voranschritt. Es hatten ihn wohl die Vorbesitzer des Spiegels auf Derartiges vorbereitet.

Wir liefen einige Yards geradeaus, als sich eine weitere Weggabelung vor uns auftat. Archibald markierte die Stelle und wir gingen – offenbar in stillschweigender Übereinkunft, denn auch ich hätte denselben Weg wie Archibald eingeschlagen – nach rechts. Ich vermag nicht mehr zu sagen, wie viele Kreuzungen und Abzweigungen wir überquerten, doch gelangten wir schließlich wiederum an den Rand einer riesigen Halle, die ganz aus Sandstein geschichtet war. Ihre Größe entzog sich meinen Begriffsvermögen, doch schien ihre Form ein vollkommener platonischer Würfel zu sein. Sie erinnerte auf verrückte Weise an ein quaderförmiges Kolosseum, denn – soweit zu sehen war – führten Ränge hinab auf eine Arena oder einen großen Platz, in dessen Mitte sich ein gänzlich unförmiges Gebäude befand, das ich trotz seiner seltsamen Architektur als Tempel bezeichnen möchte. Die Grundfläche dieses Tempels war ein Polyeder, dessen Seiten jedoch alle von unterschiedlicher Länge waren, die einzelnen Steine bogen sich an einer Stelle nach innen, an einer anderen nach außen. Er war grob würfelförmig, aber von vollkommen dionysischer, chaotischer Struktur. Er gemahnte mehr an ein organisch gewachsenes als an ein gebautes Gebilde, und doch war jede sichtbare Seite der Steine vollkommen glatt, wie wir sahen, als wir nach unseren Abstieg auf dem Platz anlangten.

Wie in Trance waren wir indes die Stufen hinabgestiegen und standen nun nur noch wenige Yards von dem Tempel entfernt. Wir umrundeten ihn erst aus vorsichtiger Distanz, dann wagten wir uns näher heran und sahen, dass viele Steine – vor allem jene, deren Oberflächen nach unten gerichtet waren – Inschriften trugen, Zeichen einer seltsamen Schrift, die wie eine Mischung aus kyrillischen und hebräischen Zeichen, Hieroglyphen und Runen wirkte. Eine geradezu wahnhafte Schrift, die auf grotesk-stimmige Art zu dem überaus ver-

wirrenden Bau passte.

»Sehen Sie das, Winfield? Es gibt hier ein Zeichen, das entfernt an eines der alchimistischen Symbole Jakob Boehmes erinnert.«, versetzte Archibald aufgeregt. Er deutete auf einen Drudenfuß mit mehreren verschlungenen Zeichen. Noch bevor ich ihm widersprechen konnte, legte er seine Hand darauf, und die Rune verschwand mitsamt ihrem Träger in der Skulptur. Auch die darunter liegenden Steine verschoben sich, und wir sahen in einen Eingang, der etwa mannshoch war.

Von grenzenloser Neugierde gepackt, traten wir hindurch und fanden uns in einem vollkommenen Zylinder wieder, dessen Decke abgerundet wie eine Halbkugel war. In der Mitte stand ein Steinblock und erweckte den Eindruck eines Altars. Darauf standen zwei Becher aus einem goldenen Material, auf denen diverse Schriftzeichen eingeritzt waren.

Ich hatte sofort einen unwillkürlichen Abscheu gegen diese Becher und ihren eventuellen Inhalt. Doch Archibald – schon immer der Verwegenere und Abenteuerlustigere von uns beiden – schritt auf sie zu und fasste einen der Becher. Er roch kurz daran und hielt ihn mir dann hin. Auch ich fächelte mir vorsichtig, wie ich es von meinen chemischen und pharmazeutischen Versuchen gewohnt war, etwas von dem Duft des Inhalts entgegen. Es roch widerwärtig, nach verfaultem Obst, und mich überkam ein Würgereiz.

»Was haben Sie? Dieser Traubensaft riecht doch himmlisch!«, versetzte Archibald voll aufrichtigem Erstaunen. Er tunkte seinen Finger ein und roch an ihm wie an einem Korken, den er eben von einer Flasche guten Weins gelöst hatte. Noch ehe ich ihn abhalten konnte, nahm er den Finger in den Mund.

»Süß und fruchtig. Was haben Sie? Sie wirken so blass. Ist Ihnen übel?«

Ich konnte nicht antworten, die Dämpfe, die mir entgeschwollen, betäubten mich, und so sah ich ungläubig zu, wie Archibald ungerührt einen großen Schluck aus dem Becher nahm und sich im Raum umsah.

Eine wahnwitzige Situation, in die wir uns begeben hatten. Wir standen in einem Tempel, an einem Ort, der jeder uns bekannten Logik und Gesetzmäßigkeit spottete; und mein guter Freund hatte nichts Besseres zu tun, als ein fremdes Getränk zu kosten, dass wie aus den Boden gewachsen vor ihm stand, und sich dabei umzusehen, als wäre man gerade im zoologischen Garten. Nur mit Mühe gelang es mir, diese gespenstischen Gedanken abzuschütteln und mich auf meine Umgebung zu konzentrieren.

Auf dem Altar waren ebenfalls mehrere Symbole angebracht, alchimistische, gnostische, heilige und frevlerische, antike und mittelalterliche, mir bekannte und vollkommen fremdartige – viel fremdartiger als alle Zeichen, die ich je von Menschenhand gefertigt gesehen habe. Die Wände des Zylinders hingegen waren vollkommen glatt, aus einem marmornen Stein – und wirklich aus einem Stein, ich sah nirgends eine Fuge oder Rille.

Als wir uns wieder zum Altar wandten, stellten wir beide erstaunt fest, dass der zweite Becher – Archibald hielt den Seinen noch immer in Händen – verschwunden war. Und auch die Eingangstüre schien vollständig mit dem Zylinder verschmolzen. Merkwürdig mutete an, dass auch dieses Tor keinerlei Ritze in der Wand hinterlassen hatte. Der Zylinder war vollkommen geschlossen, und noch immer war der Raum von einem diffusen Licht erhellt, das von überall und nirgends zu kommen schien.

Einige Minuten umrundeten wir den Raum, um einen Schalter oder dergleichen zu finden, der uns das erneute Aktivieren der Mechanik

erlauben und einen Weg nach draußen bahnen würde, doch mussten wir bald einsehen, dass unsere Suche umsonst war. Ich inspizierte sogleich den Altar, während Archibald sich auf den Boden setzte und einige Berechnungen zum Volumen des Raumes ausführte.

Eines der Symbole schien mir aus mehreren I-Ging-Bildern geformt, die in einem Pentagon angeordnet waren. Doch es hatte nur den Anschein; ich erkannte diese Bilder nicht. Auch wenn sie aus jeweils sechs geschlossenen oder durchbrochenen Linien bestanden, konnte ich nie darauf kommen, welches Bild sie nun darstellen sollten. Sie entzogen sich mir gänzlich.

Im Zentrum des Pentagons befand sich eine Art Rune, die aus einem geraden Querstrich bestand, nach oben und unten aber jeweils eine Sichel (oder ein Hörnerpaar) aufwies. Bei der Analyse befühlte ich die Beschaffenheit der Rune und erschrak nicht wenig, als sie sich plötzlich mit einem leichten Aufleuchten in den Altar senkte. Offensichtlich lag hier der Mechanismus verborgen.

Gerade wollte ich mich zur Tür wenden, als ich wahrte, dass Archibald nicht mehr im Raum war. Er war verschwunden, wie die Becher und die Tür zuvor. Auch stellte ich fest, dass keineswegs das Tor, durch welches wir den Raum betreten hatten, wieder erschien, sondern sich der Altar langsam in den Boden senkte und einen Schacht freigab. Für Augenblicke war ich starr vor Bestürzung und ich fühlte, wie mir kalter Schweiß ausbrach. Ich rief nach Archibald, gab es jedoch bald wieder auf; wusste der Himmel wohin er verschwunden war.

Ich sah an den Rändern des düsteren Schachtes Sprossen und Trittbretter, und so machte ich mich an den Abstieg. Unten angekommen stand ich in einer schmalen Kammer, die in einen eng gewundenen Gang mündete. Bereits nach wenigen Schritten stellte ich

fest, dass es sich dabei wohl um eine enge, steinerne Spirale handelte. Ich lief sie entlang – von der dauernden Drehung wurde mir übel; ein Schwindelgefühl befiel mich – und gelangte schließlich auf eine Plattform in der Stadt – jene Plattform, die noch zu Beginn unseres Aufenthalts hier eine Sackgasse dargestellte hatte.

Ich rief erneut nach meinem Freund, meine Stimme schien sich jedoch schon nach wenigen Yards im Abgrund zu verlieren. Also nahm ich den Weg zurück, stieg die Stufen hinauf und ging am Steg vorbei, der uns zuvor ins Innere dieser außerordentlich merkwürdigen Stadt geführt hatte, und schwang mich auf, zum Spiegel, unserer Verbindung zur Außenwelt, zurückzukehren. Ich weiß nicht mehr, weshalb mich Archibalds Verschwinden nicht stärker beunruhigte; vielleicht dachte ich, es sei letztendlich nur ein Traum, den wir gemeinsam durchlebten, und er wäre wieder aufgewacht. Vielleicht dachte ich auch nicht einmal daran und dies ist nur eine Rationalisierung meines gebeutelten Verstandes.

Die Treppen schienen mir nun länger zu sein, und zum ersten Mal spürte ich Erschöpfung, als ich in Richtung des Spiegels aufbrach. Wie lange waren wir – war ich nun schon in dieser fremdartigen Welt? Eine Stunde? Zehn Stunden? Ich hatte jegliches Zeitgefühl verloren und schien nur noch im Raum – in einem fremden Raum von wahnhaften Dimensionen allerdings –, nicht mehr in der Zeit zu existieren. Meine Überlegungen zu der Frage, wie viel Zeit wohl außerhalb dieser Stadt vergangen war, wurden jäh unterbrochen, als ich – kaum einen Treppenabsatz hinter mir – Schritte vernahm. Ich wand mich um, in der Erwartung, Archibald zu sehen, und sah ... nichts. Ich fühlte mich etwas von dieser Stadt auf den Arm genommen, dass sie mir nun plötzlich solch kindische Streiche aus Gruselgeschichten zu spielen schien, und setzte den Weg fort, ohne mich

nochmals umzudrehen – obwohl ich die Schritte weiterhin hörte.

Endlich wand ich mich um den letzten Absatz und sah einige Stufen über mir vollkommen unberührt den Spiegel, wie er auch im Salon Archibald ausgesehen hatte. Erfreut, diesem Traumgebilde auf »herkömmlichen« Wege entrinnen zu können, wollte ich schon auf ihn zu gehen, als hinter mir die Stimme meines Freundes ertönte: »Ja, Sie tun gut daran, diesen Ort zu verlassen, alter Freund. Er hat mich zu seinem Hüter auserkoren.«

Ich wandte mich langsam, mehr verwundert als erschrocken, um, und sah Archibald vor mir, wie ehemals in seinem Gehrock und den alten Stiefeln.

»Was meinen Sie damit, Archibald?«, versetzte ich.

»Nun, als Sie sich weigerten, den Trunk der Alten Götter anzunehmen, ist Ihr Visum für diese Stadt abgelaufen. Leben Sie wohl, und kehren Sie nie zurück.« Mit diesen Worten sprang er behände und übermenschlich schnell – schneller, als es mir erlaubt hätte, zu reagieren – auf den Absatz und auf mich zu, stieß mich nach hinten gegen den Spiegel. Jedenfalls dachte ich, der Spiegel würde mich abfangen, ich musste jedoch einsehen, dass ich plötzlich in einem schnellen, lähmenden Fallen begriffen war; die Oberfläche des leicht matten Spiegels schlug über mir zusammen wie eine Quecksilberschicht und ich stürzte und stürzte in einen bodenlosen Abgrund, sah meinen Freund – milde lächelnd, gütig, wie mir schien – in immer weitere Ferne rücken, und verlor schließlich die Besinnung.

Als ich wieder zur Bewusstseins kam, war meine erste Empfindung, dass ich von meinem alten Freund aus dem Paradies vertrieben worden war; der zweite Gedanke jedoch, noch bevor ich gewahrte, dass ich wieder im Salon lag, revidierte: Vielleicht hatte er mich eher aus dem Fegefeuer oder der Hölle vertrieben. Ich blickte mich um,

sah den Spiegel – er war vollkommen erblindet und lag stumpf vor mir –, die Liegen, den Rauch im Zimmer, eine funzelige Öllampe und ein ersterbendes Feuer im Kamin.

Ein fixer Impuls brachte mich dazu, aus dem Haus zu rennen, als ich Gewahr wurde, dass sich Archibald nicht auf seiner Liege befand, ja dass ich ganz genau wusste, dass er sich nicht in diesem Haus aufhielt und nie zurückkehren würde. Ich erinnere mich auch nicht, wie ich genau nach Hause gekommen bin, meine Erinnerung setzt erst in dem Moment wieder ein, als mein Diener mich weckte, um mich zu unterrichten, dass zwei Kommissare mich zu sprechen wünschten.

Nach einem langen Gespräch – es schien mir nicht wie ein Verhör, doch falls es ein solches gewesen sein sollte, muss man mich wohl für unschuldig befunden haben – verließen mich die Herrschaften, und zum ersten Mal hatte ich Gelegenheit, die Vorgänge zu reflektieren. Das Verschwinden Archibalds war amtlich, und so sehr ich mich seitdem bemüht habe, einen rationalen Grund für dieses zu finden, bin ich noch stets gescheitert. Er könnte freilich während meiner drogenberauschten Umnachtung das Haus verlassen haben, doch sehe ich hierfür keinerlei Motiv; dass alle Spiegel im Hause blind geworden sind, könnte auf ein meteorologisches Phänomen – vielleicht auch ein paranormales, ich bin dem mittlerweile noch aufgeschlossener als früher – zurückgeführt werden; dass der vermaledeite Spiegel allerdings verschwunden ist, kann ich mir jedoch mit keinen Gedanken, so möglich oder unmöglich, erklären. Ebenso wenig die Tatsache, dass die Polizei auch nach all den Jahren nie die zwei französischen Herrschaften ausfindig machen konnte, die ihn veräußerten. Was mir jedoch die Gewissheit gibt, dass alles das, was ich geschildert habe, wirklich passierte, ist die Tatsache, dass ich

manches Mal, wenn ich träume oder meditiere, selbst, wenn ich nur vor einem Spiegel stehe, Archibalds Stimme höre, tief in meinem Kopf, die mich anfleht: »Komm zurück! Komm zurück! Rette mich vor den Geistern, die ich rief!«

VERLAGSVERZEICHNIS (VERLINKT)

Art Skript Verlag
Atlantis Verlag
Basilisk Verlag
Begedia Verlag
Blitz Verlag
dtv Verlag
DuMont Verlag
Edition Medusenblut
Edition Nachtgänge
Editon Phantasia
Fabylon Verlag
Feder und Schwert Verlag
Festa Verlag
Freie Redaktion Xun
Goblin Press
Golkonda Verlag
Heyne Verlag

Klett-Cotta Verlag
Knaur Verlag
Lindenstruth Verlag
Luzifer Verlag
Lübbe Verlagsgruppe
Nemed House
P.Machinery
Piper Verlag
Projekte Verlag
S. Fischer Verlag
Sarturia Verlag
Shayol Verlag
Suhrkamp Verlag
Verlag 28 Eichen
Voodoo Press
Wurdack Verlag
Zaubermond Verlag

PARTNER/UNTERSTÜTZER/FRIENDS

Cyclopean Citadels
Cthulhu-Forum.de
Cthulhus Ruf
Das Science-Fiction-Forum
Die Loge
Elfenschrift.de
Fantasyguide.de
Horror-Forum.com
Littera.info
Phantastik News
Scheib's Shit
Vincent Preis
Von Chaos bis Zukunft
Vorvorgestern



IMPRESSUM/DISCLAIMER FÜR LINKS

Cthulhu Libria

c/o Eric Hantsch

Bischofswerdaer Straße 273

01844 Neustadt i. Sa.

OT Niederrottendorf

E-Mail: Erichantsch@yahoo.de
www.cthulhu-libria.blogspot.de

CTHULHU-LIBRIA erscheint einmal im Monat. Mit der Veröffentlichung wird kein kommerzielles Ziel verfolgt, ein Gewinn wird nicht erwirtschaftet, der Download ist kostenlos und unverbindlich.

Ziel des Magazins ist die Information über Phantastische Literatur. Alle Inhalte werden mit größter Sorgfalt erstellt, jedoch kann für Sekurität, Aktualität und Vollständigkeit keine Garantie übernommen werden. Redaktionsschluss ist immer der 20. jedes Monats.

CTHULHU-LIBRIA ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt. Eine kommerzielle Verwertung ist nicht gestattet! Die Rechte Dritter werden wahrgenommen, Inhalts- und Medienquellen sind, wenn nicht anders vermerkt, das Eigentum der jeweils angegebenen Verlage und werden mit deren Erlaubnis hier verwendet. Es tauchen auch Fotoabbildungen ganze Bücher auf, deren Copyright, wenn nicht anders angegebenen, dem Herausgeber (Eric Hantsch) unterliegen. Beiträge, die von dritten Autoren erstellt wurden, unterliegen deren Urheberrecht und dürfen nur mit deren Erlaubnis verwertet werden. Sollte es zu Urheberrechtsverletzungen kommen, wird um einen Hinweis bzw. um Kontaktaufnahme gebeten, um unnötige Kosten auf beiden Seiten zu vermeiden. Sollte sich Ihr Hinweis als gerechtfertigt erweisen, wird das Problem umgehend beseitigt. Die Redaktion weist darauf hin, dass in CTHULHU-LIBRIA keine verbotenen, sittenwidrigen, rechts- oder linksradikale wie auch pornographische Inhalte Eingang finden. Titel mit erotischem Inhalt können jedoch enthalten sein. Inhalte mit explizitem sexuellen Charakter sind rein fiktiv!

Laut Urteil vom 12. Mai 1998 entschied das Landgericht Hamburg, dass durch das Anbringen eines Links die Inhalte der gelinkten Seite ggf. mit zu verantworten sind. Laut dem LH kann dies nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Und somit möchte ich ausdrücklich feststellen, dass ich keinen Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der hiermit verlinkten Seiten habe und mich von ihren Inhalten distanzieren, sollte diese rechtswidrig bzw. verboten sein.

CTHULHU-LIBRIA ist als PDF-Download über LITERRA.INFO und CTHULHUS RUF verfügbar, oder kann durch eine formlose E-Mail an Cthulhu-Libria-subscribe@yahoogroups.de abonniert werden. Um sein Abo wieder zu kündigen, genügt ebenfalls eine formlose E-Mail an Cthulhu-Libria-unsubscribe@yahoogroups.de. Natürlich kostenlos!